Montag, 28. Oktober 1985 - D ***

Axel Springer Verlag AG. Postf. 10 08 64. 4300 Essen 1. Tel. 0 20 54 / 10 11
Wichtige Telefon-Nummern der WELT: Zentralredaktion Bonn (02 28) 304-1 / Anzeigenannahme Kettwig (0 20 54) 10 15 24 / Vertriebsabteilung Hamburg (040) 347-1 – Pflichtblatt an allen deutschen Wertpapierbörsen

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Nr. 251 - 44.W.- Preis 1,20 DM - 1 H 7109 A

Belgien 38,00 bfr, Dänemark 8,75 dkr, Frankreich 7,00 F, Griechenland 140 Dr, Großbritannien 65 p, Italien 1500 L, Jugoslawien 275,00 Din, Luxemburg 28,00 lfr, Niederlande 2,20 hfl, Norwegen 7,50 nkr, Österreich 14 öS, Portugal 115 Esc, Schweden 6,50 skr, Schweiz 2,00 sfr, Spanien 150 Pts, Kanarische Inseln 175 Pts.

TAGESSCHAU

POLITIK

Werner Scherer: Der saarländische CDU-Vorsitzende, der im Juni die Nachfolge von Werner Zeyer angetreten hatte, ist gestern in Neunkirchen/Saar im Alter von 57 Jahren an den Folgen eines Herzanfalls gestorben. (S. 4)

Rüstung: Etwa 120 Satelliten, von denen 75 Prozent „der militärischen Kategorie zuzuordnen sind", werden von der UdSSR pro Jahr in Erdumlaufbahnen gebracht, wurde in Bonn bekannt. Dagegen starteten die USA pro Jahr nur etwa 30 Satelliten. (S. 8)

„Nukleare Planungsgruppe": Zu Gesprächen über die Modernisierung der strategischen Atomwaffen sowie die sowjetischen und amerikanischen Forschungsarbeiten für eine Raketenabwehr im Weltraum kommen morgen die NATO-Verteidigungsminister in Brüssel zusammen.

Südafrika: Auch nach Ausweitung des Ausnahmezustands auf Kapstadt und Umgebung hat sich die Lage nicht beruhigt. Am Wochenende wurden in der Kap-Provinz sechs Menschen getötet. (S. 5)

Tansania: In dem ostafrikanischen Land haben gestern Präsidentenwahlen begonnen. Einziger Kandidat für die Nachfolge von Julius Nyerere ist der bisherige zweite Vizepräsident Ali Hassan Mwinyi. (S. 6)

Festnahme: Der stellvertretende Vorsitzende der verbotenen Gewerkschaft „Solidarität" in Warschau, Jaworski, ist festgenommen worden. Ihm werden Aktivitäten zur Schürung öffentlicher Unruhen vorgeworfen.

„Achille Lauro": Die italienische Justiz hat einen Haftbefehl gegen den Palästinenserführer Abul Abbas erlassen. Er soll die Entführung der „Achille Lauro" organisiert haben und mitverantwortlich für die Ermordung des Amerikaners Klinghofer sein.

Besuch: Imelda Marcos, Frau des philippinischen Präsidenten, hält sich auf Einladung der sowjetischen Regierung in Moskau auf. In Manila verlautete, daß Präsident Marcos umgerechnet 72 Millionen Mark zur verstärkten Bekämpfung der kommunistischen Guerrilla bereitgestellt habe.

Entführung: Der Leiter der salvadorianischen Zivilluftfahrtbehörde und frühere Sicherheitschef des Präsidenten, Oberst Navalon Avalos, ist verschleppt worden. Kurz zuvor war die entführte Präsidententochter Ines Duarte im Austausch gegen fast 100 Guerrilleros freigelassen worden.

Test: Frankreich hat auf dem Mururoa-Atoll zum zweiten Mal innerhalb von vier Tagen einen Atomsprengsatz gezündet. (S. 18)

ZITAT DES TAGES



„Ich plädiere nicht für Universitäten, die in den Dienst der Industrie gestellt werden. Aber ich plädiere für Hochschulen, die ihre Studenten auf die Erfordernisse der Praxis vorbereiten, die zwischen dem grünen Tisch der Theorie und dem betrieblichen Alltag Gegenverkehr organisieren"

Bundesarbeitsminister Norbert Blüm (CDU) FOTO: JUPP DARCHINGER

WIRTSCHAFT

Rekorddefizit: Der Bundeshaushalt der USA wies in dem am 30. September abgeschlossenen Fiskaljahr 1984/85 ein Rekorddefizit von 211,9 Milliarden Dollar aus. Das bedeutet eine Steigerung von 26,6 Prozent gegenüber dem Vorjahresdefizit von 185,3 Milliarden Dollar. (S. 9)

Diamanten: Die Händler in Antwerpen sind wieder optimistisch. Nach teilweise erschreckenden Absatzeinbußen zu Beginn der 80er Jahre kommt das Diamantengeschäft in Antwerpen, wo 60 bis 70 Prozent aller Edelsteine der Welt verhandelt werden, wieder in Schwung. (S. 10)

Flugverkehr: Die Mitglieder der Iata haben 1984 ihre bestes Gemeinschaftsergebnis seit Jahren erzielt. Angesichts des enormen Bedarfs an neuen Flugzeugen – mindestens 4000 Maschinen bis 1993 – stehen die Fluggesellschaften allerdings vor einem enormen finanziellen Kraftakt. Heute beginnt in Hamburg die 41. Iata-Jahrestagung. (S. 9)

Weinmarkt: Italien, größter Weinproduzent der Welt, bucht zunehmend auch Erfolge beim Export in die Bundesrepublik Deutschland. Allein im ersten Halbjahr 1985 stiegen die italienischen Ausfuhren um 27 Prozent. (S. 11)

KULTUR

Theater: Schon mehr als ein Dutzend Inszenierungen hat Heribert Sasse, neuer Herr der Berliner Staatlichen Bühnen, in den vergangenen acht Wochen aus dem Boden gestampft. Zwei davon, Italo Svevos „Alberta und Alice" und Arthur Millers „Tod eines Handlungsreisenden", hatten am Wochenende Premiere. (S. 17)

Autoren: Mit dem „Schreiben unter den Bedingungen der Zensur" setzten sich auf der zweiten Konferenz ehemaliger „DDR"-Autoren in Vlotho rund 40 Schriftsteller, Literaturwissenschaftler und Literaturinteressierte auseinander. Zum Programm gehörten auch wieder Lesungen und Werkstattgespräche. (S. 17)

SPORT

Tennis: Ivan Lendl (Tschechoslowakei) gewann das Grand-Prix-Turnier in Tokio durch einen 6:0, 6:4-Erfolg über den Schweden Mats Wilander. (S. 13)

Handball: Der VfL Gummersbach verlor das Spitzenspiel der Bundesliga gegen den TV Großwallstadt mit 19:20. Großwallstadt ist jetzt Tabellenführer.(S. 16)

AUS ALLER WELT

Radfahrer: Angesichts der steigenden Zahl der Verkehrsunfälle will das Bundesverkehrsministerium die Straßenverkehrsordnung ändern. Unter anderem sollen Kinder absteigen, ehe sie die Fahrbahn überqueren. (S. 18)

Gemälde: Bei einem Überfall auf das Marmottan-Museum in Paris haben mehrere bewaffnete Männer sieben Werke von Monet und Renoir geraubt. Der Überfall fand während der Öffnungszeit und in Anwesenheit von rund 40 Besuchern statt, die aber nicht einzuschreiten wagten. (S. 18)

Wetter: Bewölkt, nur zögernde Nebelauflösung. Um 10 Grad.

Außerdem lesen Sie in dieser Ausgabe:

Kohl: Gorbatschows Probleme können für Genf positiv sein

„Kreml möchte wirtschaftliche Fortschritte erzielen" / WELT-Interview

ms. Bonn

Bundeskanzler Helmut Kohl ist offenbar der Meinung, daß die wirtschaftlichen Schwierigkeiten, mit denen die Sowjetunion zur Zeit fertig werden muß, Fortschritte bei den Rüstungskontrollverhandlungen Moskaus mit Washington begünstigen können. Nach der Rückkehr von seinen Gesprächen in New York äußerte sich Kohl in einem Interview der WELT positiv über seine Begegnung mit dem sowjetischen Außenminister Schewardnadse.

Der Kanzler hatte Schewardnadse auf die Bemerkung in dessen UNO-Rede angesprochen, daß die sowjetische Seite die Hoffnung habe, auf dem bevorstehenden Gipfel in Genf eine Grundsatzvereinbarung auf dem Gebiet der Rüstungskontrolle zu erreichen. Kohl gewann während der Begegnung den Eindruck, „daß die sowjetische Seite ernsthaft daran interessiert ist, in Genf zu wirklichen Verhandlungen mit den USA zu gelangen". In dem Interview der WELT zog der Kanzler daraus den Schluß: „Insgesamt bin ich der Auffassung, daß die derzeitige sowjetische Führung, mehr als dies in der Vergangenheit der Fall gewesen ist, die Fehler und Unzulänglichkeiten des sowjetischen Wirtschaftssystems erkennt. Sie möchte zweifellos in den nächsten Jahren wirtschaftliche Fortschritte erreichen. Äußerungen von Generalsekretär Gorbatschow über den Lebensstandard in der Sowjetunion und über neue wirtschaftspolitische Zielsetzungen weisen darauf hin, daß er dem Lande höhere Rüstungsausgaben nach Möglichkeit ersparen möchte." Präsident Reagan und die Verbündeten seien sich der Chance bewußt, die sich hier für die Abrüstungsverhandlungen möglicherweise böten.

SEITE 4:
Der Wortlaut

In seine Beratungen mit Reagan hatte der Kanzler die „spezifischen deutschen und westeuropäischen Interessen als neue Akzente in die Gipfelvorbereitungen" eingebracht. Bei Reagan habe er Verständnis für sein Anliegen gefunden, daß gerade auch die Kurzstreckensysteme in einer Rüstungs-Kontrollregelung mitberücksichtigt werden müssen.

Kohl kündigte an, daß die Bundesregierung die notwendigen Entscheidungen über eine Teilhabe an den Arbeiten für eine Raketenabwehr im Weltraum (SDI) bis zum Jahresende treffen werde. Dabei stellte er klar, daß die Entscheidung lediglich „die Frage der Modalitäten bei der Mitwirkung deutscher Firmen und Forschungsträger an der SDI-Forschung betreffen werde. Die eigentliche Entscheidung über SDI als strategisches Verteidigungssystem könne frühestens zu Beginn der 90er Jahre getroffen werden.

Bundesaußenminister Genscher (FDP) äußerte sich zurückhaltend zur Frage eines Rahmenabkommens für SDI. Genscher wies im Sender Freies Berlin auf die Ankündigung der Firma Dornier hin, daß eine Zusammenarbeit mit einem amerikanischen Konzern vereinbart worden sei. Er knüpfte daran die Aufforderung zu prüfen, „ob irgendwelche staatlichen Rahmenbedingungen zusätzlich geschaffen werden müssen". Er fühle sich nämlich in seiner Auffassung bestätigt, „daß die Unternehmen eh dabei sind, sich zu beteiligen". Genscher: „Das tun französische Unternehmen. Das tun englische Unternehmen. Das tun japanische Unternehmen, ohne daß eines dieser Länder bis zur Stunde irgendeine staatliche Rahmenvereinbarung abgeschlossen hätte."

DER KOMMENTAR

Das Anomale

MANFRED SCHELL

Wenn in Bonn Spionagefälle auffliegen, wenn Top-Sekretärinnen Hals über Kopf ihre Chefs im Stich lassen und alsbald Grüße aus Ost-Berlin übermitteln, dann geht in schöner Regelmäßigkeit eine Welle der Entrüstung durch unser Land. Politiker, soweit sie nicht betroffen sind, und Medien stehen sich dabei in nichts nach.

Wie ist es nur möglich, so lauten die Fragen, daß sich Spione in Vertrauenspositionen einschleichen können? Energisch werden Konsequenzen gefordert und Schuldige gesucht. Beamte müssen gehen, Untersuchungsausschüsse sollen aufklären und werden schon vorab zu politischen Kampfinstrumenten gemacht, so daß sie kaum etwas aufklären können. Nach wenigen Wochen hat sich die Aufregung wieder gelegt; das Anomale, das auch auf diesem Feld unsere Beziehungen zur „DDR" bestimmt, wird als gegeben und unabänderlich betrachtet.

Einer, der sich damit nicht abgefunden hat, ist Generalbundesanwalt Rebmann. Er, der in solchen Fällen die Ermittlungen zu führen hat, weiß, wovon er spricht. Natürlich will Rebmann nicht, daß Bewohner der „DDR", wenn sie zu uns kommen, a priori argwöhnisch empfangen werden. Zu generellem Mißtrauen gibt es keinen Anlaß. Aber: Wenn solche Personen in Positionen wollen, die für die Sicherheit des Landes relevant sind, dann müssen sie besonders strenge Sicherheitsüberprüfungen in Kauf nehmen. Das kann nicht mit dem Einwand „Datenschutz" blockiert werden.

Die Ausformung der datenschutzrechtlichen Bestimmungen ist zu einem Schwachpunkt unserer Spionageabwehr geworden. Sicherheit geht vor Datenschutz, nicht umgekehrt.

Ein weiteres Ärgernis ist, daß Spione von unseren Gerichten so milde bestraft werden. Spionage ist ein Verbrechen, kein Kavaliersdelikt; hier müssen die Richter endlich Zeichen setzen, indem sie den Strafrahmen ausschöpfen.

Sowjet-Arzt unter schwerem Verdacht

Mitglied der „Ärzte gegen Atomkrieg" an Unterdrückung von Dissidenten beteiligt?

DW. Paris

Um die Person des sowjetischen Psychiaters und aktiven Mitglieds der mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichneten Organisation „Internationale Ärzte für die Verhinderung des Atomkriegs" (IPPNW), Professor Marat Vartanyan, ist eine heftige Kontroverse entbrannt. Der sowjetische Bürgerrechtler Leonid Pliuschtsch will in ihm einen derjenigen erkannt haben, die die Psychiatrie zur Unterdrückung von Dissidenten mißbrauchten. Der Dozent an der London School of Economics, Peter Reddaway, hielt Vartanyan offen vor, Bürgerrechtler als Geisteskranke gebrandmarkt zu haben.

Pliuschtsch hat viereinhalb Jahre in einer psychiatrischen Anstalt in Dnjepropetrowsk in der Ukraine verbracht und lebt seit seiner Freilassung 1975 in Frankreich. In einem Gespräch mit der französischen Nachrichtenagentur AFP sagte er, Vartanyan gehöre zu den aktivsten Vertretern jener Richtung, die die Psychiatrie als Mittel gegen Andersdenkende einsetzten. Er sei jedoch nicht sicher, ob der Professor Mitglied der Kommission gewesen sei, die ihn selbst in die Psychiatrie eingewiesen habe.

Reddaway, Koautor zweier Bücher über den Mißbrauch von psychiatrischen Krankenhäusern als Bewahranstalten für Dissidenten in der Sowjetunion, sagte in einem Interview mit AFP in London, Vartanyan sei zwar nicht direkt an Entscheidungen, Systemkritiker zu internieren, beteiligt gewesen, habe jedoch mehrmals in der Öffentlichkeit den Mißbrauch von Psychiatrie für politische Zwecke in Abrede gestellt. Vor einer Gruppe von Ärzten in Oxford habe der Professor den mittlerweile in den USA lebenden sowjetischen General Pjotr Grigorenko als „Geisteskranken" bezeichnet, der unter einer besonders ausgeprägten Paranoia leide. 1983 habe Vartanyan in einer Sendung von Radio Moskau erklärt, die nach Frankreich emigrierte sowjetische Dichterin und Bürgerrechtlerin Natalia Gorbanewskaja sei „ein gutes Beispiel" für jene, die zu Recht in die Psychiatrie eingewiesen worden seien.

Ein Sprecher der IPPNW in den Vereinigten Staaten, Peter Zheutlin, erklärte dagegen, Professor Vartanyan habe sich in seinen Studien auf die genetischen Ursachen von psychischen Krankheiten spezialisiert.

Die amerikanische Zeitung „Wall Street Journal" hatte unter Hinweis auf Vartanyan und den sowjetischen Kopräsidenten der geehrten Gruppe, Jewgeny Chazov, am 20. Oktober geschrieben: „Das verhätschelte sowjetische Establishment unter den ‚Internationalen Ärzten' ist krasser Gegenpol der wirklichen sowjetischen Friedenskämpfer, wie etwa der im Untergrund arbeitenden Moskauer Gruppe für den ‚Aufbau von Vertrauen zwischen der UdSSR und den USA'. Vor zwei Monaten erst verurteilte ein Moskauer Gericht Wladimir Brodsky, einen Führer dieser Friedensbewegung der Dissidenten und früheren Berufskollegen von Doktor Chazov, zu drei Jahren Gefängnis. Brodsky war angeklagt wegen ‚vorsätzlichen Rowdytums' und Heimtücke, weil er unter anderem in seinem Appartement eine Fotoausstellung über die US-Friedensbewegung gezeigt hatte."

Hauptausschuß der Grünen sagt nein zur Koalition

gur. Frankfurt

Der radikalökologische Flügel der hessischen Grünen hat eine Koalition mit der SPD nicht nur wegen der seiner Ansicht nach unzureichenden Vereinbarung, sondern auch wegen des Todes des Frankfurter Demonstranten Günter Sare abgelehnt. „Koalition heißt, den todbringenden Staatsapparat zu unterstützen und einen Polizeistaat mitzutragen, dessen Opfer wir alle sein könnten", erklärte der fundamentalistische Landtagsabgeordnete Jan Kuhnert während der Landesversammlung der hessischen Grünen gestern in Neu-Isenburg bei Frankfurt. Der Grüne Kieseritzky warnte davor, sich zum „Komplizen einer Totschlagspolitik" zu machen.

Der Bundeshauptausschuß der Grünen, das oberste Beschlußgremium zwischen den Bundesparteitagen, hatte unmittelbar vor der Versammlung eine Ablehnung der Koalition empfohlen und an die hessischen Grünen appelliert, den Weg für Neuwahlen zu ebnen.

Seite 5: Die Angst der Grünen

WELT-Report 30 Jahre Bundeswehr

DW. Bonn

Zum 30. Mal jährt sich am 12. November der Tag, an dem in der Bonner Ermekeil-Kaserne die ersten Soldaten der Bundeswehr ihre Ernennungsurkunde aus der Hand des damaligen Verteidigungsministers Theodor Blank erhalten hatten. Aus diesem Anlaß veröffentlicht die WELT morgen einen großen Farbreport „30 Jahre Bundeswehr". Er gibt einen Überblick über die Entwicklung der Streitkräfte und zeigt, wo die Bundeswehr heute steht: politisch und militärisch.

Bundespräsident Richard von Weizsäcker schreibt: „Die Bundeswehr verdient unser aller Vertrauen." Bundeskanzler Helmut Kohl erklärt: „Wir sind stolz auf unsere Bundeswehr. Ihre Soldaten und zivilen Mitarbeiter haben drei Jahrzehnte dafür gesorgt, daß wir unsere Freiheiten nutzen konnten." NATO-Generalsekretär Lord Carrington: „Kernstück der deutschen Mitwirkung im Bündnis ist die hervorragend ausgebildete und ausgerüstete Bundeswehr."

Rebmann: Agenten härter bestrafen

Generalbundesanwalt warnt vor Überbetonung des Datenschutzes bei Überprüfungen

fac. Köln

Generalbundesanwalt Professor Kurt Rebmann hält härtere Strafen gegen Agenten und Spione für erforderlich. Den im Vergleich zu den „zu Recht hohen Strafen" gegen Terroristen und Rauschgifthändler ziemlich milden Urteilen, mit denen Verrat von Staatsgeheimnissen oder auch die Spionage geahndet würden, könne schwerlich eine abschreckende Wirkung zukommen, argumentierte Rebmann gestern im Deutschlandfunk. Der Generalbundesanwalt rief die Gerichte auf, in diesen Fällen den Strafrahmen des Strafrechts angemessen auszuschöpfen, um das Ziel zu erreichen, „labile Menschen von ähnlichem Tun" abzuhalten.

Der oberste Ankläger warnte zugleich davor, Menschen, die aus der „DDR" in die Bundesrepublik Deutschland kommen oder gekommen sind, generell mit Mißtrauen zu begegnen. Wenn solche Personen in hervorgehobenen Positionen verwendet würden, die „brisante Zugangsmöglichkeiten" eröffneten, müßten allerdings besondere Sicherheitsüberprüfungen möglich sein, auch „unter Einbeziehung unserer Kenntnisse über Schleusungsmethoden" zurückliegender Jahre. „Ich bin sicher, daß dies jetzt im starken Maße geschieht", fügte Rebmann hinzu. Dabei dürften Aspekte des Datenschutzes für Sicherheitsüberprüfungen kein Hindernis sein: „Aus meiner Sicht geht auch im Bereich der äußeren Sicherheit Sicherheit vor Datenschutz und nicht umgekehrt."

In dem Interview wies Rebmann auf ein Hunderte von Personen zählendes „latentes Gewaltpotential" hin, das, wie die jüngsten Gewalttätigkeiten in mehreren Städten gezeigt hätten, aus verschiedenen Anlässen heraus „in breiter Front zu Straftaten gebracht" werden könne. Diese Personen seien keine Demonstranten, sondern „Straftäter gravierender Delikte", für deren Ahndung das geltende Strafrecht ausreiche. Wenn allerdings die schlimmen Gewalttaten durch Vermummte anhielten, werde sich der Gesetzgeber mit der Forderung, die Vermummung generell unter Strafe zu stellen, auseinandersetzen müssen. Ein solches Vermummungsverbot bei politischen Veranstaltungen wäre nach Ansicht des Generalbundesanwaltes nicht antiliberal: „Wem es wirklich um Liberalität in unserem Staate geht, der muß auch dafür eintreten, daß der rechtstreue Bürger freiheitlich, das heißt ohne illegalen Gruppendruck, leben kann."

Auf die zunehmende internationale Verflechtung des Terrorismus angesprochen, setzte sich der Generalbundesanwalt in einem „Europa der offenen Grenzen" zur wirksamen Bekämpfung für zentrale Institutionen oder „Gremien mit europaweiter Kompetenz" ein.

Schränkt Prag Ungarn-Reisen ein?

DW. Prag

Die Prager Behörden wollen offenbar den Reiseverkehr mit Ungarn einschränken. Die Sprecher der tschechoslowakischen Bürgerrechtsvereinigung „Charta 77" forderten Regierungschef Lubomir Strougal in einem Schreiben auf, die anhaltendenden Gerüchte zu dementieren, wonach vom 1. Januar nächsten Jahres an Tschechoslowaken für Reisen nach Ungarn die gleichen, strengeren Visums- und Devisenvorschriften zu erfüllen haben, wie sie bereits für Reisen nach Jugoslawien gelten. Grund der Einschränkungen ist offenbar die bevorstehende Öffnung der österreichisch-ungarischen Grenze.

Neue Kraftprobe für Alfonsin

DW. Buenos Aires

Der argentinische Präsident Raul Alfonsin, der am vergangenen Freitag den Belagerungszustand über das Land verhängt hatte, wurde am Wochenende durch das Verhalten eines Richters erneut herausgefordert. Alfonsin hatte sich zu der Maßnahme entschlossen, um zwölf mutmaßliche Rechtsextremisten verhaften zu können. Ein Richter in Buenos Aires ordnete jedoch die Freilassung von zwei der Verhafteten an, da gegen sie keine Beweismittel vorgelegt worden seien. Argentiniens Justizminister kündigte an, man werde notfalls bis zum Obersten Gericht gehen.

Seite 8: Rechte eingeschränkt

SED will Einfluß auf Synoden nehmen

Bischof Demke in Magdeburg: Vorgehen des Regimes wird als belastend empfunden

DW. Magdeburg

Mit wachsender Besorgnis verfolgt die Evangelische Kirche in Mitteldeutschland, wie Staatsvertreter der „DDR" Einfluß auf den Verlauf von Synodal-Tagungen zu nehmen versuchen. Der Magdeburger Bischof Christoph Demke trug der Synode der Kirchenprovinz Sachsen seine Beobachtungen vor. Er berichtete, daß zahlreiche Synodale zu sogenannten Einzelgesprächen aufgefordert worden seien. Verschiedentlich seien auch die Arbeitsstellen der betroffenen Personen einbezogen worden. Damit, so Demke, „kamen Abhängigkeitsverhältnisse ins Spiel".

„Einzelgespräche" vor Synodal-Tagungen sind nichts Neues; es gibt sie auch in anderen Landeskirchen in der „DDR". Als belastend empfand Bischof Demke diesmal jedoch die „zahlenmäßige Dichte", die den Eindruck einer „Aktion" hervorrufe. Sie könne kaum anders gedeutet werden, „als daß hier der Versuch einer inhaltlichen Einflußnahme gemacht wird".

Mit einer Festveranstaltung in der Potsdamer Nicolai-Kirche hat die Evangelische Kirche von Berlin-Brandenburg des 300. Jahrestages des Edikts von Potsdam gedacht, mit dem Kurfürst Friedrich Wilhelm den in Frankreich verfolgten Hugenotten Zuflucht gewährte. Der Präses der EKD-Synode, Jürgen Schmude (SPD), verwies auf die Bedeutung der Toleranz auch für den zwischenstaatlichen Entspannungsprozeß. Zur Toleranz der Staaten untereinander gehöre, „daß man einander zwar herausfordern, aber nicht überfordern darf". Politische Destabilisierung, so der SPD-Politiker, sei kein legitimes Mittel der Menschenrechtspolitik. Schmude: „Wo Menschen sich begegnen und miteinander sprechen, wo sie ihre Absichten darstellen und die Vorbehalte anderer kennenlernen, werden Fehleinschätzungen, Sorgen, Mißtrauen abgebaut, verlieren Intoleranz, Geringschätzung, Angst ihre Grundlagen." Die in der KSZE-Schlußakte geforderten Reisen, der Austausch von Informationen und kulturellen Angeboten förderten daher Toleranz, Verständigung und schließlich auch Freundschaft.

Der Generalsekretär des Reformierten Weltbundes, Edmond Perret, erinnerte in einem in der Kirche verlesenen Referat an Parallelen zwischen der Situation im 17. Jahrhundert und der heutigen. Auch heute gebe es Tendenzen zur absoluten Souveränität politischer Systeme, Ideologien und herrschender Gruppen. Die Kirchen müßten sich über nationale Grenzen hinweg für die Opfer der Macht, für Arme, Unterdrückte, Gefangene und Gefolterte einsetzen.

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Ein Gesetz, das bleibt

Von Carl Gustaf Ströhm

In Sofia hat Michail Gorbatschow im Anschluß an den Ostblockgipfel die Bulgaren vergattert, die bisher als die treuesten Anhänger und Freunde Moskaus auf dem Balkan und in ganz Osteuropa galten. Ohne slawische Sentimentalität hat der sowjetische Parteichef der bulgarischen Führung wegen der mangelnden Qualität der in die Sowjetunion gelieferten bulgarischen Güter die Leviten gelesen. Der bulgarische Partei- und Staatschef Todor Schiwkow mußte in Gegenwart des sowjetischen Gastes Selbstkritik veranstalten und Besserung geloben.

Anschließend verkündeten die Besucher gemeinsame bulgarisch-sowjetische Wirtschaftsprojekte und Industrieproduktionen – eine bisher im Ostblock und im RGW weithin unbekannte Form der Kooperation. Das erinnert an die unseligen „gemischten Gesellschaften", welche die Sowjets nach dem Zweiten Weltkrieg einigen ost- und südosteuropäischen Ländern aufzwangen. Diese Unternehmungen erwiesen sich in solchem Maß als Instrumente wirtschaftlicher Ausbeutung, daß sie erheblich zum Bruch zwischen Tito und Stalin 1948 beitrugen.

Dies alles fügt sich ins Bild, wenn man das neue sowjetische Parteiprogramm liest, dessen Entwurf am Samstag in Moskau veröffentlicht wurde. Hier ist zwar von Modernisierung, Effizienz und anderen „fortschrittlichen" Errungenschaften die Rede. Gleichzeitig aber werden wieder die „allgemeinen Gesetzmäßigkeiten des Sozialismus" – also die Verbindlichkeit der sowjetischen Generallinie – hervorgehoben.

Und wieder finden sich Formulierungen, welche für die kleineren osteuropäischen Staaten einen unheilvollen Klang besitzen: So wird die Gültigkeit des „sozialistischen und proletarischen Internationalismus" auch für die Zukunft vollauf bestätigt. Alle „sozialistischen Länder" – also auch jene, die sich außerhalb des Warschauer Pakts befinden? – werden in die Allgemeingültigkeit dieses Begriffs einbezogen. Damit wird die Formel bestätigt, die 1968 zum Einmarsch in Prag führte. Ist dies der Fortschritt, den Gorbatschow uns zu bieten hat?

Holland steht dazu

Von Helmut Hetzel

Unter tosendem Applaus und lauten Musikklängen gab die Vorsitzende des holländischen Anti-Raketen-Komitees, Sielie Strikwerda, am Wochenende in Den Haag das Ergebnis der in den Niederlanden durchgeführten Volksbefragung „Kruisraketten Nee" bekannt: 3,7 Millionen Holländer (das wären etwa 25 Prozent der Gesamtbevölkerung) hätten sich gegen die Aufstellung der im Rahmen der NATO-Nachrüstung vorgesehenen 48 Cruise Missiles ausgesprochen.

Auf den ersten Blick eindrucksvoll. Doch hat die Glaubwürdigkeit dieser Volksbefragung (die qua Verfasssung jedem Niederländer zusteht, aber für die Haager Regierung nicht bindend ist) erheblich gelitten. Der Vorsitzende der größten Partei des Landes, der Christdemokrat Bert de Vries, wies darauf hin, daß die Unterschriftenkarte zwar Raum für mindestens fünf Signaturen lasse, dem Bürger aber nicht die Wahl lasse, sich auch für eine Stationierung auszusprechen. Noch schlimmer ist freilich, daß praktisch alle, also auch Nicht-Wahlberechtigte, die Ablehnung zur Nachrüstung unterschreiben konnten; bis jetzt konnte kein unabhängiges Anwaltsbüro die Unterschriftenlisten stichprobenartig überprüfen.

Vor diesem Hintergrund erscheinen Umfragen professioneller Meinungsforscher, so umstritten sie manchmal sein mögen, doch zuverlässiger. Sie geben in der Regel einen verläßlichen Trend an. Hier wurde gerade folgendes Ergebnis bekannt: Nach sechsjähriger Diskussion hat sich das Meinungsspektrum in Holland verschoben. Waren Anfang der achtziger Jahre noch etwa zwei Drittel aller Niederländer gegen die NATO-Nachrüstung, so sind jetzt fast zwei Drittel – genau 59 Prozent – für die Nachrüstung. Das gab das renommierte NIPO-Institut fast gleichzeitig mit der Veröffentlichung des Ergebnisses der Volksbefragung bekannt.

Es scheint, daß die Raketendebatte in Holland einiges bewirkt hat. Sie stärkte das Bewußtsein, daß man zur westlichen Verteidigungsallianz und nicht hinter ihren breiten Rücken gehört. Daß man, wie Premier Ruud Lubbers sagte, den Neutralitätsträumen und Pazifismus-Illusionen absagen muß, wenn man die Freiheit dauerhaft und wirksam sichern will.

Verheerend

Von Enno v. Loewenstern

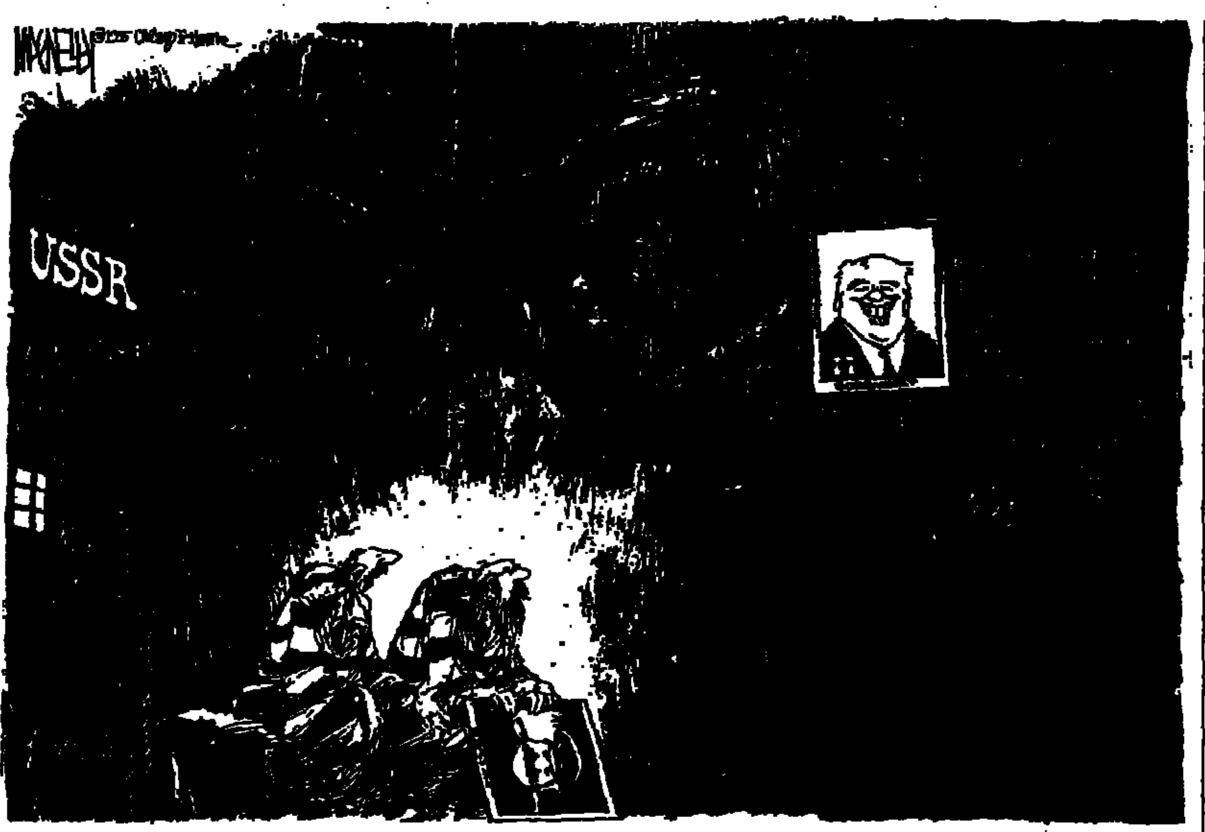
Kaum haben wir uns von Goethes Bahnhof erholt, schlägt der linke Bildungsstandard wieder zu: Hessens Wirtschaftsminister Ulrich Steger kanzelt im „Spiegel" die Wirtschaft ab, die angesichts der rotgrünen Bündnisdrohung über die innere Emigration gen Süden nachdenkt. Wieder einmal wird die Geschichte bemüht, und zwar nicht nur eine „Allianz der Nazis mit der deutschen Industrie", sondern auch älteres:

„Die profitable Finanzierung der ‚christlichen' Heere im 30jährigen Krieg hatte ebenso verheerende Folgen für Deutschland und Europa wie die Schaffung der ‚schimmernden Wehr' unter dem letzten deutschen Kaiser. Durch sie suchte Wilhelm II. sich die Zustimmung der industriellen Bourgeoisie zu verschaffen und das militaristisch degenerierte Preußen mit dem aufkommenden deutschen Kapitalismus zu versöhnen."

So war es also. Preußen war zwar militaristisch degeneriert, aber unbewaffnet. Da kamen die deutschen Kapitalisten auf und blickten unversöhnlich auf Preußen, und darauf besann sich der junge Kaiser und schuf eine „schimmernde" (recte übrigens: schirmende) Wehr, nur um ihnen einen Gefallen zu tun. Darob freuten sich die Kapitalisten, weil ihre Profite größer sind, wenn sie hohe Steuern für Panzerschiffe und Generalsgehälter zahlen. Das muß man den Kapitalisten von heute erzählen, die über hohe Steuern klagen.

Nur: wieso kamen die Kapitalisten erst zu Wilhelms Zeiten auf? Der Historiker Steger berichtet uns doch, daß sie bereits im Dreißigjährigen Krieg Profite machten mit der Finanzierung „christlicher" (in Wahrheit mohammedanischer?) Heere. Freilich hatten wir bis jetzt geglaubt, daß allenfalls der Großunternehmer Wallenstein ein Heer subventionierte; sein eigenes. Aber nun hören wir, daß Hoechst auch damals schon dicke drin war. Und Sonnenschein.

Versöhnte sich letzterer etwa mit den degenerierten Schweden? Das erklärte uns den Ausruf des verärgerten Habsburger Reichsfeldherrn: „Nacht muß es sein, wenn Friedlands Sterne strahlen!" Worauf ihm Oberst Buttler antwortete: Das Leben ist der Güter Hoechstes nicht.



„Bringt richtig Glanz in die alte Bude, was?" MACNELLY/CHICAGO TRIBUNE

Um das fruchtbar zu machen

Von Ernst Cramer

Heute beginnt in Berlin eine Zusammenkunft internationaler Historiker, die über das Tagungsthema hinaus Aufmerksamkeit und Nachdenken verdient. Die drei miteinander liierten Leo-Baeck-Institute (LBI) in Jerusalem, London und New York beschäftigen sich dort mit dem Schicksal der jüdischen Menschen in Deutschland zwischen dem 30. Januar 1933 und dem Beginn des Kriegsjahres 1939. Thema des Symposiums, an dem Wissenschaftler aus drei Kontinenten teilnehmen, ist: „Selbstbehauptung in der Not – die Juden im nationalsozialistischen Deutschland 1933–1938".

Es handelt sich um die erste derartige Veranstaltung der Leo-Baeck-Institute auf deutschen Boden. Es ist auch das erste Mal, daß sich wissenschaftliche Gremien dieser Organisationen mit Entwicklungen während der nationalsozialistischen Herrschaft befassen. Frühere Tagungen in den Vereinigten Staaten, England und Israel hatten sich mit verschiedenen deutsch-jüdischen Fragen während der zwei Jahrhunderte vor der „Machtergreifung" beschäftigt.

Die LBI wurden vor dreißig Jahren von einem kleinen Kreis aus Deutschland und Österreich ausgewanderter Juden gegründet. Die damals versammelten Frauen und Männer erkannten die Gefahr, daß eine wichtige Periode ungemein fruchtbaren Wirkens jüdischer Menschen für ihre eigene Gemeinschaft und für ihre Umgebung in Vergessenheit geraten könnte. So stellten sich die Institute zunächst die Aufgabe, die Zeugnisse des deutschen Judentums zu sammeln. Außerdem sollten Forschungen angeregt, finanziert und veröffentlicht werden, die das Wirken jüdischer Bürger im deutschen Sprachraum bis zu ihrer gewaltsamen Vertreibung oder Vernichtung darstellen, analysieren und für die Nachwelt festhalten sollen.

An der Gründung im Jahre 1955 war auch der ehemalige Berliner Rabbiner Leo Baeck beteiligt, von dem die Institute ihren Namen bezogen. Baeck war nach 1933 in die Rolle des geistigen und geistlichen Oberhauptes der in Deutschland lebenden Juden hineingewachsen. 1942 wurde er in das Konzentrationslager Theresienstadt verbracht und gehörte zu den wenigen, die trotz hohen Alters überlebten. Als der Verleger Axel Springer im April 1967 im New Yorker LBI eine Ansprache hielt, zitierte er eine Äußerung, die Baeck kurz nach seiner Befreiung gemacht hatte: „Für uns Juden ist eine Geschichtsepoche zu Ende gegangen. Eine solche geht zu Ende, wenn immer eine Hoffnung, ein Glaube, eine Zuversicht endgültig zu Grabe getragen werden müssen. Unser Glaube war es, daß deutscher und jüdischer Geist auf deutschen Boden sich treffen und durch ihre Vermählung zum Segen werden könnten. Dies war eine Illusion. Die Epoche der Juden in Deutschland ist ein für allemal vorbei".

Er könne das nur mit Erschütterung zur Kenntnis nehmen, fuhr Springer damals fort und sagte dann: „Ich gebe den Wunsch nicht preis, daß doch irgendwelche Verbindungen wieder geknüpft werden können, um das fruchtbar zu machen, was uns einmal in so überwältigendem Reichtum geschenkt worden war".

Die Tatsache, daß die LBI, obwohl sie eng mit deutschen Universitäten, Verlagen, Stiftungen und Wissenschaftlern zusammenarbeiten, erst jetzt eine große internationale Veranstaltung im Gebiet der Bundesrepublik Deutschland abhalten, geht weitgehend auf die damals von vielen geteilte pessimistische Lagebeurteilung Baecks aus der unmittelbaren Nachkriegszeit zurück. Wer dessen Worte genau liest, wird neben der Enttäuschung und der Endgültigkeit des Urteils auch verletzte Liebe herauslesen; etwa im Sinne der Gedanken des 1922 ermordeten Außenministers Walter Rathenau, der Deutschland „mein Land, meine Liebe" nannte.



Deutscher und jüdischer Geist: Leo Baeck FOTO: DIE WELT

Vierzig Jahre nach dem Ende der Schreckensherrschaft sieht es so aus, als habe Leo Baeck die Zukunft doch zu negativ gesehen. Zwar hat selbstverständlich eine Epoche der Juden in Deutschland, und zwar eine besonders fruchtbare, ihr schreckliches Ende genommen. Aber es gibt hier doch wieder aktives jüdisches Leben, und es sieht danach aus, als ob das auch so bleiben werde. Mehr noch: Jüdische Gemeinden und Institute sind ein wenn auch kleiner, so doch wichtiger Teil der politischen und kulturpolitischen Landschaft im freien Deutschland geworden.

Die Generation, die noch eigene Erinnerungen an Weimar hat, stirbt aus. Auch diejenigen, die das „Tausendjährige Reich" wachen Auges miterlebt haben, Juden ebenso wie Nichtjuden, treten mehr und mehr von der Bühne des aktiven Lebens ab. Eine junge Generation wächst in diesem Lande nach, die Antworten jenseits von Sentimentalität und Nostalgie verlangt, die wissen möchte, was war und wie es dazu kam. Und die aus solchen Erkenntnissen heraus die Zukunft gestalten will. Auch das gilt für Juden, so relativ klein ihre Zahl auch sein mag, wie für Nichtjuden.

Eine wissenschaftliche Tagung der LBI im Deutschland von 1955 wäre undenkbar gewesen. Heute aber gibt es kein Land, in dem für Themen der deutsch-jüdischen Vergangenheit ähnlich großes Interesse besteht wie in der Bundesrepublik.

Bei einem späteren Besuch im New Yorker LBI meinte Axel Springer, es sei dringend nötig, „von der Vergangenheit zu lernen, damit in der Zukunft nicht die gleichen Fehler gemacht werden".

Darum geht es immer wieder – auch bei dem Symposium in Berlin.

IM GESPRÄCH Semyon Bychkov

Karajans Erbe?

Von Klaus Geitel

Spiel, Satz und Sieg für Semyon Bychkov im Centre Court der musikalischen Weltaufmerksamkeit auf philharmonischem Rasen. Das Spiel fand vor Jahresfrist statt, als der inzwischen 32jährige Bychkov, Music Director des fernen Sinfonie-Orchesters von Grand Rapids, Michigan, für den erkrankten Riccardo Muti einsprang und ein Konzert der Berliner Philharmoniker übernahm. Es wurde ein Erfolg.

Er steigerte sich, als Bychkov noch in derselben Saison auch Eugen Jochum mit hohem musikalischen Anstand am Pult der Berliner vertrat. Als Anerkennung, aus Dankbarkeit verpflichtete man ihn für den kommenden Mai zu neuen Konzerten.

Den Satz jedoch, der Bychkov zum Siege führte, war kein sinfonischer von Beethoven oder Johannes Brahms. Ihn sprach Karajan in einem Interview in Paris. Befragt, wen er sich denn als Nachfolger dereinst am philharmonischen Pult denken könne, streute er den Namen des alten Freundes Giulini hin (der sofort abwinkte) und den des herzlich unbekannten Semyon Bychkov.

Was Bychkov kann, läßt sich in diesen Tagen erfahren. Er leitet bis Ende Oktober die Konzerte des Berliner Philharmonischen Orchesters in München, Regensburg, Ulm, Karlsruhe und Hoechst. Es ist die erste Tournee des Orchesters seit Jahrzehnten, die nicht unter der Leitung Karajans steht, und der alte Maestro hat sie dem jungen Mann gern überlassen. Auch dem Orchester ist er willkommen. Darf man in Bychkov den Kronprinzen Karajans sehen?

Bychkov zumindest tut es nicht. Er sieht sich nicht als Kronprinz, sondern als Dirigent: unzuständig also für außermusikalische Sätze, so großmütig und ehrenvoll sie auch sind.

Bychkov ist gebürtiger Leningrader. An Leningrads Konservatorium hat er Musik studiert. Noch als Student fiel ihm die Ehre zu, die Leningrader Philharmoniker zu dirigieren. Doch die Ehre hat kurze Beine in der Sowjetunion. Eine Woche vor dem Konzert wurde es aus undurchsichtigen Gründen wieder abgesagt. Bychkov, damals 22, und seine junge Frau, auch sie eine Musikstudentin, kamen um die Ausreise ein. Nach vielem Hin und Her ließ man das namenlose Ehepaar ziehen. Es ging in die USA. Dort wurde Bychkov vor zwei Jahren vor 150 000 Zeugen amerikanischer Staatsbürger – bei einem Freiluftkonzert in Grand Rapids, das er dirigierte. Präsident Reagan und Frau Nancy gratulierten in einem persönlichen Brief. Inzwischen ist Bychkov Chefdirigent des Buffalo Philharmonic Orchestra.



Rapider Aufstieg aus Grand Rapids: Bychkov FOTO: DIE WELT

Erste Schallplattenverträge mit den Berliner Philharmonikern (und Philips) sind unter Dach und Fach. Die Runde am Pult der berühmten Orchester beginnt. Als Bychkov sich für fünf Jahre nach Grand Rapids zurückzog, meinten Ratgeber, das sei der musikalische Tod. Heute sehen dieselben Leute darin ein Zeichen von Cleverness.

Dabei ging es für Bychkov überhaupt nur darum, sein Können irgendwo zu entwickeln. Das sicherlich hat wiederum Karajan imponiert. Was Ulm war für den Alten, mag sich bei den Jungen heute durchaus Buffalo oder Grand Rapids nennen.

DIE MEINUNG DER ANDEREN

Die Wochenendausgaben beschäftigten sich vor allem mit der gescheiterten Medienkonferenz der Ministerpräsidenten:

BERLINER MORGENPOST

Seit zehn Monaten produziert SAT 1 ein TV-Vollprogramm, und zahlreiche andere private Anbieter investieren ebenfalls erhebliche Mengen an Kapital, um den deutschen Medienmarkt zu bereichern. Dabei ist der Mut zu bewundern, mit dem sie alle ans Werk gehen. Denn kein Stein ist zu groß, als daß man ihn nicht würfe, um ihnen den Schneid abzukaufen.



Bild

Wir erleben ein Musterbeispiel für ideologische Bürgerfeindlichkeit.

Badische Zeitung

Zum Schluß hieß die Frage gar nicht mehr, ob sich die SPD-geführten Länder in eine übergreifende Regelung würden einbinden lassen, am Ende hing alles nur noch an Hessen und seiner Weigerung, auf die im Handstreich eingeführten zehn Werbeminuten im dritten Programm des Hessen-Senders zu verzichten. Das jedenfalls ist die vordergründige Darstellung. Doch wer will schon glauben, daß Wiesbaden eine Übereinkunft daran hat scheitern lassen? Holger Börners Mißtrauen gegenüber privaten Programmanbietern ist abgrundtief, und in seiner Haltung gegenüber kommerziellen Fernsehen hat er schon immer als „Gesinnungstäter" gegolten. (Freiburg)

Gegendarstellung

Unter der Überschrift „Berliner Schützenfest" veröffentlichten Sie am 16. 10. 1985 einen Kommentar von Reginald Rudorf, in dem behauptet wird: „So sollen auf einem Personaltreff in diesen Tagen 600 SFB-Leute gegen den Intendanten votiert haben. Tatsächlich waren es kaum 500, unter ihnen auch freie Mitarbeiter ..." Diese Behauptung ist falsch. Es fand kein Personaltreff statt, sondern eine außerordentliche Personalversammlung nach den Bestimmungen des Personalvertretungsgesetzes Berlin. Unrichtig ist auch, daß an dieser Personalversammlung freie Mitarbeiter teilgenommen haben. Es haben ausschließlich festangestellte Mitarbeiter des SFB teilgenommen, und nach dem Berliner Personalvertretungsgesetz zugelassene Beauftragte der im SFB vertretenen Gewerkschaften. Unrichtig ist auch, daß kaum 500 Mitarbeiter gegen den Intendanten votiert haben. Anwesend waren 780 Mitarbeiter, und es wurde mit nur sieben Gegenstimmen und 26 Enthaltungen gegen den Intendanten votiert.

Sender Freies Berlin
Personalrat

Reagans Rede: Kein Störfaktor, sondern ein neuer Anfang

Es geht um das Umfeld für wirkliche Abrüstung / Von Fritz Wirth

Es ist im Vorfeld des Genfer Gipfels nicht mehr leicht, Grundthemen und Erfolgschancen dieser Begegnung Reagans und Gorbatschows auszumachen. Für manche sind diese Erkenntnisschwierigkeiten seit der New Yorker Rede des Präsidenten noch gewachsen.

Sie betrachten diese Rede mit ihrer Initiative zur Lösung regionaler Konflikte von Afghanistan bis Angola als einen taktischen „Querschläger" mit dem Ziel, für Genf einen neuen Nebenschauplatz zu schaffen, das Schlaglicht von den Rüstungskontrollproblemen abzulenken und die in dieser Frage bisher sehr aggressiven Sowjets in die Defensive zu drängen. Andere Beobachter, und dazu gehören führende deutsche Politiker, versuchten, die internationale Wirkung dieser Rede mit dem Hinweis abzuschwächen, daß sie für den heimischen amerikanischen Markt programmiert gewesen sei.

Beide Interpretationen sind von der Furcht bestimmt, daß der Präsident versuchen könnte, durch „Linkage" der Rüstungskontrolle mit den Afghanistans dieser Welt Fortschritte in Rüstungskontrollfragen in eine sehr ferne Zukunft zu rücken. Da sind also Unsicherheiten und Unterstellungen zurückgeblieben, die einer realistischen Einschätzung des Genfer Gipfels im Wege stehen. Was aber sind die Möglichkeiten dieses Treffens? Vor allem: Was ist die amerikanische Verhandlungsposition und -strategie für Genf?

Reagan geht nicht mit der Hoffnung nach Genf, mit Gorbatschow in neun Gesprächsstunden ein neues Abrüstungsabkommen auszuhandeln. Derartige Vereinbarungen brauchen, wie die Erfahrung zeigt, Jahre. Das Beste, was in Genf zu diesem Thema zu erreichen ist: daß beide Regierungschefs in der Lage sind, die Wälle, an denen die bisherigen Verhandlungen aufgelaufen sind, abzubauen. Diese Hoffnung ist berechtigt und gibt Anlaß zu einem gewissen Optimismus.

Ronald Reagan jedoch will mehr: Er will die gesamten Beziehungen zu Moskau auf eine neue Ebene heben; er will mit Gorbatschow Leitplanken für die Entwicklung der Ost-West-Beziehungen setzen. Diese Leitplanken sollen nicht zu eng sein und nicht nur Platz lassen für Rüstungskontrolldiskussionen oder gar nur für einen politischen und diplomatischen Einbahnverkehr. Das ist der Hintergrund seiner Rede von New York. Er will einen neuen Start im Verhältnis zu Moskau, weil er ein Umfeld schaffen will, in denen Rüstungsabkommen eine Lebenschance haben. Reagan strebt in Genf nicht einen Punktsieg oder gar einen „Knockout" über Gorbatschow an – er will das Ende des „Punch up" mit dem Kreml.

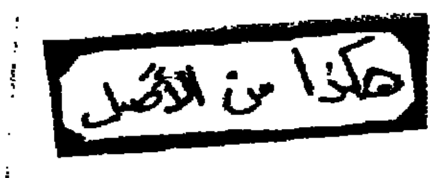
Er fordert von den Sowjets nichts Unmögliches, etwa daß sie ihr System ändern oder ihr Sicherheitsbedürfnis vernachlässigen. Er will nichts anderes als Normalität. Die sowjetische Besetzung Afghanistans, die Rolle kubanischer Soldaten in Angola, das Regime vietnamesischer Soldaten in Kambodscha – das alles ist in hohem Maße unnormal. Warum sollte der Versuch, dies ändern zu wollen, zu einem „Störfaktor" werden? Es sind doch vielmehr diese Unruheherde, die zu einem Störfaktor für Verträge mit der Sowjetunion wurden. Der SALT-2-Vertrag zum Beispiel erblickte das Licht der Welt im Spannungsfeld der Invasion von Afghanistan. Der Vertrag lebt zwar, doch er ist niemals aus dem Brutkasten herausgekommen. Diese Art von Abkommen will Reagan verhindern.

Es ist daher ratsam, die Rede Reagans von New York und seine Initiative zur Lösung der Regionalkonflikte ernstzunehmen. Wer sie als taktisches Ablenkungsmanöver oder nur für den Hausgebrauch zugeschnitten interpretiert, läuft Gefahr, das gesamte ostpolitische Konzept des Präsidenten mißzuverstehen.

Dieses Konzept läßt in entscheidenden Teilen deutlich die Handschrift Richard Nixons erkennen, den Reagan mehrfach konsultierte. In Nixons Beitrag in der letzten Ausgabe von „Foreign Affairs" steht der Satz, der die Grundlage der neuen Initiative Reagans zur Lösung der Regionalkonflikte bildet: „Rüstungskontrolle und politische Themen müssen gemeinsam vorangebracht werden. Fortschritte in der Rüstungskontrolle können zur Stabilität und zur Reduzierung politischer Spannungen führen. Reduktionen politischer Spannungen können zu einem besseren Klima für Rüstungskontrollvereinbarungen führen, die für beide Seiten fair sind."

Nicht „Linkage" also, sondern „Parallelität" ist das entscheidende Kriterium der Reaganschen Strategie für Genf. Diese langfristige Entkrampfung des Verhältnisses zum Osten liegt in der Logik der neuen Verteidigungsstrategie Reagans. Er kann und will den Sowjets diese Strategie nicht oktroyieren, sondern bedarf dazu, besonders in der zweiten Phase, wenn SDI direkt mit dem ABM-Vertrag kollidiert, des Dialogs mit den Sowjets. Es ist das Ziel Reagans, ein Umfeld zu schaffen, das diesen Dialog möglich macht.

Das Gerede vom neuen „Störfaktor" und vom „Querschläger aus New York", mit dem Reagans UN-Rede begleitet wurde, ist deshalb fehl am Platz. Sie ist vielmehr Teil einer neuen positiven außenpolitischen Architektur.



Das ist unser Auto, unsere Firma, unser Produkt

Durch mehr Motivation zu besserer Qualität, das ist in Kurzform das neue Konzept der Automobilindustrie. Denn das „Wir-Gefühl" schweißt hervorragend.

Von HEINZ HORRMANN

Bei einer Panne wirkt die schwebende Emily auf dem Kühler eines liegengebliebenen Rolls geradezu mitleiderregend komisch, und der gute Stern verliert den Glanz, wenn der Wagen, den er ziert, nicht läuft. Auch bei den Massenherstellern sind Pannen und Probleme ebenso tödlich fürs Image. Autofahrer wollen zuerst einmal ein Fahrzeug, das jederzeit einsatzbereit ist. So ist für alle Unternehmen entscheidend, daß bis zum letzten Fließbandarbeiter, der die Türdichtung in die Rille drückt, sorgfältig gearbeitet wird. Qualität ist Trumpf von der Rohkarosserie bis zur Endmontage. Das wird den Mitarbeitern mit Aktionen, Filmen und psychologischer Betreuung immer wieder eingehämmert.

Bei dieser typischen Szene liefert das Porsche-Motorenwerk die Kulisse. Als die Bläser des Orchesters einsetzen, dröhnt die Musik in den Kopfhörern. Auf dem Groß-Bildschirm neben der Fertigungsstraße gleitet ein Porsche in strahlender Silbermetallic-Lackierung ins Bild, beschleunigt und schlängelt sich elegant durch die Kurven im satten Grün der Landschaft. Das Schlagzeug trommelt den Rhythmus des Motors. Bild und Ton stimmen euphorisch. Ein Hoch auf die edle Marke.

So werden neue Mitarbeiter in Zuffenhausen auf das Produkt eingeschworen. Ihnen wird nachdrücklich eingetrichtert: Sie machen nicht irgend etwas, Sie bauen den besten Sportwagen der Welt!

Wie gut die einzelnen Abteilungen arbeiten, wie perfekt ihre Produkte in der Teilfertigung sind, wird in einem internen „Kunden-Lieferanten-Verhältnis" ausgedrückt. In der Lackiererei begutachten Spezialisten die fertige Rohkarosserie, Monteure die bearbeiteten Einzelteile in der Montage. Was nicht absolut lupenrein ist, geht zurück. Die Annahme zur Weiterverarbeitung wird verweigert. Hauptabteilungsleiter Kurt Wald führt die Statistik: „In schlechten Tagen gibt es sechs Prozent Ausschuß, in guten zwei.

Was mit den Hinweisschildern „Qualitätssicherung in Eigenverantwortung" gemeint ist, erklärt Wald: „Bei allem, was im Werk getan werden muß, wird es mit äußerster Gewissenhaftigkeit durchgeführt. Das beginnt bei den einfachen Hausmitteilungen von Abteilung zu Abteilung."

Die Drehbücher für die Werbefilme und Schulungsprogramme für die Fertigung werden bei Porsche und nicht in einer Agentur geschrieben („nur hier weiß man, worauf es ankommt"). Der Stolz, Porsche zu machen, führt zu übergroßer Loyalität. Auf Sportkleidung und auf der Brusttasche des Blazers prangt das Firmen-Wappen. Als Vorstandschef Schutz über die Cannstatter Wasen spazierte, erblickte er in einem Festzelt den Wimpel seiner Marke am Messingstab. Dabei handelte sich nicht um eine Werksveranstaltung, sondern wildfremde Porsche-Arbeiter hatten sich zusammengefunden, dokumentierten mit Begeisterung, für wen sie „schaffen", und diskutierten beim Bier, was an den Wagen noch verbessert werden könnte.

Daß die Qualität ihrer Autos auch objektiv schon so gut ist wie es sich die Verantwortlichen wünschen, das wird durch ein nachbarschaftliches Abkommen immer wieder bestätigt. In Untertürkheim hat Daimler-Benz denselben hohen Anspruch und das gleiche Ziel. So kam es, daß im gegenseitigen Austausch der „beste Sportwagen und die beste Limousine" (so das US-Fachblatt Car and Driver) mit den kritischen Augen des Konkurrenten auf Qualität geprüft wird. Den Vorteil, sich total mit der Marke zu identifizieren, ist bei den Werkern mit dem Stern auf dem Overall ebenso gegeben. Daß die Forderung des alten Daimlers „das Beste oder nichts" täglich umgesetzt wird, dafür sorgt, so ein Firmensprecher, die gute Behandlung der Mitarbeiter und die schwäbische Mentalität. Tradition ist Trumpf. Wenn beispielsweise Lehrlinge eingestellt werden, bekommen die Kindern von Mitarbeitern stets den Vorzug.



Nur ein Rädchen am Fließband, aber dennoch Identifizierung mit dem ganzen Produkt

FOTO: KARSTEN DE RIESE

Qualität könne nicht herbeigeprüft werden, man müsse sie produzieren, argumentiert das Management. Damit auch die Fach- und Fließbandarbeiter die Chance haben, in den Genuß der Qualitätsprodukte zu kommen, räumt das Werk allen 21 Prozent Rabatt auf ihre Fahrzeuge ein. Dieser Wert ist Bestandteil des Sozialplans.

Bei VW glaubt man nicht an schwäbische Mentalitätsvorzüge und hält auch nichts vom Gerede über das Nord-Süd-Gefälle. Ähnlich wie bei General Motors in Detroit wird in Wolfsburg die Einzel- und Abteilungsarbeit ständig benotet, und in regelmäßigen Abständen folgt der besten Wertung zur Belohnung ein Qualitätspreis. Es werden Pokale und Ehrungen verliehen (aber keine finanzielle Prämie). Auch bei Opel in Rüsselsheim und Bochum gibt es Auszeichnungen für besonders sorgfältige Detailarbeit.

Die Mitarbeiter der Bayerischen Motoren-Werke nennen sich selbst BMWler und, so Unternehmenssprecher Gaul, identifizieren sich voll mit den Produkten, ganz gleich, ob die im Verkauf gerade auf dem Höhenflug sind oder ein Tief haben.

Das ist nicht selbstverständlich, sondern wurde in wöchentlichen Gesprächsrunden, vergleichbar mit den japanischen Quality Circles, gepflegt. 35 Prozent der Mitarbeiter fahren Fahrzeuge aus eigener Fertigung.

Auch bei den Bayern gibt es zusätzliche Schulungen, psychologisch geschickte Informationen, die die Qualität in den Mittelpunkt des Denkens schieben. Das gilt für alle Nationalitäten im Werk. Die Werkszeitung erscheint nicht nur in Deutsch, sondern auch in Türkisch und Jugoslawisch. Die sportliche Philosophie, die manchmal von Kritikern in Frage gestellt wurde, hilft bei der Motivation der Arbeiter am Band. So erwähnen sie bei Stammtischgesprächen häufig selbst mit Stolz, daß jedes BMW-Aggregat 10 000 Kilometer auf der harten Nürburgring-Nordschleife getestet wird.

„Wir bauen den Scorpio", ist der Titel des Films, der in Köln in den geräumigen Hallen der US-Tochter auf 50 Fernsehmonitoren flimmert. Routinearbeit soll durch geschickte Ansprache und Stimmungmache (ebenfalls mit türkischen Übersetzungen) zur fachlichen Glückseligkeit führen. Fast schon ein bißchen japanisch, die Philosophie.

Vor der Einführung des Fahrzeugs, das bei Ford als „Zukunft oder Abstieg" hochstilisiert wird, häuften sich die Work-Shops, Mitarbeiter-Seminare und Qualitäts-Circles. 250 Meister wurden nach ihrer Meinung über das Produkt und die Qualitätssicherung befragt. Zentrales Thema: „Warum brauchen wir den besten Anlauf aller Zeiten?" Die bedeutendsten Aussagen wurden auf zigarettenschachtelgroße Kärtchen gedruckt: Parolen für die Westentasche. Thesen, die so geläufig werden sollen wie die Namen der Produktpalette.

Motivation zur Qualität, das ist keine deutsche Erfindung. Die Japaner mit ihrem Firmen-Familiendenken wurden bereits erwähnt, und bei General Motors, der Opel-Mutter, treten die einzelnen Produktionsgruppen zu Qualitätswettkämpfen gegeneinander an, die vom Werksfernsehen ebenso übertragen werden wie die Siegerehrungen.

Eine eigenwillige Art, zur Qualität zu erziehen, demonstrierte John Leopold Egan in der ersten Phase der Jaguar-Sanierung. Weil die Produkte so schlecht waren, ließ er Ingenieure und Techniker tagelang Mercedes-Modelle auseinandernehmen und wieder montieren, damit „alle ein Gefühl dafür bekommen, was Auto-Qualität wirklich ist". Egan hatte Erfolg. Die Fehlerquote sank auf die Ebene des Vorbildes.

Solche „Arbeitssysteme" sind nicht unumstritten. Ungeteilte Zustimmung finden dagegen die Peugeot-Manager für ihr neues System, Qualität ins Bewußtsein zu bringen. Jeden Abend können (nach Plan) Fließbandarbeiter neue Produkte für einen Tag mit nach Hause nehmen. Danach geben sie ein kritisches Zeugnis ab, was verbesserungswürdig ist und worauf Kollegen mehr achten sollen. Immer häufiger bleiben die Fehler-Zettel ohne Eintrag.

Mit dem Seniorenaustausch Urlaub vom Altenheim

Von GISELA KRANEFUSS

Ich freu' mich auf Nürnberg, auf Weißwürstl, Knödel, bayerisches Bier und auf viele neue Gesichter", strahlt Franz Fuchs unternehmungslustig. Der 93jährige geborene Münchner und gelernte Schlachter lebt seit Jahrzehnten in Hamburg und war bis zu seinem Ruhestand bei der Hochbahn angestellt. Seit drei Jahren sind er und seine Frau Bewohner des größten deutschen staatlichen Pflegeheimes Oberaltenallee mit 800 Damen und Herren.

„Kann ich meinen Rollator mitnehmen?" fragt Franz Fuchs. „Mit drei Rollen fühle ich mich sicherer als mit zwei Krücken, denn schließlich will ich viel unternehmen im Urlaub." Er wird seine Gehstütze heute mit auf die Reise nehmen, wenn es mit dem kleinen Bus unter dem Motto „Urlaub vom Altenheim" Richtung Süden geht.

Mit Franz Fuchs reisen die 72jährige Emma Geifes, die dem Heimbeirat angehört und energisch die Interessen ihrer Mitbewohner vertritt, die behinderte 56jährige Ilse Möller sowie der 90jährige Berliner Richard Grosse. Auf sein gekonntes Orgel- und Klavierspiel wird man für 14 Tage verzichten müssen.

Die Senioren fahren nach Nürnberg in das Alten- und Pflegeheim Sebastian, um durch einen gut geplanten Tapetenwechsel der Resignation zu entgehen, die eine jahrelange Rund-um-die-Uhr-Versorgung mit sich bringt. Eine halbe Million Bundesbürger lebt in staatlichen Alten- und Pflegeheimen. Wenn die vier Hamburger mit ihrer betreuenden Pflegerin eingetroffen sind, fährt am nächsten Tag eine Gruppe aus dem Sebastian-Heim an die Elbe.

Sie sind von den Erzählungen ihrer Mitbewohnerinnen Elisabeth Böhm (77) und Babette Britting (93) angesteckt. „Wir waren die ersten, die mit unserer Schwester Gerlinde in Hamburg Hafenluft geschnuppert haben. Wir lernten den Fischmarkt kennen und fuhren auf der Ostsee spazieren."

Umgekehrt schwärmen Lieselotte Fleischfresser (65), die nach 30 Jahren die Geburtsstadt ihrer Eltern wiedersah, und Annemarie Kiesbye (70) von Nürnberg, vom Chorkonzert in der Meistersinger-Halle, von der Fränkischen Schweiz, der schönen Unterkunft und den aufgeschlossenen Menschen, mit denen jetzt eifrig korrespondiert wird.

„Es war eine spontane Idee vor einem Jahr, die zwischen meinem Nürnberger Kollegen Horst Kühnel und mir entstand", berichtet Bernd Ricanek (40), Leiter des Oberaltenallee-Heimes in Hamburg. „Es gibt einen Schüler- und Studentenaustausch. Und Deutsche tauschen ihre Häuser und Wohnungen mit Ausländern, um andere Städte und Menschen kennenzulernen und auch, um letztlich Geld zu sparen. Warum sollte das nicht auch mit unseren Heimbewohnern gehen? Es hat geklappt, wir arrangieren den Austausch kostenlos für unsere Senioren. Wer über Jahre in einem Pflegeheim lebt, der kennt keinen Urlaub mehr."

Oberaltenallee, das einzige Heim in der Bundesrepublik mit hauptamtlichen Ärzten, ist bekannt für seine Erfolge in der Rehabilitation. Die Internistin Gisela Feine-Haake sagt zum Urlaubmachen: „Wir prüfen die Reisefähigkeit der Senioren und geben unsere Diagnosen ebenso wie die notwendigen Medikamente an die Kollegen mit. Für die begleitenden Schwestern bedeutet die Reise einen Erfahrungsaustausch mit Kollegen in einem Heim mit anderer Struktur."

Alle Betreuer wissen, daß sich nach einem langen Heimaufenthalt, der bewußt als Endstation empfunden wird, Resignation einstellt. Das neue Reisegefühl gibt den alten Damen und Herren neue Kräfte, die sich nicht nur physisch, sondern auch psychisch bemerkbar machen.

Auch die gute Idee des Urlaubs vom Altenheim geht auf Reisen. Inzwischen haben Senioren aus Bielefeld im Haus St. Jürgen in Lübeck Urlaub gemacht, während man von der Trave in den Teutoburger Wald fuhr. Im Süden tauschten sich Baden-Baden und Eggstätt in Bayern aus.

Bernd Ricanek in Hamburg: „Unsere Bewohner stehen schon Schlange. Wir wissen, wie schwer es für das alte Ehepaar Fuchs ist, über 24 Stunden zusammen in einem 22 Quadratmeter großen Zimmer zu leben."

Aber wie schön ist es, wenn die 89jährige Helene Fuchs, die im Rollstuhl sitzt, sagt: „Fahr du nur, mein Franz, ich gönne es dir von Herzen. Wenn du zurückkommst, wirst du viel Schönes zu erzählen haben, und dann erleben wir es noch einmal gemeinsam, so wie wir früher unsere Reisen gemacht haben."

Strenge Regeln schützen die Börse vor Insidern

Die Börse soll „sauber" bleiben. Insider sollen ihre Kenntnis wichtiger Unternehmensentscheidungen, die Einfluß auf den Aktienkurs haben könnten, nicht nutzen, um Börsengewinne zu machen. Aber läßt sich das wirklich verhindern?

Von CLAUS DERTINGER

Die Kurssprünge der AEG-Aktie vor Bekanntwerden des Daimler-Einstiegs bei dem Elektrokonzern waren schon sehr auffällig. Hat jemand gewußt, daß die Stuttgarter Nobelkarossenbauer den jahrelang gebeutelten AEG-Aktionären 170 Mark für ihre Papiere bieten wollen? Hat dieser dann rasch noch Aktien zu 140 oder 150 Mark gekauft, um einen sicheren satten Gewinn zu kassieren?

Der Verdacht, daß Entscheidungsträger oder Mitarbeiter aus beiden Unternehmen oder auch von Banken, die Kenntnis von der bevorstehenden Transaktion hatten, dieses Wissen in Kasse umgemünzt haben, steht im Raum. Die sogenannte Insider-Prüfungskommission an der Frankfurter Börse hat bereits Voremittlungen eingeleitet, um den Sachverhalt aufzuklären. Obwohl es gerade in diesem Fall genügend andere Gründe für die Kurssprünge gegeben hat.

Die Versuchung ist generell groß

Die Versuchung, Insiderwissen in Profit umzusetzen, ist generell sicherlich groß. Das ist ja auch nicht per Gesetz verboten. Aber ein derartiger Mißbrauch von Insider-Informationen droht das Vertrauen in die Solidität und Seriosität des Börsengeschäfts zu untergraben und schließlich die Funktionsfähigkeit der Börse bei der Mobilisierung von Finanzierungsmitteln für die Investitionen der Wirtschaft zu gefährden.

Deshalb sind in Zusammenarbeit der Börsen mit den Spitzenverbänden der Wirtschaft und Banken die sogenannten Insider-Handelsrichtlinien geschaffen worden. Diese von Juristen in allen Details ausgefeilten Richtlinien untersagen – so der Wortlaut – Insidern und ihnen gleichgestellten Dritten Geschäfte in Insider-Papieren unter Ausnutzung von Insider-Informationen, von denen sie auf Grund ihrer Stellung Kenntnis erlangt haben, zum eigenen Vorteil oder zum Vorteil Dritter.

Es ist ein freiwilliger Kodex, zu dessen Einhaltung sich Entscheidungsträger und verantwortliche Angestellte ihren Unternehmen gegenüber verpflichten. Und an die Unternehmen müssen „erwischte" Insider auch ihre Börsengewinne abliefern, wenn die Prüfungskommissionen an den Börsen Verstöße gegen die Insiderregeln feststellen.

Ergänzt wird dieser Kodex durch Händler- und Beraterregeln deren Zweck es ist, unlautere Empfehlungen zu unterbinden – eine ebenfalls freiwillige Vereinbarung, der sich praktisch alle Händler von Wertpapieren unterworfen haben, die an einer inländischen Börse amtlich notiert oder im geregelten Freiverkehr gehandelt werden.

Beide Regeln machen auf den ersten Blick einen durch und durch wasserfesten Eindruck. Allerdings ist es ein Nachteil, daß nicht alle Börsengesellschaften die Insider-Handelsrichtlinien anerkannt haben. Die großen Unternehmen, deren Aktien das Börsengeschäft tragen, sind freilich alle dabei.

Aber innerhalb dieser Gesellschaften haben nicht alle Verantwortlichen die Richtlinien unterschrieben. So fehlen zum Beispiel hier und da die Unterschriften der Gewerkschaftsvertreter in den Aufsichtsräten. Sie wollen sich offensichtlich nicht die Chance verbauen, ihre Organisationen über unternehmerische Interna zu unterrichten, was freilich nicht bedeuten muß, daß sie vertrauliche Informationen zu Börsengeschäften mißbrauchen.

Bisher blieb es beim Verdacht

Die Insider-Prüfungskommissionen sind zwar schon öfter wegen Verdachts des Verstoßes gegen die Richtlinien aktiv geworden. Aber noch nie hat sich ein Verdacht voll bestätigt. Lediglich in einem Falle glaubte man, jemanden erwischt zu haben. Aber dann gab es doch einen „Freispruch", wenn auch nur einen „zweiter Klasse".

Sind die Insider und Börsianer wirklich alle so brav? Diese Annahme wäre wohl allzu optimistisch. Selbst wenn sich die Insider exakt an die Buchstaben der Regeln halten. Es ist ja nicht zu verhindern, daß ohne Mißbrauchsabsicht die eine oder andere Information nach draußen dringt und dann von cleveren Zeitgenossen in Börsengewinn umgesetzt wird. Überdies haben die Insider-Prüfungskommissionen einige Hürden zu nehmen, um unsauberen Kantonisten auf die Schliche zu kommen.

Gesetzliche Regelung nicht erfolgversprechend

Allein schon die bei einem aufgekommenen Verdacht notwendige Frage der Prüfungskommission an einen Unternehmensvorstand, ob die Richtlinien eingehalten wurden, wirkt so delikat, als ob man jemandem unterstellt, er habe Aids, bekennt ein Experte mit Erfahrung in diesem Metier.

Auch eine gesetzliche Insider-Regelung wäre sicherlich nicht erfolgversprechender. Die Vorstellung, daß Staatsanwälte in einer flächendeckenden Fahndung praktisch gegen alle ermitteln könnten, die zufällig kurz vor Bekanntwerden der börsenrelevanten wichtigen Entscheidung eines Unternehmens dessen Aktien gekauft oder verkauft haben, muß allen Aktiensparern einen kalten Schauer über den Rücken laufen lassen. Das wäre eine ziemlich sichere Methode, die Börse funktionsunfähig zu machen.

Lafontaine sieht im Saarland neue Ära sozialdemokratischer Politik

Nüchterne Bilanz auf SPD-Landesparteitag / „Unsere Versprechen eingehalten"

ULRICH REITZ, Saarbrücken

„Harte, unpopuläre Entscheidungen" hatte der saarländische Ministerpräsident Oskar Lafontaine schon auf dem SPD-Landesparteitag am 25. November vergangenen Jahres für den Fall angekündigt, daß er Ministerpräsident werden sollte. 200 Tage nach dem Amtsantritt hat Lafontaine nun mit Blick auf die möglicherweise enttäuschten Erwartungen einiger Genossen eine nüchterne Zwischenbilanz der Regierungsarbeit gezogen: „Die SPD handelt so, wie sie es vor der Wahl vom 10. März angekündigt hat," rief er den mehr als 350 Delegierten eines außerordentlichen Parteitages in Saarbrücken zu.

In einem eineinhalbstündigen Parforceritt durch die saarländische Politik nahm die Sanierung von Arbed Saarstahl einen breiten Raum ein. Lafontaine wehrte sich gegen die Vorwürfe der Opposition aus CDU und FDP, er habe vor der Wahl gemachte Versprechen nicht einhalten können. Schon am 25. November vergangenen Jahres habe er angekündigt, eine Sanierung werde ohne „soziale Härten" nicht zu bewerkstelligen sein: „Wir wußten damals schon, wenn es bei 3000 Entlassungen bleibt, können wir zufrieden sein."

Wie groß der Rückhalt ist, den der Landesvorsitzende in der eigenen Partei genießt, machte die Reaktion des Völklinger IG-Metall-Vorsitzenden auf die Ausführungen Lafontaines deutlich. Kurt Hartz erwähnte erst gar nicht die von der Landesregierung geforderte Kündigung eines Vertrages zwischen IG Metall und der Arbed, der eine Restrukturierung des Montanunternehmens nur erlaubt, wenn er ohne Massenentlassungen vor sich gehen wird. Statt dessen stellte er dem Ministerpräsidenten einen Blankoscheck des Vertrauens aus: „Die Arbeitnehmer stehen hinter der SPD, auch wenn sie eine Konsolidierungspolitik betreiben muß."

Der Parteitag machte auch deutlich, daß einige Delegierte noch nicht die Abkehr Lafontaines von der Idee mitvollzogen haben, das Völklinger Unternehmen zu verstaatlichen. Lafontaine, dem es nicht mehr auf Verstaatlichung, sondern auch die Rückführung der Gesellschafterrechte an die Saar und eine „intakte Unternehmensführung" ankommt, richtete erneut einen dringenden Hilfe-Appell nach Bonn.

Unter einen Finanzierungsvorbehalt stellte der Ministerpräsident die Ankündigung, die Landesregierung werde „das Angebot an Gesamtschulen erweitern". Dies werde in Abstimmung mit den Betroffenen geschehen. Als Erfolg der Regierungsarbeit verbuchte Lafontaine die Abschaffung der Anwendung des Extremistenbeschlusses, der gegen die „Tradition der Aufklärung" verstoße. Die Entscheidung der Landesregierung, Auto-Rallyes nicht mehr grundsätzlich zuzulassen, sei aus ökologischen Gründen notwendig gewesen.

Beim Stichwort Umweltschutz richtete der Ministerpräsident eine scharfe Kritik gegen das Angebot des rheinland-pfälzischen Wirtschaftsministers Rudi Geil (CDU) an Unternehmen in Hessen, im Zuge der rot-grünen Koalition nach Rheinland-Pfalz umzusiedeln. Diese Argumentation knüpfe an die „verhängnisvolle Entwicklung in der Weimarer Republik an, nach der das Kapital bestimmt, wer wo regieren kann. Das wird es bei uns nicht geben".

Als Gast bei den saarländischen Genossen war übrigens der rheinland-pfälzische SPD-Vorsitzende Rudolf Scharping nach Saarbrücken gekommen, um sich „Impulse für eine Änderung der Mehrheit in Rheinland-Pfalz zu holen". Im Saarland jedenfalls, sagte Lafontaine, hat die Übernahme der Regierungsgewalt bereits „eine neue Ära sozialdemokratischer Politik eingeleitet".



Südwest-CDU für eingeschränktes Tempolimit

dpa/AP, Balingen

Die Südwest-CDU hat am Wochenende ein umfassendes Umweltprogramm, die „Grüne Charta Baden-Württemberg", beschlossen. Danach will sich die Partei nach Abschluß des Bonner Großversuchs für ein zeitlich befristetes und auf nicht abgasentgiftete Kraftfahrzeuge beschränktes Tempolimit einsetzen. Voraussetzung sei allerdings, daß durch die Geschwindigkeitsbegrenzungen der Verkehrsfluß nicht schwerwiegend gestört werde, hieß es bei der Verabschiedung des Programms zum Abschluß des zweitägigen Parteitags der Südwest-CDU in Balingen.

Baden-Württembergs Ministerpräsident Lothar Späth hatte sich nachdrücklich für diesen „Kompromißvorschlag" eingesetzt. Der CDU-Landeschef sei zwar gegen ein „generelles Tempolimit", doch dürfe die Diskussion nicht „unter ideologischen Gesichtspunkten" geführt werden.

Mit der fast 100 Seiten starken „Grünen Charta", die nach heftigen Diskussionen einstimmig beschlossen worden war, setzte sich die Südwest-CDU auch für eine weitere Verbilligung bleifreien Benzins, die Halbierung des Schwefels im leichten Heizöl, für die Senkung der Lärmgrenzwerte für Fahrzeuge sowie für die Einführung des umstrittenen „Wasserpfennigs" ein. Klar bekannte sich die Südwest-CDU zum weiteren Ausbau der Kernenergie. Allerdings schrieben die Delegierten in die „Grüne Charta" auf Antrag der Jungen Union auch hinein, daß derzeit noch die Endlagerung der nicht mehr verwendbaren radioaktiven Abfallstoffe „besondere Probleme" bereite.

Weiter wurde die Fortsetzung des umstrittenen Uranabbaus in Menzenschwand abgelehnt und ein Verzicht auf die Ölspeicher im Calanda-Massiv in den Alpen gefordert. Außerdem sollen künftig nach dem Willen der Südwest-CDU umweltgefährdende Pflanzenschutzmittel nicht mehr im Haus- und Kleingartenbereich eingesetzt werden.

In seiner Abschlußrede forderte Ministerpräsident Lothar Späth die baden-württembergische CDU auf, die Charta auch als Ansporn zum Nachdenken über Weltbild und Werte zu verstehen. Sie sei eine „unglaubliche Herausforderung für die Union".

Kohl: Genf kann Beginn für stetigen Dialog auf höchster Ebene sein

Bundeskanzler Helmut Kohl zieht in einem Interview mit der WELT Bilanz seiner Reise nach New York. Mit dem Kanzler sprach Manfred Schell.

WELT: Welche Ergebnisse können bei einer realistischen Einschätzung vom Gipfel in Genf erwartet werden?

Kohl: Die Bilanz meiner Gespräche mit dem amerikanischen Präsidenten ist positiv. Die Wahl New Yorks als Ort der Beratungen war deshalb gut, weil sich dort die Möglichkeit für Begegnungen mit zahlreichen wichtigen Gesprächspartnern aus aller Welt ergab. Ich habe diese Chance genutzt.

Präsident Reagan wünscht einen Erfolg des Genfer Gipfels. Er bereitet sich sehr ernsthaft und mit großem persönlichen Engagement auf dieses Treffen mit Generalsekretär Gorbatschow vor. Der Präsident hat in den New Yorker Konsultationen mit den westlichen Partnern große Bereitschaft gezeigt, ihre Anliegen und Anregungen in seine Konzeption aufzunehmen und sich zum Sprecher des Westens insgesamt zu machen.

Ich habe keinen Zweifel, daß er ebenso wie bereits Präsident Mitterrand beim Besuch Generalsekretär Gorbatschows in Paris die Interessen der Verbündeten und ganz besonders der Bundesrepublik Deutschland in ihrer speziellen Lage vertreten wird. Die sowjetische Seite muß aus all dem, was in New York geschehen ist, den Eindruck gewonnen haben, daß der Westen insgesamt solidarisch und geschlossen ist.

Ich habe in New York die Gewißheit erlangt, daß der Präsident den Dialog mit dem Osten in seiner ganzen Breite einschließlich der Rüstungskontrollverhandlungen, aber auch des Wirtschafts- und Kulturbereichs aufnehmen will, daß er gemeinsam mit Generalsekretär Gorbatschow Anstöße für dauerhafte und bessere West-Ost-Beziehungen auf dem Gipfel geben will.

Reagan hat auch in seiner Rede vor der UN die sowjetischen Vorschläge für die Genfer Verhandlungen in ihren Ansätzen durchaus positiv gewürdigt. Dabei hat er seinen Willen bekräftigt, in einem ernsthaften Prozeß des Gebens und Nehmens diese sowjetischen Vorstellungen zusammen mit den amerikanischen Vorschlägen als Grundlage für die erforderlichen Weichenstellungen zu benutzen.

Gewiß, ich warne vor falschen Illusionen. Aber bei aller realistischen Einschätzung der Chancen bin ich zuversichtlich, daß der Genfer Gipfel wichtige Anstöße für dauerhafte Lösungen in den zentralen Problembereichen liefern wird; er kann der Beginn für weitere Begegnungen und damit für die Verstetigung des Dialogs auf höchster Ebene sein.

WELT: Wie stark werden die Vorschläge der Europäer von Präsident Reagan berücksichtigt?

Kohl: Die Europäer und insbesondere die Bundesregierung waren bei der Vorbereitung des Gipfels von Anfang an wesentlich beteiligt. Die Partner im westlichen Bündnis haben wichtige Voraussetzungen für das Zustandekommen des Gipfels geschaffen. Seit Beginn meiner Amtszeit habe ich mich in Washington und Moskau entschieden für ein solches Gipfeltreffen eingesetzt; inzwischen fühle ich mich in meinen Bemühungen durch die Ereignisse bestätigt und ermutigt. Die europäischen Verbündeten und nicht zuletzt die Bundesregierung haben ihren Beitrag dazu geleistet, daß der SALT-2-Vertrag von West und Ost weiterhin als verbindlich angesehen wird. Auch unsere Rolle bei der Entscheidung, die Forschungsarbeiten für ein Strategisches Verteidigungssystem weiterhin im Rahmen der restriktiven, vom Westen bisher vertretenen Definition der maßgeblichen Bestimmungen des ABM-Vertrages zu halten, ist unübersehbar.

In meinen Beratungen mit dem amerikanischen Präsidenten habe ich unsere spezifischen deutschen und westeuropäischen Interessen als neue Akzente in die Gipfelvorbereitungen eingebracht. Dabei bin ich bei Präsident Reagan auf offene Bereitschaft gestoßen, unsere Anliegen für den gesamten Westen zu berücksichtigen. Notwendig ist es, den politischen Dialog zwischen den USA und der Sowjetunion durch regelmäßige Begegnungen zu stabilisieren sowie auf breiter Grundlage und auf allen Ebenen zu intensivieren. Dadurch sollen wichtige Impulse für die West-Ost-Beziehungen insgesamt geliefert werden. Dies betrifft folgende Bereiche:

1. Die Rüstungskontrollgespräche in Genf,
2. die Verhandlungen über ein weltweites Verbot chemischer Waffen,
3. die Bemühungen um die Vereinbarung sicherheits- und vertrauensbildender Maßnahmen zwischen West und Ost,
4. den Handels- und Wirtschaftsbereich ebenso wie grenzüberschreitende Umweltschutzfragen und
5. das Problem der Menschenrechte.

Ich habe dem amerikanischen Präsidenten nochmals unser Anliegen verdeutlicht, in den Rüstungskontrollverhandlungen die größtmögliche Minderung, wenn nicht Beseitigung der Bedrohung durch sowjetische SS-20-Raketen und durch die in der CSSR und in der DDR stationierten sowjetischen nuklearen Kurzstreckensysteme zu erreichen. Dabei bin ich auf Verständnis gestoßen, daß gerade auch die Kurzstreckensysteme in einer Regelung mit berücksichtigt werden müssen, und daß die Bundesrepublik Deutschland und Westeuropa keine Zonen minderer Sicherheit werden dürfen.

Ich habe deutlich gemacht, daß der Westen die sowjetischen Abrüstungsvorschläge genau analysieren muß, daß die positiven Aspekte dieser Vorschläge aufgenommen werden sollten, und daß auf dem Gipfel westliche Gegenvorschläge eingebracht werden müssen. Der amerikanische Präsident hat in New York gesagt, daß er gewillt ist, einen Prozeß des Gebens und Nehmens im Bereich der Rüstungskontrolle zu beginnen. Auch in meinem intensiven Gespräch mit dem sowjetischen Außenminister Schewardnadse habe ich den Eindruck gewonnen, daß die sowjetische Seite nunmehr bereit ist, in Genf ernsthaft zu verhandeln.

WELT: Wie ist Ihre Haltung nach den Gesprächen mit Präsident Reagan zu SDI? Wann und wie wird entschieden?

Kohl: Nach dem Ablauf der Gespräche mit dem amerikanischen Präsidenten werden wir in der Bundesregierung die notwendigen Entscheidungen bis zum Jahresende treffen.

Ich möchte klarstellen, daß die Entscheidung lediglich die Frage der Modalitäten bei der Mitwirkung deutscher Firmen und Forschungsträger an der SDI-Forschung betreffen wird. Die eigentliche Entscheidung über SDI als Strategisches Verteidigungssystem kann frühestens zu Beginn der 90er Jahre getroffen werden, wenn die Forschungsergebnisse vorliegen. Nur nach eingehenden Konsultationen der Verbündeten – und gegebenenfalls nach Verhandlungen über eine kooperative Lösung mit der Sowjetunion – können solche Entscheidungen getroffen werden.

WELT: Ist, um die SDI-Forschung zu betreiben oder um Tests vorzunehmen, eine Änderung des ABM-Vertrages erforderlich?

Kohl: Der amerikanische Außenminister Shultz hat auf dem besonderen NATO-Außenministertreffen am 15. Oktober 1985 bekräftigt, daß sich die Forschungsarbeiten und die erforderlichen Labortests für das amerikanische Strategische Verteidigungssystem im Rahmen der bisherigen Auslegung des ABM-Vertrages halten – so wie sie auch von der amerikanischen Regierung und von den westlichen Verbündeten bisher vertreten wurde. Dies hat Präsident Reagan nochmals bekräftigt. In den Gesprächen der Verbündeten mit dem Präsidenten in New York sind wir übereingekommen, daß eine andere Auslegung des ABM-Vertrages, selbst wenn sie möglich wäre, nicht ohne vorherige Konsultationen mit den Verbündeten in Frage kommen würde.

Selbst die sowjetische Seite, die seit Jahren im Bereich der strategischen Verteidigung forscht, behauptet nicht ernsthaft, daß Forschungs- und Labortests dem ABM-Vertrag widersprechen.

Die Frage einer Änderung des ABM-Vertrages stellt sich daher nicht.

WELT: Rechnen Sie damit, daß Moskau in Genf beweglich sein wird?

Kohl: Mein Gespräch mit dem sowjetischen Außenminister Schewardnadse ist in guter Atmosphäre verlaufen. Wir haben Themen des deutsch-sowjetischen Verhältnisses und der West-Ost-Beziehungen einschließlich der Rüstungskontrollfragen behandelt. Ich habe die Gelegenheit genutzt, um auch der sowjetischen Seite erneut die deutschen und europäischen Interessen darzulegen. Dabei spielte eine besondere Rolle, daß die Bundesrepublik Deutschland und Westeuropa ein gleiches Recht auf Sicherheit beanspruchen und Zonen minderer Sicherheit, so wie sie durch die verschiedene und unausgewogene, in den sowjetischen Vorschlägen enthaltene Zurechnung amerikanischer und sowjetischer Mittelstreckenwaffen entstehen würden, nicht akzeptieren können.

Ich habe den sowjetischen Außenminister auf die Bemerkung in seiner Rede vor der UN angesprochen, daß die sowjetische Seite die Hoffnung habe, auf dem Gipfel eine Grundsatzvereinbarung auf dem Gebiet der Rüstungskontrolle zu erreichen. Ich habe aus dem Gespräch den Eindruck gewonnen, daß die sowjetische Seite ernsthaft daran interessiert ist, in Genf zu wirklichen Verhandlungen mit den USA zu gelangen.

Insgesamt bin ich der Auffassung, daß die sowjetische Führung, mehr als dies in der Vergangenheit der Fall gewesen ist, die Fehler und Unzulänglichkeiten des sowjetischen Wirtschaftssystem erkennt. Sie möchte zweifellos in den nächsten Jahren wirtschaftliche Fortschritte erreichen. Äußerungen von Gorbatschow über den Lebensstandard in der Sowjetunion und über neue wirtschaftspolitische Zielsetzungen weisen darauf hin, daß er dem Lande höhere Rüstungsausgaben nach Möglichkeit ersparen möchte. Reagan und die Verbündeten sind sich der Chancen bewußt, die sich hier für die Abrüstungsverhandlungen möglicherweise bieten.

CDU trauert um Werner Scherer



Werner Scherer FOTO: HARTUNG

DW. Saarbrücken

Der saarländische CDU-Vorsitzende Werner Scherer ist tot. Der 57 Jahre alte Politiker, seit Sommer dieses Jahres Nachfolger des früheren Ministerpräsidenten Werner Zeyer als Landesvorsitzender, erlag gestern in seiner Wohnung in Neunkirchen einem Herzschlag.

Zum ersten Mal war der Bergarbeitersohn 1973 Landesvorsitzender der CDU-Saar geworden. Er löste den damaligen Ministerpräsidenten Franz Josef Röder ab, der die Partei 13 Jahre lang geführt hatte. Zu dieser Zeit galt Scherer als designierter Nachfolger Röders und wurde selbst von politischen Gegnern als der „beste Mann" der Saar-CDU bezeichnet. Nach hinhaltendem Taktieren Röders im Hinblick auf seine Nachfolgeregelung sowie einem akuten Herzleiden zog sich Scherer dann jedoch 1977 zurück. Nach Überwindung seiner gesundheitlichen Krise übernahm der frühere Journalist aber 1981 als Fraktionschef der CDU im Landtag wieder ein politisches Amt von Gewicht, trat 1984 als Innenminister wieder in die Landesregierung ein, der er bereits von 1965 bis 1977 als Kultusminister angehört hatte, und übernahm nach dem Rücktritt des bei der Landtagswahl von Oskar Lafontaine geschlagenen Werner Zeyer im Juni dieses Jahres abermals das Amt des CDU-Landesvorsitzenden.

Lafontaine würdigte Scherer als einen Politiker, der mehr als 30 Jahre Politik im Saarland mitgestaltet und an entscheidender Stelle mitverantwortet habe. Er sei ein „Politiker gewesen, der sich für das Saarland eingesetzt hat".

DIE WELT (USPS 603-590) is published daily except sundays and holidays. The subscription price for the USA is US-Dollar 365,00 per annum. Distributed by German Language Publications, Inc., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632. Second class postage is paid at Englewood, NJ 07631 and at additional mailing offices. Postmaster: send address changes to: DIE WELT, GERMAN LANGUAGE PUBLICATIONS, INC., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632.

Auf der Suche nach politischer Ethik

Vogel, Rau und Eppler begründen die Verantwortung des Politikers vor allem christlich

PETER PHILIPPS, Bonn

Mehr als ein Jahrhundert hat auch die SPD vom olympischen Prinzip des „Höher, weiter, schneller" her die technische Entwicklung betrachtet, vom blinden Vertrauen darauf, daß alles nur besser und schöner werden könne. Der Mensch schien zum Prometheus zu werden, ohne daß ihn diesmal die Götter straften. Doch die gesamte Palette neuer Erkenntnisse von der Gen-Technologie bis zur Beherrschung der Kernenergie haben Fragen und Infragestellungen wachsen lassen, die vor allem bei Jüngeren häufig in dumpfen Pessimismus und Verweigerungshaltung umschlugen.

„Wir sehen nun, daß der Fortschritt seinen Preis hatte. Bei aller Zufriedenheit mit verbreiteter materieller Sicherung, mit einer Fülle von Freiheits- und Selbstentfaltungschancen, von denen frühere Generationen nur träumen konnten, sehen wir die Gefahr, daß eine sich selbst überlassene Technik zur Zwangsjacke, wenn nicht gar zum Todesurteil für uns selbst und die uns umgebende Natur werden könnte", formulierte es am Wochenende Johannes Rau.

Der nordrhein-westfälische Ministerpräsident stellte sich vor der Friedrich-Ebert-Stiftung gemeinsam mit Hans-Jochen Vogel und Erhard Eppler (neben drei Geisteswissenschaftlern) der politisch/philosophischen Frage: „Können die Industriegesellschaften ohne eine Ethik vernünftiger Selbstbeschränkung überleben?" Daß alle drei Spitzen-Sozialdemokraten darauf mit einem Nein antworteten, war zu erwarten.

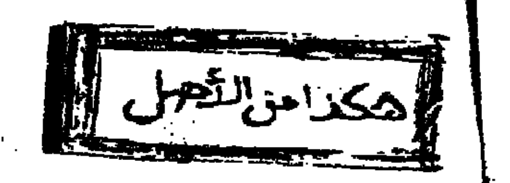
Interessant war dann jedoch die jeweilige Begründung, die in weitgehender Übereinstimmung weniger auf abstrakten, denn auf betont christlicher Argumentation beruhte. Dementsprechend fehlte jeder Anflug von Hoffnungslosigkeit. Rau beispielsweise sagte mit Bezug auf Hoimar von Ditfurths Thesen „von der begrenzten Willensfreiheit des Menschen" deutlich, daß „ich dem entgegenstehe, als Politiker, auch als Christ, der sich solchem Denken nicht anschließen kann und der mit seinen Möglichkeiten Widerstand leisten will gegen die Verbreitung von Untergangsszenarien ebenso wie gegen das pauschale Veto gegen Weiterentwicklung von Wissenschaft und Technik".

Raus Kernthese lautete: „Wer die Verantwortung für die Zukunft annehmen will, der darf sie nicht gegen, sondern der muß sie in der industriellen Zivilisation suchen und behaupten. Nicht im blinden Vertrauen auf Fortschritt und menschliche Anpassung an Innovation. Vielmehr im Zutrauen zu den Gestaltungsmöglichkeiten des Menschen und zu der Kraft, verantwortbare Ziele auszumachen und sie durchzusetzen."

Noch stärker als bei Rau kam bei Eppler dessen christliches Bekenntnis zum Vorschein. „Gerade wenn wir uns klarmachen, wie wenig wir wissen über die Reaktion der Natur auf unsere Eingriffe, wird uns klar, daß wir mit all unserer Macht doch wohl nicht Alleinunternehmer in der vier Milliarden Jahre alten Firma Natur geworden sind, sondern so etwas wie ein Mitunternehmer, ein Juniorchef. Ob wir leben und überleben können, hängt davon ab, ob wir zum alten Chef ein leidlich gutes Verhältnis finden."

Eppler: „Was wird aus der Schöpfung, wenn ihr neuer Herr sich zwar der Machtvollkommenheit Gottes nähert, aber unendlich weit entfernt ist von jener Weisheit, Gerechtigkeit, Güte oder Barmherzigkeit, die der Katechismus dem Schöpfer zuschreibt?" Die notwendige Verantwortungsethik umschrieb Eppler so: „Solange wir darauf vertrauen konnten, daß der alte und alleinige Chef es sich leisten kann, unsere Streiche nicht allzu krumm zu nehmen, konnten wir forscher zupacken als jetzt, wo es auf unser Handeln als Mitunternehmer ankommt."

Stärker als bei Epppler und auch noch als bei Rau schlug Vogel den Bogen zum praktischen Handeln des Politikers. „Technische Entwicklungen, die die Humanität in Gefahr bringen oder die Menschenwürde antasten oder zerstören, dürfen nicht zugelassen werden, wenn andere Vorkehrungen zum Schutz der Menschenwürde nicht ausreichen", lautete ein Postulat. Und eine andere: „Der Mensch wird auch deshalb auf einen Teil seiner Möglichkeiten verzichten müssen, weil er sich sonst zur Bestimmung und zum Wert seiner Mitgeschöpfe in Widerspruch setzt."



Die Angst der Grünen, zu einem Teil des herrschenden Systems zu werden

D. GURATZSCH, Neu-Isenburg

Nebel lag noch über dem Hessenland, als gestern morgen aus allen Himmelsrichtungen die hessischen Grünen nach Neu-Isenburg zu ihrer Landesmitgliederversammlung strebten. Am Mittag dann – an die 900 Mitglieder der Umweltpartei hatten sich inzwischen in der achteckigen Hugenottenhalle der Kleinstadt am südlichen Rand Frankfurts versammelt – brach die Sonne durch und kündigte einen strahlenden Herbsttag an. In der Halle war es umgekehrt.

Locker und mit fröhlichen Gesichtern hatten sich die ersten Ankömmlinge noch auf ihren Sitzen niedergelassen. Über den unsicheren Ausgang der großen Debatte, die über den Einzug der Grünen in eine Koalitionsregierung mit den Sozialdemokraten entscheiden sollte, wurde noch gefrotzelt. Als dann über die Tagesordnung verhandelt wurde, begannen die Gesichter immer ratloser zu werden. Im Gedränge rund um die enggestellten Tische, mit den breitbeinigen Fernsehstativen und Scheinwerfern dazwischen, begann sich der Nebel der Uneinigkeit, des taktischen Versteckspiels, der gegenseitigen Bezichtigungen und der rhetorischen Tricks auszubreiten.

Noch nie war eine Landesmitgliederversammlung der hessischen Grünen so gut besucht wie diese. Um die Mittagszeit waren schon weit über 1000 Stimmkarten ausgegeben – obwohl die Grünen in Hessen nur an die 3000 Mitglieder haben. Da Tische und Stühle nicht ausreichten, standen die Leute von der „Basis“ dicht gedrängt an den Wänden und selbst in den Gängen. Kinder quirlten dazwischen herum. Auf den Tischen türmten sich die Papierhaufen – Zeugnis der Antragsflut für diesen Parteitag der – wieder einmal – über die „Existenzfrage“ der Partei entscheiden sollte.

Testfall für Koalition

Vor die große Koalitionsdebatte jedoch hatten die Taktiker der verschiedenen Lager die Diskussion über den Tod des Demonstranten Sare gestellt. Während die koalitionsbereite Landtagsgruppe durch Vorpreschen in dieser Frage versuchte, dem radikalen Anti-Koalitionsflügel den Wind aus den Segeln zu nehmen, machten die „Radikaldemokraten“ diesen Punkt für den Testfall einer möglichen Koalition schlechthin.

Ihr Mann im Landtag, der Fundamentalist und unversöhnliche Gegner einer Koalition Jan Kuhnert, stellte die einfache Gleichung auf: „Koalition bedeutet, den Staatsapparat zu unterstützen.“ Die Regierung baue „Legenden“ vom Tod des Demonstranten auf, verdrehe Tatsachen. Aber das Verhalten der Grünen im Landtag in dieser Frage zeige, daß sie aus Rücksicht auf die angestrebte Koalition anscheinend nicht mehr in der Lage seien, unabhängig Politik zu machen und dafür zu sorgen, daß nichts vertuscht wird. Fazit: In einer Koalition würden ausgerechnet die Grünen auch noch selbst dazu beitragen, den „Polizeistaat mitzutragen“.

Von derselben Sprache war auch der Antrag der Koalitionsgegner für die Generaldebatte geprägt. Unterschrieben unter anderem von Kuhnert, den Radikalökologen Jutta Ditfurt und Milan Horacek, den beiden Vorstandsmitgliedern der Grünen in Hessen, Monika Scheffler und Werner Wenz sowie dem Startbahnkämpen, Thomas Kieseritzky, stellte er gleich im Einleitungssatz fest: „Im Gegensatz zu anderen Formen parlamentarischer Zusammenarbeit, mit denen wir versuchen, Forderungen gegen das herrschende System durchzusetzen, werden die Grünen in einer Koalition selbst Teil des herrschenden Systems.“

Die Grünen hätten den größten Teil ihrer Forderungen in den letzten zwei Jahren nicht durchsetzen können und sollten jetzt in einer Koalition auch noch die Verantwortung tragen für den Ausbau der Atomenergie, die weitere Militarisierung Hessens, den Betrieb der Startbahn West, noch mehr Giftmüllproduktion, neue „Knastbauten“ und so weiter.

Auch dieser auf gelbem Papier gedruckte Antrag machte sie Absage an eine Koalition ausschließlich am Verhalten der „grünen Koalitionäre/innen nach dem Tod von Günter Sare„ fest: Sie hätten „eigentlich selbstverständliche Maßnahmen abgebügelt“, so „die Forderung nach der sofortigen Einrichtung eines parlamentarischen Untersuchungsausschusses, die sofortige Suspendierung der Wasserwerferbesatzung, die Ablösung der Frankfurter Polizeiführung. Auf rotem Papier steuerte Frau Ditfurt zusätzlich den Kommentar bei: „Die Grünen als Teil des herrschenden Systems?“, in dem „makabre Informationen“ kolportiert wurden, nach denen „weitere fünf bis sechs Mammutwasserwerfer, diese Mordwerkzeuge, in Hessen angeschafft werden sollen“, natürlich, so suggerierte es der Titel, mitfinanziert von den Grünen.

Bereits am Vorabend hatte der Bundeshauptausschuß, das höchste Beschlußgremium zwischen den Bundesversammlungen der Grünen der Neu-Isenburger Landesmitgliederversammlung empfohlen, „den Koalitionsvereinbarungen nicht zuzustimmen und dadurch den Weg für Neuwahlen in Hessen einzuleiten“.

Deutliche Niederlage

Weiter hieß es in dem auch in Neu-Isenburg verteilten Papier: „Das Streben nach Beteiligung an der Macht um nahezu jeden Preis als angebliche Schicksalsfrage der Grünen ist für die auf grundlegende Veränderungen der Gesellschaft zielende Politik der Grünen nicht akzeptabel.“

Aber in der Abstimmung über einen „Antrag zum Tod Günter Sares und zu den Polizeiausschreitungen in Frankfurt am Main“ mußte Frau Ditfurt dann überraschend eine deutliche Niederlage hinnehmen. Viele Teilnehmer der Landesmitgliederversammlung wollten darin bereits eine Vorentscheidung über die hessische Koalition sehen.

In dem von Mitgliedern des Kreisverbandes Frankfurt am Main unterzeichneten Antrag wurden zwar weitgehende Forderungen formuliert, so nach einem Verzicht auf den Einsatz von Wasserwerfern bei Demonstrationen, auf Suspendierung der verantwortlichen Polizeibeamten einschließlich des Frankfurter Polizeipräsidenten bis zur Klärung aller gegen sie erhobenen Vorwürfe, auf Kennzeichnung der hessischen Polizeibeamten durch Namensschilder, auf Einsetzung eines Parlamentarischen Untersuchungsausschusses sowie auf Einrichtung einer unabhängigen Untersuchungsinstitution „Polizeikontrolle e.V., Bürger kontrollieren die Polizei“.

Aber alle diese Forderungen hatten die Grünen bereits im Landtag eingebracht. Die Befürworter einer Koalition mußten von ihnen keine Gefährdung ihrer Pläne für eine Koalition mit den hessischen Sozialdemokraten befürchten.

Norddeich: Die SPD wurde kaum erwähnt

MICHAEL JACH, Norddeich

Mit der Einigkeit über ihre Vorstellungen von „Friedenspolitik für Niedersachsen“ nach der Landtagswahl 1986 hatten die Grünen am Wochenende auf der ersten von drei anstehenden Landesdelegiertenkonferenzen (Parteitagen) noch die geringste Mühe. Nur zwei Stunden benötigten sie am Freitagabend für die Beschlüsse über Austritt aus der NATO, „um die Auflösung der Militärblöcke voranzutreiben“, über ein „von ABC-Waffen freies Niedersachsen“, einen „Friedensvertrag zwischen beiden deutschen Staaten und den Alliierten“ und „Kooperation mit der DDR im Umweltschutz“.

Der angepeilte NATO-Auftritt bestätigte in Norddeich die Zweifel des SPD-Spitzenkandidaten Gerhard Schröder an der Koalitionseignung der Grünen. Wie sich Niedersachsens Grüne in Norddeich denn überhaupt keinerlei Zwang antaten, herkömmlichen Begriffen von „Politikfähigkeit“ zu genügen. Als ob Schröder und die SPD gar nicht existierten. Und in der sicheren Annahme, daß die kaum Erwähnten für eine Regierungsmehrheit in Hannover auf die Grünen angewiesen sein werden.

Der Zeitplan hatte vorgesehen, die sieben Wahlprogrammbereiche (Frieden, Frauen, Innen- und Rechtspolitik, Umwelt, Wirtschaft, Soziales, Bildung und Kultur) weitgehend abzuschließen, um sich in der zweiten Runde am übernächsten Wochenende in Burgdorf auf die Bündnisaussage konzentrieren zu können. Daraus wird nichts. Über dem Wirrwarr „basisdemokratischer“ Richtungskampf-Prozeduren ging der Samstag mit der Beratung des Programmteils „Frauen“ dahin.

Danach wird nun die Kandidatenliste der Grünen paritätisch weiblich-männlich besetzt werden. Ein beabsichtigtes Anti-Diskriminierungsgesetz soll alle Arbeit in Haus und Beruf zwischen Mann und Frau gleich aufteilen; Arbeitsplätze sollen „quotiert“ werden und dabei dem öffentlichen Dienst eine Vorreiterrolle zugewiesen werden. Zur Durchsetzung und Kontrolle seien ein Frauenministerium einzurichten und eine Landesfrauenbeauftragte „mit Klagerecht“ zu berufen – wobei über deren beider Kompetenzbereiche „noch nachgedacht“ werden müsse.

Botha reagiert mit Härte

Nach Unruhen Ausnahmezustand in weiteren acht Bezirken

M. GERMANI, Johannesburg

Der südafrikanische Präsident Pieter Botha hat in dem von Unruhen erschütterten Kapstadt und sieben umliegenden Gebieten den Ausnahmezustand ausgerufen, nachdem mindestens 85 Führer und Anhänger der „Vereinigten Demokratischen Front“ festgenommen worden sind. Die Regierung wirft ihnen vor, ihre Organisation habe enge Verbindungen zum verbotenen Afrikanischen National-Kongreß (ANC). Der Ausnahmezustand gibt der Polizei und den Armee-Einheiten sehr weitgehende Machtbefugnisse bezüglich von Festnahmen, Beschlagnahmungen und Verhören.

Die Geschäftsführung der deutsch-südafrikanischen Handelskammer in Johannesburg forderte die südafrikanische Regierung auf, „schnell zu handeln, um das politische Klima zu verbessern“. Das würde die Industrie davor bewahren, weitere Firmen schließen und Arbeiter entlassen zu müssen. Gleichzeitig drückte die Geschäftsleitung ihre Sorge über eine übermäßige Gewaltanwendung aus, forderte eine baldige Beendigung aller diskriminierenden Gesetze und eine politische Beteiligung aller Südafrikaner. Erziehungsminister Viljoen nahm daraufhin nicht an dem jährlichen Bankett der Handelskammer teil. Die Firma Siemens sprach sich gegen eine Politisierung der Handelskammer aus.

Im Diplomatenviertel Pretorias demonstrierten etwa 1200 Einwanderer aus west- und osteuropäischen Ländern, um ihre Solidarität für Südafrika auszudrücken. Sie forderten in ihren Petitionen, die sie auf ihrem Marsch den diversen Botschaften überreichten, eine unparteiische Darstellung der Realitäten Südafrikas. „Es ist im ureigensten Interesse der Staaten in Übersee, weder direkt noch indirekt die umstürzlerischen marxistischen Kräfte zu unterstützen“, hieß es, deren Ziel letztlich die Zerstörung Südafrikas und Vernichtung der freien Welt sei.

Gefragter Handelspartner

Peking vor allem an deutscher Hochtechnolgie interessiert

EBERHARD NITSCHKE, Bonn

Die Volksrepublik China möchte die Bundesrepublik Deutschland vor den USA und vor Japan zum Handelspartner Nummer 1 machen. Anläßlich einer China-Reise von Mitgliedern des Auswärtigen Ausschusses des Deutschen Bundestages unter Leitung von Hans Stercken (CDU), zeigten sich die Gastgeber begeistert über Sterckens Ankündigung, daß Bonn im Gegensatz zu anderen Staaten Hochtechnologie transferieren möchte, „weil die Entwicklung anderer Länder auch bessere Handelspartner für uns bedeutet“.

Stercken meinte nach seiner Rückkehr in Bonn, es sei jetzt zu prüfen, ob der „Schematismus“ nicht abgebaut werden müsse, nach dem China in das Kontrollsystem für die Ausfuhr westlicher Güter in den kommunistischen Machtbereich einbezogen werde, wie es das Cocom-Abkommen vorsieht.

Auf die Frage, ob eine deutsche Beteiligung am amerikanischen SDI-Programm die deutsch-chinesischen Beziehungen beeinträchtigen würde, erklärte der Vorsitzende des Auswärtigen Ausschusses des Nationalen Volkskongresses, Huang Ksiang, SDI sei nicht nur ein Mittel zur Herstellung militärischer Hegemonie, sondern auch politischer und wirtschaftlicher Vormacht. Er halte daher eine Beteiligung für „nicht gut“. SDI sei aber auch ein Vehikel für wissenschaftlichen Fortschritt. Nichtbeteiligung könnte also zu nicht aufholbarem technischen Rückstand führen. Er habe daher Verständnis für Bonn, wenn es sich nicht an militärischen Elementen von SDI beteilige. Die Delegation wies darauf hin, daß eine Nichtbeteiligung der Bundesregierung und nur eine solche von deutschen Firmen zur Debatte stehe.

Übereinstimmend berichteteten Reiseteilnehmer, daß die „Öffnung“ in der Volksrepublik China einschließe, daß ausländische Delegationen auch mit hochrangigen Amtsinhabern sprechen könnten, die nicht KP-Mitglieder seien. In diesem Zusammenhang wurde auch auf die Bestrebungen verwiesen, die Mitglieder des Nationalen Volkskongresses auch nach westlichen Vorstellungen mehr als bisher zu Parlamentariern zu machen. Noch nie, so Stercken, hätten sich deutsche Parlamentarier mit ihren Pekinger Kollegen wie jetzt auf Ausschuß-Ebene getroffen.

China wird für die NASA zur Konkurrenz

rtr. Peking

Mit ihrem Eintritt in die kommerzielle Raumfahrt wird die Volksrepublik China zu einem neuen Konkurrenten für die amerikanische Raumfahrtbehörde NASA und die europäische Arianespace. Wie der chinesische Raumfahrtminister Li Xüe in der amtlichen „Volkszeitung“ erklärte, wird China ausländische Satelliten zu äußerst niedrigen Preisen und geringen Versicherungsraten künftig ins All befördern. Nach dem jüngsten Start und der Bergung eines Satelliten in der vergangenen Woche seien die Voraussetzungen für derartige Aufträge erfüllt.

Nach Lis Angaben war der jüngste Satellitenstart der siebte erfolgreiche Test der Rakete „Langer Marsch 2“. Die sieben Starts hätten bewiesen, daß die Rakete relativ zuverlässig und für den Transport von Satelliten geeignet sei. Außerdem würden für Satellitenstarts auch Raketen des Typs „Langer Marsch 3“ angeboten, sagte Li. Beide Raketen könnten vom Raumfahrtzentrum Jiuqan in der Provinz Gansu oder vom Startplatz Xichang in der Provinz Sichuan gestartet werden.

3,7 Millionen sagen nein zu Raketen. Lubbers über Moskau enttäuscht

Holländer jubeln über Unterschriften-Erfolg / Bemerkenswerte Rede des Premiers

HELMUT HETZEL, Den Haag

Henk Patat hatte Hochkonjunktur. Der fahrende Holländer mit seiner Pommes-frites-Bude war ständig von hungrigen Demonstranten umlagert. Jung und alt, Punks und andere Protestler, sie alle hatten sich am Samstag in den Haager Houtrust-Hallen zu einer Abschlußdemonstration versammelt.

Sie alle hatten sich eingefunden, um das Ergebnis der von 18 verschiedenen Gruppierungen organisierten Volksbefragung „Kruisraketten Nee" zu erfahren und mit ihrer Anwesenheit gegen die Aufstellung der amerikanischen Atomraketen in Holland zu protestieren. Tausende von Sicherheitskräften waren auf den Beinen. Die amerikanische Botschaft war schon am Vortag weiträumig abgeschirmt.

In ihrem Juni-Moratorium des vergangenen Jahres hatte die konservativ-liberale Haager Regierung unter dem christdemokratischen Premier Ruud Lubbers sich wie folgt ausgesprochen: Wenn die UdSSR am 1. November 1985 weniger als 378 Mittelstreckenraketen des Typs SS 20 auf ihrem Territorium stationiert haben sollte, wird Den Haag auf die 48 US-Marschflugkörper verzichten. Inzwischen aber – so die jüngsten NATO-Angaben – stehen in der UdSSR bereits 441 einsatzbereite SS 20.

Drinnen in den Houtrust-Sälen, wo sich nach Angaben der Veranstalter 20 000 Demonstranten versammelt haben herrscht Volksfeststimmung. Zahlreiche Musikkapellen, Theatergruppen und Redner heizen die Stimmung an. Sie steigert sich als gegen 14.20 Uhr die Vorsitzende des Komitees „Kruisraketten Nee", Sielie Strikwerda, den mit Spannung erwarteten Satz ins Mikrophon spricht: „Es sind 3 743 455 Unterschriften". Ohrenbetäubender Lärm bricht aus.

Anschließend überreicht Frau Strikwerda dem ebenfalls anwesenden Lubbers als symbolische Geste für die neben ihm aufgetürmten Unterschriftenstapel eine Urkunde, in der die Ziffer 3 743 455 groß eingraviert ist und bittet den Premier dann ans Mikrophon. Der Lautstärkepegel steigt. Ein Pfeifkonzert setzt ein. Buhrufe erschallen. Lubbers wird am Reden gehindert.

Doch der Premier bleibt gelassen und beweist Stil: „Zuerst einmal meinen Glückwunsch zu diesem Ergebnis", beginnt er. Doch auch diese Worte gehen in Buhrufen und in wieder einsetzenden Klängen einer Musikband unter.

Plötzlich dreht ihm die Menschenmenge wie auf Kommando den Rükken zu. Eine Protesthaltung, zu der die Kommunistische Partei der Niederlande vor der Veranstaltung in einem Flugblatt aufgerufen hatte.

Erst als Frau Strikwerda droht, mit dem Premier ins nahe gelegene Pressezentrum zu gehen, wird es etwas ruhiger. Lubbers hält dann eine bemerkenswerte Rede: „Aus dem letzten Krieg haben wir gelernt, daß eine Neutralitätspolitik und der Pazifismus sowie die alleinige Berufung auf internationales Recht nicht vor Aggression, der Okkupation, der Verfolgung und Terror haben schützen können."

Er habe oft gehofft und gebetet, daß Moskau doch noch auf den holländischen Vorschlag eingehen werde. Dies aber sei nicht geschehen. Auch im letzten Antwortschreiben Gorbatschows, das am vergangenen Dienstag eingetroffen sei, sei der Kreml-Chef nicht inhaltlich auf die Haager Vorschläge eingegangen. Und den Verbündeten habe man in der Vergangenheit schon „eine ganze Menge zugemutet".

Viele dieser Worte gingen in einem Pfeifkonzert unter. Die von den Stationierungsgegnern so häufig kritisierte Mauer des Mißtrauens von westlicher Seite gegenüber Moskau, sie verändert sich unter den Buhrufen der Menge in eine Mauer der Ignoranz.

Aus den Worten des Premiers war jedoch deutlich herauszuhören, daß die Haager Regierung nicht daran zu denken scheint, die NATO-Nachrüstung am 1. November erneut zu vertagen, sondern daß bei dem derzeitigen Stand von 441 sowjetischen SS 20-Raketen in ihren Augen die Aufstellung der US-Raketen so gut wie unvermeidlich geworden ist.

Briefe an DIE WELT

DIE WELT, Godesberger Allee 99, Postfach 200 866, 5300 Bonn 2, Tel. 0228/30 41, Telex 8 85 714

Hemmungslos pumpen?

„Kohl und Rau"; WELT vom 17. Oktober

Sehr geehrte Damen und Herren,

nun wissen wir es also: der „Nochnichtkanzlerkandidat" Rau würde als Bundeskanzler ein soziales Füllhorn ausschütten, so als ob er über Tischlein-deck-dich, Dukatenesel und Glückssäckel des Fortunatus gleichzeitig verfügen könnten, drei Märchen auf einmal.

Wir leben aber in der nicht märchenhaften Wirklichkeit und da stellt sich die Frage der Finanzierung der in Aussicht gestellten sozialen Wohltaten. Der künftige Bundeskanzler Rau würde dann genauso hemmungslos pumpen, wie er es als Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen getan hat, obwohl sein eigener Finanzminister erst kürzlich dramatisch vor der Gefahr gewarnt hat, daß die rasch steigenden Zinslasten den Landeshaushalt zu erdrosseln drohen. Herrn Rau scheint auch nicht im geringsten zu beeindrucken, daß im Bundeshaushalt 1986 der drittgrößte Posten Zinszahlungen sind, eine Folge der Verschuldung in den siebziger Jahren.

Der sich immer deutlicher abzeichnende Wirtschaftsaufschwung würde durch eine massive Neuverschuldung wahrscheinlich abgewürgt, und die erreichte Preisstabilität würde durch eine neue Inflation abgelöst, das wäre aber im höchsten Maße unsozial.

So sehen die ökonomischen Realitäten der Rau'schen Versprechungen aus; der offensichtlich nichts davon weiß, daß die Grundlage jeglicher Sozialpolitik eine prosperierende Wirtschaft ist, und daß man nicht verteilen kann, was nicht zuvor produziert wurde. Aber solche Sachargumente sind für Herrn Rau nur „gespielte Aufgeregtheit"; und der Versuch nun abzuschwächen, er habe doch nur gemeint „starke Schultern müssen stärker belastet werden", ist – abgesehen von der Plattheit dieser Aussage – doch nur so zu verstehen, daß Fleiß und Leistung bestraft werden soll.

Mit freundlichen Grüßen
Dr. Klaus Möbius,
Kiel 1

Wetterkarte

Sehr geehrte Damen und Herren,

zu Ihren Entscheidungen, den Börsen- und Wetterberichtteil zu erweitern, gratuliere ich Ihnen.

Seit Jahren hatte ich vor, Sie hierauf anzusprechen, zumal jede Provinzzeitung in den USA zum Beispiel Temperaturen mehrerer europäischer Hauptstädte bringt. Für eine Zeitung Ihres Formats war diese Änderung überfällig.

Mit freundlichem Gruß
Carl-August Böcken,
Wedemark 1

*

Sehr geehrte Herren,

die in letzter Zeit durchgeführten Verbesserungen im Wirtschaftsteil begrüße ich sehr, ebenso Ihren Versuch, die Wetterkarte neu zu gestalten.

Die 7 Uhr-Vorhersage ist allerdings meteorologisch gesehen wenig aussagekräftig, weil man von den 7 Uhr-Temperaturen nicht auf die repräsentativen Tagestemperaturen schließen kann. Beispiel: 2 Grad morgens in Haparanda bringen einen geringen Anstieg unter Tag, 3 Grad in Paris waren von einem besonders warmen Tag gefolgt. Vielleicht läßt sich die Vorhersagekarte auf Mittagstemperaturen umstellen, damit würden Sie sich positiv von Ihrer Konkurrenz abheben.

Hochachtungsvoll
W. H. Gilbrich,
Ville d'Avray

„Umverteilung"

„Leserbrief: Anke Fuchs an Ulf Fink":

Sehr geehrte Damen und Herren,

Sozialdemokraten haben immer recht. Nach jahrzehntelanger Berliner und 13jähriger Bundesregierung, in der sie den Staat in die Nähe des Bankrotts geführt haben, und trotz hundertfacher Nachweise auch von neutraler, aber fachmännischer Seite, daß nur eine wettbewerbsfähige Wirtschaft Arbeitsplätze schaffen kann, wissen sie allein, daß „gerecht" nur eine Politik der „Verbesserung der Versorgungsstruktur der Bevölkerung" sein kann.

Wenn einer keine Arbeit findet, darf das nie ihm angelastet werden; er hat Anspruch auf „Bedingungen, die eines Kulturstaats würdig sind". (Zwischenfrage: Womit fängt die Kultur eigentlich an?) 500 Milliarden Mark für das soziale Netz reichen nicht. Nach Lohnsteigerungen auch über zehn Prozent in den 70er Jahren ist „gerecht" immer nur die Verteilung von oben nach unten, alles andere ist „Umverteilung".

Gibt es nach dieser Ideologie eigentlich Grenzen für die Ansprüche „des" Menschen, wenn ja, wo sind sie?

Der Bundestagsabgeordnete Hoffacker stellte kürzlich fest: Es ist etwas falsch in unserer Wertordnung. Nach Frau Fuchs dürfte es nie eine andere als sozialdemokratische Regierung geben. Woran erinnert das doch gleich?

Mit freundlichen Grüßen
W. H. Throwirth,
Gummersbach

Wort des Tages

„Ganz ehrlich meint jeder es am Ende doch nur mit sich selbst und höchstens noch mit seinem Kind."

Arthur Schopenhauer, deutscher Philosoph (1788–1860)

Neutralisten

„Es wurde einiges aufgegeben, was wesentlich ist"; WELT vom 19. Oktober

Sehr geehrte Damen und Herren,

mit welcher bedauerlichen Kleingeisterei die völkerrechtlichen Grundlagen der offenen Deutschlandfrage von einigen Teilen der SPD zur Disposition gestellt werden, stimmt mich als junger Mensch von 24 Jahren sehr traurig.

Sind 17 Millionen Deutsche dazu verdammt, auf immer und ewig in einem totalitären Regime zu leben? Gelten nicht auch für sie die gleichen Menschenrechte und Grundrechte wie sie im Grundgesetz niedergeschrieben sind?

Es scheint der Satz von Karl Jaspers Wirklichkeit zu werden, der da lautet: „... alle Totalitären und Neutralisten, obgleich ihnen in der freien Welt nichts geschieht, sind Verräter an dieser Welt, unter deren Bedingungn sie selber leben und denken." Die westliche Welt konnte diesen Satz 1961, im Jahr des Mauerbaus, lesen.

Mit freundlichen Grüßen
Albert Alten jr.,
Bardowick

NATO kritisiert Kreml-Vorschläge

cvb. Brüssel

Die NATO-Staaten haben die jüngsten Abrüstungsvorschläge des sowjetischen Parteichefs Gorbatschow auf dem Gebiet der Mittelstreckenwaffen „brüchig und eigenen Interessen zweckdienlich" genannt. Diese Erklärung gab der Vorsitzende der besonderen Konsultationsgruppe der NATO-Staaten, Allen Holmes, vor der Presse in Brüssel ab. Holmes hob jedoch hervor, daß Präsident Reagan im Hinblick auf die sowjetischen Vorschläge gesagt habe, sie seien ein kleines Pflänzchen, das man schützen müsse.

Im Namen der NATO-Mitgliedsstaaten sagte Holmes, bei den Genfer Verhandlungen über Mittelstreckenwaffen dürfe es keine Schwächung des US-Beitrags zur konventionellen Verteidigung Europas geben. Die Erklärung bedeutet nach Ansicht von NATO-Beobachtern die Zurückweisung des sowjetischen Verlangens, bei der Aufzählung von Mittelstrekkenwaffen taktische amerikanische Jagdflugzeuge mitzurechnen, die in einer Doppelrolle sowohl konventionell wie nuklear eingesetzt werden können. Dem Vernehmen nach hat Moskau in seinem Vorschlag erneut gefordert, alle Flugzeuge mitzuzählen, die sowjetisches Gebiet erreichen könnten. Darunter sollen nach sowjetischen Vorstellungen auch Maschinen auf amerikanischen Flugzeugträgern fallen oder aber, US-Flugzeugträger müßten sich Beschränkungen in ihren Bewegungen auf den Weltmeeren unterwerfen. (SAD)

Ende der Ära Nyerere

Der Pragmatiker Mwinyi wird Tansanias neuer Präsident

ACHIM REMDE, Bonn

Es gibt immer zwei Kandidaten in jedem Wahlkreis und beide stellt die Einheitspartei auf. Doch für die Ämter der Präsidenten Tansanias und der Insel Sansibar kandidiert nur jeweils einer. So war es am 13. Oktober eine böse Überraschung für die Einheitspartei CCM, daß ihr Kandidat für die Präsidentschaft Sansibars, Idris Abdul Wakil, bloß 57 Prozent der Wählerstimmen erhielt. Auf der zu Sansibar gehörigen Insel Pemba hatten nur 23 Prozent für ihn votiert.

Das tansanische Einheitsparteisystem hat schon demokratische Elemente, und nicht ohne Spannung wird das Ergebnis der gestrigen Wahlen erwartet, die über die Grenzen des Landes hinaus historischen Charakter für Afrika haben dürften.

Denn „Mwalimu", „der Lehrmeister", Julius Nyerere (63) kandidierte nicht mehr. Er hat Tansania in die Unabhängigkeit geführt und fast 24 Jahre ununterbrochen regiert; künftig will er sich auf den CCM-Vorsitz beschränken. Nach Senghor von Senegal und Ahidjo von Kamerun ist er der dritte Präsident in Afrika, der freiwillig dieses Amt aufgibt.

Ahidjo ist gescheitert. In Tansania ist man optimistisch. Der nur zwei Jahre jüngere Mwinyi, bisher tansanischer Vizepräsident und Präsident von Sansibar, überraschend von der Partei zum einzigen Nachfolgekandidaten nominiert, ist nicht unbeliebt und hat von vornherein klargestellt, daß er Nyerere auch weiterhin als höchste Autorität respektiert: „Der Unterschied zwischen ihm und mir ist wie der zwischen dem Kilimandscharo und einem kleinen Hügel, einem Schlachtschiff und einem Einbaum!"

Fest steht, daß in Tansania längst die Stunde der Pragmatiker geschlagen hat, und Mwinyi ist einer von ihnen. Der von Nyerere zeitlebens gepredigte afrikanische Sozialismus mag seine guten Seiten gehabt haben. In der Praxis degenerierte er jedoch zu einem Bürokratismus, der das Wirtschaftsleben erstickte und die sozialistischen Ideale ins Gegenteil verkehrte. Was gibt es kapitalistischeres als die Herrschaft des Schwarzmarktes, die in Tansania ungeahnte Blüten treibt? In diesem Jahr fehlen in Tansania 150 000 Tonnen Nahrungsmittel, nicht weil dort Dürre herrschte, sondern weil 40 Prozent der Ernte durch fehlende Transport- und Lagerungsmöglichkeiten verloren gehen und 30 Prozent in Schwarzmarkt und Schmuggel fließen.

Die USA und Großbritannien haben jede weitere Hilfe verweigert, solange Tansania sich nicht den Bedingungen des Internationalen Währungsfonds beugt und eine massive Abwertung des überbewerteten Schillings vornimmt. Selbst wenn es zu einer Einigung mit dem IWF kommt, kann Tansania frühestens 1990 wieder den Lebensstandard des Jahres 1970 erreichen. Für Nichtafrikaner ist es schwer verständlich, daß der von Nyerere verursachte Staatsbankrott dessen Nimbus kaum beeinträchtigt hat.

Personalien

AUSZEICHNUNGEN

Professor **Karl-Heinz Hahn**, Präsident der Internationalen Goethe-Gesellschaft und Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs der Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar, hat den „Hansischen Goethe-Preis" 1985 erhalten. Dem 1921 in Erfurt geborenen Wissenschaftler wurde der Preis im Hamburger Rathaus überreicht. In dem Beschluß des Internationalen Kuratoriums heißt es, der Preis werde Professor Hahn für seine „wissenschaftlichen Leistungen und seine umsichtige Arbeit im Dienste der weltumspannenden Goethe-Forschung" zuerkannt. Der „Hansische Goethe-Preis", der Hamburger Stiftung F. V. S., ist mit 30 000 Mark dotiert. Außerdem darf der Preisträger einen Stipendiaten benennen, dem ein einjähriger Studienaufenthalt in der Bundesrepublik Deutschland finanziert wird.

*

Der bayerische Kultusminister Professor **Hans Maier** erhält den mit 20 000 Schweizer Franken dotierten Jacob-Burckhardt-Preis 1985 der Johann-Wolfgang-Goethe-Stiftung in Basel. Die Preisverleihung ist am 11. November in Basel. Zur Begründung der Auszeichnung hieß es, Maier erhalte den Preis als „politischer Erzieher und tätiger Bewahrer eines anspruchsvollen Bildungsprogramms, der die historischen Voraussetzungen der modernen Demokratie ergründet und die europäisch-christlich res publica durch sein eigenes staatsbürgerliches Denken bereichert und gestärkt hat."

WAHL

Auf der Vertreterversammlung des Deutschen Heimatbundes (DHB) wurde Dr. **Hans Tiedeken**, Hauptgeschäftsführer des Deutschen Landkreistages, als Präsident des DHB einstimmig wiedergewählt. Er steht damit für weitere vier Jahre an der Spitze eines der großen Umweltverbände, der sich aus seiner über 80jährigen Tradition in besonderer Weise um Natur- und Denkmalschutz, darüber hinaus aber auch um weitere heimatprägende Werte wie zum Beispiel Mundart, Brauchtum, Heimatgeschichte und Trachtenwesen kümmert.

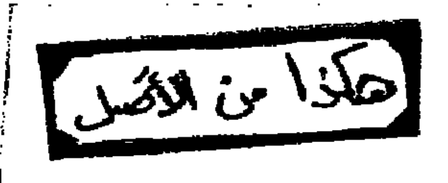
EHRUNG

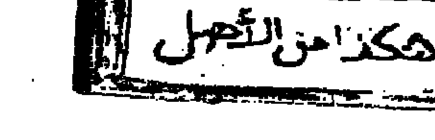
Zwei Architekten erhielten die Ehrenbürgerrechte der nordrhein-westfälischen Landeshauptstadt Düsseldorf: Professor Dr. **Helmut Hentrich** und **Alois Odenthal**. Der 73jährige Odenthal gehörte 1945 zu einer Gruppe von zehn Düsseldorfern, die unter Einsatz ihres Lebens die Amerikaner davon überzeugten, daß sich die Stadt widerstandslos einnehmen lasse. Als Architekt wirkte er besonders beim Wiederaufbau von Düsseldorfer Kirchen. Die bekanntesten Bauten des 80jährigen Hentrich sind das Dreischeibenhochhaus und die Tonhalle. Außerdem tat er sich als großzügiger Kunstmäzen hervor. Er stellte der Stadt seine reichhaltige Sammlung von wertvollem Jugendstilglas zur Verfügung. Bei der feierlichen Übergabe der Urkunden an die Geehrten waren auch die drei anderen Ehrenbürger Düsseldorfs anwesend: der frühere Bundespräsident **Walter Scheel**, Handwerkskammerpräsident **Georg Schulhoff** und Dr. **Konrad Henkel**.

VERANSTALTUNG

Das Otto-Modersohn-Museum in Fischerhude feierte die Eröffnung seines Erweiterungsbaus. Der Sohn des Künstlers, **Christian Modersohn** (69), hatte das Museum 1974 eingerichtet. Der frühere Bundeskanzler **Helmut Schmidt** (67), ein alter Freund der Familie, hielt die Eröffnungsrede. Schmidt kannte **Otto Modersohn**, der 1943 starb, persönlich. Die Erweiterung des Museums bedeutet eine zunehmende Wertschätzung des „Teufelsmoor"-Malers, der in den letzten Jahren durch zahlreiche Ausstellungen und Publikationen über die regionalen Grenzen hinaus wiederentdeckt wurde. Die Festrede hielt der Direktor der Kunsthalle Bremen, **Siegfried Salzmann**. Mit dabei war auch der niedersächsische Minister für Wissenschaft und Kunst, Dr. **Johann-Tönjes Cassens**.

Hermann Westermann SVD, ehemaliger Bischof der indischen Diözese Sambalpur ist im Alter von 80 Jahren in Münster verstorben. Der aus Werne stammende Steyler Missionar war mehr als 40 Jahre als Missionar und Entwicklungshelfer in Indien tätig und lebte seit 1974 in Münster. In Indien hat er sich vor allem um die Verwurzelung der einheimischen Kirche große Verdienste erworben. Durch sein seelsorgerisches und soziales Engagement trug er dazu bei, daß aus der Missionskirche eine Ortskirche wurde. Hermann Westermann trat als 20jähriger bei den Steyler Missionaren ein. 1932 wurde er in Chicago zum Priester geweiht. Er reiste dann als einer der ersten Missionare der Gesellschaft des Göttlichen Wortes (SVD) nach Indore in Mittelindien. 1941 wurde er von dem damaligen Erzbischof von Köln, Kardinal **Joseph Frings**, zum Bischof der Diözese Sambalpur geweiht.





Im Film war ihr das Lachen bisher verboten: Schauspielerin Angela Winkler

Leidensmiene im Madonnengesicht

Das Haus sieht nach außen so friedlich aus. Aber hinter den Mauern ist es eine Stätte des alltäglichen Schreckens, bewohnt von einem Mann, dem die eheliche Treue ein Fremdwort ist, seinem Sohn, einem bösartigen Säufer und Taugenichts, seinem bettlägerigen alten Onkel, der gepflegt werden will. Und von seiner Frau Edith, die das alles auszuhalten hat – und in ihrem Tagebuch vom Leben eines Sohnes berichtet, der den Traum von einer gutbürgerlichen Karriere erfüllt. Es ist das Haus, in dem Edith den Verstand verliert, als sie die Kluft zwischen Wirklichkeit und Illusion nicht mehr überbrücken kann.

„Ediths Tagebuch": Ein Film von Hans W. Geissendörfer nach einem Roman von Patricia Highsmith. Und ein Film mit Angela Winkler, die die Edith spielt. Wobei sie an ein Rollenimage anknüpft, das Spötter zu ihrem tiefen Ärger schon „Schmerzensmadonna" genannt haben. Allerdings: Mit ihrem ebenmäßig schönen (nicht hübschen) Gesicht hätte sie durchaus das Modell für einen Madonnenmaler abgeben können. In ihrem Gesichtsausdruck neigt sie zu einer gewissen Maskenstarre, und man hat sie auf der Leinwand nun schon oft als Frau gesehen, hinter derer kühl wirkenden Distanzhaltung es so lange brodelt, bis sich die Spannung gewaltsam löst.

Dieses Bild hat sich vor allem in Volker Schlöndorffs Böll-Verfilmung „Die verlorene Ehre der Katharina Blum" geformt, ihrem zweiten Film nach einer sechsjährigen Pause. Heinrich Böll selbst hatte sie für diese Rolle vorgeschlagen. Vorher hatte die heute 41 Jahre alte Angela Winkler ihre Karriere über das Theater gemacht. Nach einer Ausbildung in München und der Ochsentour über Kassel und Castrop-Rauxel hatte sie es geschafft: 1971 kam das Engagement an Peter Steins Schaubühne am Halleschen Ufer in Berlin. Und nach der „Katharina Blum" auch im Film. Seitdem kann sie sich schon aussuchen, mit wem sie zusammenarbeiten will.

Nur haben ihre Regisseure offenbar unausrottbare Vorstellungen von ihr: Denn ein Leben ohne Leiden haben sie ihr bisher nicht gestattet. In Peter Handkes Langweiler „Die linkshändige Frau" verließ sie ohne

Ediths Tagebuch – ZDF, 22.05 Uhr

ersichtlichen Grund ihren Mann. In Ingemo Engströms „Letzte Liebe" wurde sie in ein unendlich kompliziertes Seelendrama verstrickt. In Andrzej Wajdas „Danton" hatte sie die Rolle der Lucie Desmoulins, deren Familie in den Wirren der Französischen Revolution untergeht. Und in Margarethe von Trottas „Heller Wahn" erschießt sie ihren Mann, als der sich gar nicht damit abfinden will, daß die vormals so Zerquälte sich zur selbstbewußten Frau emanzipiert hat.

Der Festlegung durch den Film hat Angela Winkler sich auch immer durch die Bühnenarbeit zu entziehen gesucht: Weil dort die Entfaltungsmöglichkeiten für den Schauspieler größer und die Gefahr des Rollenklischees geringer sei. 1977 freilich hat sie bei der Schaubühne gekündigt und sich seitdem auf dem Theater rar gemacht. Was sich leicht aus ihrem Privatleben erklärt: Angela Winkler lebt mit ihrem Mann – einem Bildhauer – und vier Kindern auf einem alten Bauernhof in der französischen Auvergne. Und da läßt die Zeit jetzt nur noch gelegentlich einen Film zu, denn begrenzte Dreharbeiten erlauben ihr eine saubere Trennung von Privatleben und Beruf.

Und da sie jetzt nur noch auf den Film angewiesen ist, um sich auszudrücken, wäre es schön, wenn man nun endlich einmal auch im Parkett bestätigt bekäme, was Leute, die sie kennen, glaubhaft zu berichten wissen: daß Angela Winkler gerne lacht. Sie selbst hat auch schon des öfteren eine heitere Rolle angefordert. Und wer so intensiv zu leiden versteht, wie sie, der müßte doch wohl genauso ausdrucksstark fröhlich sein können.

SVEN HANSEN



Angela Winkler als Edith in Hans W. Geissendörfers Verfilmung von „Ediths Tagebuch" FOTO: RÖHNERT

KRITIK

Stochern in den Trümmern von Kultur

Die Verquizzung der Nation schreitet unaufhaltsam weiter voran: **Quiz As** heißt die neue Musikratesendung, mit der uns das Zweite Deutsche Fernsehen von nun an eine Weile samstagnachmittäglich beglükken wird. Günther Schramm, der bislang die Melodien öffentlich-rechtlich erraten ließ, bis es schließlich allen zuviel wurde, erscheint nun wieder wie ein smarter Phönix aus der Asche und rührt das neue Bildschirm-Ratespiel an, mit viel Elektronik und dem glatten Charme lächelnden Unbeteiligtseins.

Man soll nicht mit Kanonen auf Spatzen schießen, gewiß, aber mal ehrlich: Was soll eigentlich diese ewige Herumfragerei, dieses Herumstochern in den Trümmern von Theater und Konzertbühne? Was soll diese Klauberei in den Steinbrüchen der Kultur, deren herrenlosen Teile zu Versatzstücken von Plauderstunden depraviert werden? Erstaunlich jedenfalls, daß es immer noch Fragen zu geben scheint, die bislang nicht gestellt wurden.

Da hilft es wenig, daß Herr Schramm zu den kultivierteren TV-Unterhaltern gehört, daß Regie und Kamera von nicht alltäglicher Präzision sind. Was macht es, daß die Menschen, die diesem Quiz ausgesetzt sich zu amüsieren scheinen, wenn man weiß, daß sie am Samstagnachmittag mit allem vorlieb nehmen, was ihnen das Sprudeln des Badewassers übertönt?

Wie hat schon unser Lessing so trefflich formuliert: „Das Publikum nimmt vorlieb – aber man sehnt sich nicht sehr nach der Tafel, an der man immer vorlieb nehmen muß."

VALENTIN POLCUCH

STUDIO

Ab 1. Januar 1986 wird **Hans-Dieter Kronzucker** die Leitung der Senderedaktion „heute-journal" übernehmen. Seine Berufung erfolgte jetzt durch ZDF-Intendant Dieter Stolte auf Vorschlag von Chefredakteur Reinhard Appel. Kronzucker ist seit fast fünf Jahren ZDF-Korrespondent in Washington. Zuvor, seit Januar 1978, hatte er, der Ende 1977 von der ARD zum ZDF übergewechselt war, zusammen mit Klaus Bresser und Gustav Trampe die Senderedaktion des damals neu eingerichteten „heute-journal" aufgebaut. Die Aufbauleistung Kronzuckers, so das ZDF, sei für die Einführung des „heute-journal" und seinen Erfolg im publizistischen Wettbewerb in hohem Maße bestimmend gewesen.

Kronzucker, Jahrgang 1936, begann seine journalistische Laufbahn 1962 nach einem Studium der Philosophie und Kulturgeschichte an den Universitäten in München, Barcelona und Wien. Er war in einer Vielzahl von Funktionen für die ARD im In- und Ausland tätig; vor seinem Wechsel zum ZDF unter anderem als Leiter des Weltspiegels und stellvertretender Chefredakteur beim NDR.

DW.

*

Ein über Erwarten großes Hörerecho hat das Programmangebot von **Stadtradio Freiburg**, eines Gemeinschaftsprogramms des Südwestfunks mit vier badischen Zeitungsverlegern, gefunden. Nach einer repräsentativen Befragung von Infratest-München vom September 1985 im Empfangsgebiet der ersten Lokalradiostation in der Bundesrepublik, in dem etwa 210 000 Personen wohnen, gaben 24 Prozent der Befragten an, zumindest einmal in der Woche die Vormittagssendung des Stadtradios zwischen 11 und 12 Uhr zu hören, also etwa 50 000 Personen. Das Spätnachmittagsprogramm zwischen 17 und 18 Uhr wurde immerhin noch von 20 Prozent (42 000 Personen zumindest einmal in der Woche eingeschaltet. Jeweils weitere 40 000 Personen hören seltener sowohl die Vormittags- als auch die Nachmittagssendung. Die durchschnittliche Tagesreichweite der Vormittagssendung liegt zwischen sieben und neun Prozent; die Zahl der Hörer am Nachmittag über die ganze Sendung hinweg bei sieben Prozent.

Wie Hörfunkdirektor Hubert Locher erklärte, habe der Freiburger Versuch gezeigt, daß lokale Information im elektronischen Medium dann akzeptiert wird, wenn ein entsprechendes hörerfreundliches Rahmenprogramm wie bei SWF 1 angeboten werde. Auch die zeitlichen Vorgaben für das Stadtradioprogramm seien durch die erstaunlich hohen Einschaltquoten gerechtfertigt. Die Wahl der Sendezeit und des Programmplatzes werde durch die Ergebnisse der Umfrage bestätigt.

Seit 1. Oktober 1985 wurde die Sendezeit des Stadtradios Freiburg um eine Stunde erweitert. Seitdem wird auch Werbung mit ins Programm aufgenommen. Noch keine Vereinbarungen wurden zu der Frage getroffen, ob das Stadtradio Freiburg auch nach Inkrafttreten des Landesmediengesetzes im nächsten Jahr unverändert fortgeführt wird. Der Südwestfunk erklärte dazu, daß das neue Recht zwar voraussichtlich die programmliche Zusammenarbeit zwischen öffentlichen Rundfunkanstalten und Zeitungsverlegern erlauben werde, aber nicht mehr in der bisherigen Form.

DW.

Über **Änderungen im Programmablauf** in ihren Hauptabend- und Spätprogrammen haben sich ARD und ZDF geeinigt. Betroffen seien vom 1. Dezember an die Tage Montag bis Donnerstag, berichtete das ZDF. Die meisten Veränderungen gebe es im Programm des Mainzer Senders. Das ZDF komme damit einem Wunsch der ARD nach, bestimmte Programmleistungen des ersten Programms stärker zur Geltung kommen zu lassen.

Montags und dienstags würden zur Hauptsendezeit zwischen 19.30 und 21.45 Uhr die bisherigen Programmangebote im ZDF ausgetauscht. Künftig sei montags um 19.30 Uhr ein Fernseh- oder Dokumentarspiel zu sehen. Die ARD strahle dann eine Fernsehserie oder eine literarische Serie aus. Das Wirtschaftsmagazin WISO beginnt künftig im ZDF montags um 21.15 Uhr. Dienstags strahlt der Mainzer Sender um 20.15 Uhr einen populären Spielfilm aus. Die bislang montags um 19.30 gesendete politische Reportage werde ebenfalls auf Dienstag verlegt. Das „Kleine Fernsehspiel" beginnt vom Dezember an dienstags um 22.05 Uhr. Neu ist im ZDF-Spätprogramm ein Spielfilmtermin am Mittwoch.

dpa



ARD/ZDF-VORMITTAGSPROGRAMM

9.45 ARD-Ratgeber
Tips für den Alltag
Noch 100 Tage Azubi – was dann? (2)
10.00 Tagesschau
10.05 Bocuse à la carte
10.30 Die Schwarzwaldklinik
3. Folge und 4. Folge
12.00 Umschau
12.15 Weltspiegel
12.55 Presseschau
13.00 Tagesschau

ARD

16.00 Tagesschau
16.10 Allerhand Leute
Reportagen landauf, landab
Von Franz X. Gernstl und Hans-Peter Fischer
17.20 Die Märchenbraut
9. Teil: Verhexte Autos
17.50 Tagesschau
Dazw. Regionalprogramme
20.00 Tagesschau
20.15 Die schöne Otero
Fünfteilige Fernsehserie von Enrico Medioli und Lucia Drdi Demby
2. Teil: Elend nach überstürzter Hochzeit
Mit Angela Molina, Mimsy Farmer, Gianni Cavina u. a.
21.15 Prager Notizen
Von Dieter Möller
Privatwirtschaft in der Tschechoslowakei, das Porträt einer Prager Kneipe und ein Bericht vom großen Preis von Pardubitz sind die Themen der heutigen Ausgabe. Letzteres ist eine äußerst umstrittene Veranstaltung. Regelmäßig kommt es bei diesem Pferderennen zu Massenstürzen.
21.45 Königskinder
Prinz Charles und Lady Di im Gespräch mit Sir Alastair Burnet
22.30 Tagesthemen
23.00 Das Nacht-Studio
Unter der Brücke
Chinesischer Spielfilm (1984)
Mit Zhang Rielin, Gong Xue, Wang Pin u. a.
Regie: Bai Chen
0.50 Tagesschau
0.55 Nachtgedanken
Späte Einsichten mit Hans Joachim Kulenkampff

ZDF

16.00 heute
16.04 Die Zukunft im Visier
Rüdiger Proske im Gespräch mit Professor Peter Starlinger, Genetiker an der Universität Köln
Anschl. heute-Schlagzeilen
16.35 Im Reich der wilden Tiere
Mit Marlin Perkins
Die Erforschung der Leewardinseln
17.00 heute / Aus den Ländern
17.15 Tele-Illustrierte
17.50 Ein Colt für alle Fälle
Erste Liebe
Dazw. heute-Schlagzeilen
19.00 heute
19.30 Reportage am Montag
Ronny, Wiebke und die anderen
Rund 600 000 Jugendliche unter 25 Jahren sind als Arbeitslose registriert. Die Dunkelziffer ist enorm. Daß man trotzdem nicht resignieren muß, zeigt dieser Bericht von Bernd Wiegmann und Bodo Witzke
20.15 Asso
Italienischer Spielfilm (1981)
Mit Adriano Celentano, Edwige Fenech, Sylvia Koscina u. a.
Regie: Franco Castellano und Giuseppe Pipolo
21.42 Mach mit – der Umwelt zuliebe
21.45 heute-journal
22.05 Neue deutsche Filme
Ediths Tagebuch
Spielfilm (1983) von H. W. Geissendörfer nach dem Roman von Patricia Highsmith
Mit Angela Winkler, Vadim Glowna, Leopold von Verschuer u. a.
23.50 heute

Weil sie die junge Quin Nan (Gong Xue) ein uneheliches Kind hat, will ihr Geliebter sie verlassen (Unter der Brücke – ARD, 23.00 Uhr) FOTO: TELEBUNK

SAT 1

13.30 Kimba, der weiße Löwe
Tödliche Feindschaft
14.00 Von drei nach zwei bis zwei vor drei
Flipperkugeln
15.00 Maggsy
Der Pfadfinder
15.30 Musicbox
16.30 Bill Cosby
Oh Schmerz, laß' nach!
17.00 Ufo
Die Entführung
18.00 Westlich von Santa Fé
Ein Freund in der Not
oder Regionalprogramm
18.30 APF blick:
Nachrichten und Quiz
18.45 Ned Kelly – Rebell wider Willen (4)
Anschl. Wetterbericht
20.30 TOP – Die Wirtschaftsreportage
Wohin führt die Ärzteschwemme?
21.00 Galerie Buecher
21.30 APF blick:
News, Show, Sport
22.15 Der Clan, der seine Feinde lebendig einmauert
Italienischer Spielfilm (1971)
Mit Franco Nero, Martin Balsam, Marilu Tolo u. a.
Regie: Damiano Damiani
Eine süditalienische Stadt ist nahezu ganz in den Händen der Mafia. Wer sich ihr nicht fügt, wird lebendig eingemauert.
23.55 APF blick:
Letzte Nachrichten



3SAT

18.00 Löwenzahn
44. Peter in Verstrickungen
Kompaß
Groß und klein (4)
19.00 heute
19.30 Sportreport
mit „Sport am Montag" aus Österreich
21.15 Zeit im Bild 2
21.35 Kulturjournal
21.45 cinema international
Der Hausbesitzer
Amerikanischer Spielfilm (1970)
Mit Beau Bridges u. a.
Regie: Hal Ashby
23.30 3SAT-Spielfilm-Vorschau
23.50 3SAT-Nachrichten

RTL-plus

18.35 Hallo RTL
18.53 7 vor 7 – Newsshow
19.20 Karlchen
19.30 Knight Rider
20.15 RTL-Spiel
20.20 Filmvorschau
20.30 Die schwarze Serie
Die Abrechnung
22.00 RTL-Spiel
22.05 Das Kind im Manne
22.28 Zeichentrick
22.38 Horoskop
22.43 Betthupferl

III.

WEST

18.00 Telekolleg II
18.30 Sesamstraße
19.00 Aktuelle Stunde
20.00 Tagesschau
20.15 Auslandsshow
Treffpunkt UNO
Moderation: Gisela Marx, Klaus Siebecke
21.45 Landesspiegel
Kalil, van Hung, Bärbel, Hassan, Heiko und die anderen
Reportage von Malkin Schulte
22.15 Wiedergesehen – neugesehen
Die Rebellion
Fernsehfilm von Wolfgang Staudte, nach der Erzählung von Joseph Roth
23.25 Vergiftete Stadt: Bhopal
0.10 Letzte Nachrichten

NORD

18.00 Sesamstraße
18.30 Die Sprechstunde
19.15 Die verwundete Landschaft
20.00 Tagesschau
20.15 Späte Heimkehr
21.00 Das Montagsthema
Zu Gast: Gerhard Stoltenberg
22.00 Zeuge gesucht
Amerikanischer Spielfilm (1944)
nach Cornell Woolrich
Mit Ella Raines u. a.
Regie: Robert Siodmak
23.25 Cornell Woolrich
23.55 Nachrichten

HESSEN

18.30 Kinder dieser Welt (6)
18.55 Die Rübe
19.05 Treffpunkt '85
Träume vom besseren Staat
Gewaltfreier Widerstand
20.00 Verrat auf deutsch – Verrat auf italienisch
20.45 Die Sprechstunde
21.30 Drei aktuell
21.45 Magnum
Tödliche Tiefe
22.30 19. Deutsches Jazzfestival Frankfurt

SÜDWEST

18.30 Telekolleg II
Nur für Baden-Württemberg:
19.00 Abendschau
Nur für Rheinland-Pfalz:
19.00 Abendschau
Nur für das Saarland:
19.00 Saar 3 regional
Gemeinschaftsprogramm:
19.25 Nachrichten
19.30 Bonanza
20.15 Tusk – der Deutsche
Ein Jugendführer zwischen den Kriegen
21.00 Flash Gordons Flug zum Mars
Das Symbol des Todes
21.15 Rückblende
Vor 60 Jahren geboren:
Johann Strauß (Sohn)
21.30 So ein Leben ist überhaupt nicht eingeplant
22.15 Jazz am Montagabend
23.15 Nachrichten

BAYERN

18.45 Rundschau
19.00 Live aus dem Alabama
20.45 Die manipulierten Moleküle
Die Zukunft der Biotechnologie
21.30 Rundschau
21.45 Blickpunkt Sport
22.45 Z. E. N.
22.50 Element „D"
Schweizer Kriminalserie in fünf Teilen von Vittorio Barino und Franco Enna
1. Mord auf der Promenade
23.50 Rundschau

Wie Moskau den Weltraum militarisiert

ms. Bonn

Die westlichen Regierungen gehen jetzt offenbar dazu über, der massiven publizistischen Kampagne der Sowjetunion gegen Forschungen für ein strategisches Raketenabwehrsystem (SDI) der USA durch eine Offenlegung von „Fakten" zu begegnen. Dazu gehört die Mitteilung von informierten Stellen in Bonn, daß die USA pro Jahr 30, die Sowjetunion aber 120 Satelliten in Umlaufbahnen bringen. Der Vorwurf Moskaus hinsichtlich einer Militarisierung des Weltraums müßte somit zunächst an die eigene Adresse gerichtet werden, zumal da 75 Prozent der sowjetischen Satelliten „der militärischen Kategorie zuzuordnen sind". Der militärische Anteil der amerikanischen Erdsatelliten liege demgegenüber nur bei 40 Prozent.

Nach offiziellen Informationen haben in den Jahren 1957 bis 1984 die Sowjetunion etwa 1733, die USA 844 erfolgreiche Satellitenstarts aufzuweisen. Zum Vergleich: In derselben Periode haben Japan 27, China 14 und Frankreich 10 Satelliten gestartet.

Das sowjetische Raumfahrtprogramm, so heißt es in Bonn, habe in seinem „militärischen Teil Anwendungen entwickelt, die das amerikanische Programm nicht kennt". Dies treffe vor allem auf drei Satellitenarten zu: 1. Auf Satelliten, die als „Zieldarsteller der Erprobung und/oder Weiterentwicklung bodengestützter Radarsysteme für die Abwehr von Interkontinentalraketen dienen". 2. Auf „Radarsatelliten zur Überwachung der Ozeane". Es handelt sich dabei um Satelliten, die mit Kernreaktoren zur Energieversorgung des eigenen Radars ausgerüstet sind. 3. Auf „Satelliten zur Bekämpfung und Zerstörung von Satelliten. Derartige Satelliten hat die Sowjetunion seit 1968 insgesamt 19mal getestet. Sie hat damit das erste System zu einer wirklichen Waffenanwendung im Weltraum geschaffen", heißt es von zuständiger Stelle in Bonn. „Diese Satelliten sind gegen Satelliten in einer erdnahen Umlaufbahn gerichtet und tragen einen Splittergefechtskopf." Es sei bekannt, daß die Sowjetunion im Sommer 1983 im Raum über München eine Erprobung solcher System vorgenommen habe.

Der Kreml revidiert Chruschtschows Thesen

Neues Parteiprogramm für „Flexibilität" in der Wirtschaft

AFP, Moskau

Das Streben nach „friedlicher Koexistenz und Entspannung zwischen Ost und West" sowie „normalen und stabilen" Beziehungen zu den USA und eine drastische Korrektur der bisher gültigen Wirtschaftsprognosen sind die wesentlichen Punkte der „Neufassung des 3. Parteiprogramms" der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (KPdSU), die jetzt veröffentlicht wurde. Dieser vom Plenum des Zentralkomitees vorgelegte, 30 000 Wörter umfassende Text soll die Grundlinien der Parteipolitik für die nächsten Jahrzehnte festlegen. Die endgültige Verabschiedung ist für den nächsten KPdSU-Parteitag im kommenden Februar vorgesehen.

Ausführlich befaßt sich die Vorlage, die den „Kampf für Frieden und sozialen Fortschritt" in den Vordergrund stellt, mit Fragen der internationalen Entspannung. Den weitaus größten Raum widmet das Papier dabei dem Verhältnis zwischen der Sowjetunion und den USA, obwohl der neue Parteichef Michail Gorbatschow in der jüngsten Zeit wiederholt betont hatte, er sehe die Welt „nicht durch das Prisma der sowjetisch-amerikanischen Beziehungen".

Als „drängendstes Problem", das sich heute der Menschheit stelle, bezeichnet das Partei-Papier die Erhaltung des Friedens. Ein neuer Weltkrieg sei allerdings „nicht notwendigerweise unvermeidlich". Wenn es aber dazu kommen sollte, werde es „einen weltweiten bewaffneten Konflikt geben, aus dem kein Sieger und kein Besiegter hervorgehen wird", betont die unter Federführung von Gorbatschow zustandegekommene Vorlage. In diesem Punkt ändert der Text das unter Nikita Chruschtschow entstandene 3. KPdSU-Programm entscheidend ab: 1961 war die Partei noch davon ausgegangen, daß im Falle eines Krieges „die Völker den Imperialismus hinwegfegen und beerdigen" würden. Die Sowjetunion und die USA hätten als Atommächte eine „besondere Verantwortung", heißt es weiter in dem Text, der am Samstag sechseinhalb Seiten des Parteiorgans „Prawda" füllte. Deshalb müßten sie eher auf „gegenseitiges Verständnis ausgerichtet sein als auf Feindseligkeit". In Westeuropa sei die „Anerkennung der territorialen und politischen Ergebnisse des Weltkrieges eine unantastbare Bedingung für Stabilität und positive Entwicklung". Die KPdSU verurteile deshalb jeden „Revanchismus".

Chruschtschow hatte 1961 unter anderem vorausgesagt, 20 Jahre später werde die Sowjetunion die Vereinigten Staaten wirtschaftlich überrundet haben, und „Überfluß" werde dann das tägliche Leben der Sowjetbürger prägen. Dagegen heißt es in der neuen Vorlage lediglich, die Sowjetunion müsse sich intensiv bemühen, „in der Arbeitsproduktivität, der Produktionsqualität und der Wirksamkeit" das „höchste Niveau der Welt zu erreichen". Die Produktivität müsse in den „nächsten 15 Jahren zwischen 130 und 150 Prozent steigen" und die „Menge der Einkünfte, die zur Befriedigung der Bedürfnisse des Volkes dienen", müßten in diesem Zeitraum verdoppelt werden. Ziel müsse sein, daß im Jahre 2000 „praktisch jede sowjetische Familie eine Wohnung oder ein Haus für sich hat". Um dies zu erreichen, fordert das ZK der Partei in dem Programm-Entwurf „Strukturänderungen" – unter anderem mehr Flexibilität, eine größere Wirksamkeit der Investitionen sowie gleichzeitig eine „größere Effizienz der Zentralwirtschaft und eine beträchtliche Ausweitung der wirtschaftlichen Autonomie der Unternehmen".

Zur heutigen Situation heißt es, die Sowjetunion habe – entgegen den Prognosen der 60er Jahre – noch nicht die Endphase des „Kommunismus" erreicht, sondern befinde sich noch in einer Etappe des „entwickelten Sozialismus". Diese Formulierung geht auf den ehemaligen Parteichef Jurij Andropow zurück, dessen politisches Erbe Gorbatschow angetreten hat. Als „Endziel" nennt auch das überarbeitete Parteiprogramm, mit dem der neue Parteichef offenbar die „Ära Gorbatschow" einläuten will, „den Aufbau des Kommunismus". Zum Kapitalismus heißt es in der Vorlage, dieser habe zwar seinen „Höhepunkt schon überschritten", sei aber noch „stark und gefährlich". Die sozialistischen Bruderländer ruft die KPdSU zur „gegenseitigen Hilfe" bei der „Verteidigung der neuen Gesellschaft" auf.

Heftiger Streit unter Marxisten über Stalinismus

cgs. Belgrad

Zwischen Wissenschaftlern aus Jugoslawien auf der einen Seite sowie aus der Sowjetunion, der CSSR und der „DDR" auf der anderen Seite ist es auf einem Symposium, das sich im jugoslawischen Adria-Badeort Cavtat mit Problemen des Sozialismus in der heutigen Welt beschäftigt, zu heftigen Auseinandersetzungen gekommen. Auf dem internationalen Treffen linker und marxistischer Wissenschaftler übte der Zagreber Philosophie-Professor Predrag Vranicki harte Kritik am Stalinismus. Er bezeichnete die dreißiger Jahre in der Sowjetunion, als Stalin die „großen Säuberungen" durchführte, als „Sieg der bürokratischen Konterrevolution in der UdSSR". Ein weiterer Jugoslawe, Branko Pribicevic, wies in einem Referat auf die zahlreichen Krisen hin, in die der Sozialismus geraten sei – sowohl in der Praxis wie in der Theorie. Das jugoslawische Modell nahm er dabei nicht von der Kritik aus.

Dies veranlaßte zwei sowjetische Philosophen, Frolow und Koslow, zu Protesten. Unterstützt von Teilnehmern aus der Tschechoslowakei und der „DDR" erklärten sie, der Ausdruck „Stalinismus" sei nichts anderes als ein „Produkt der antikommunistischen Propaganda". Wer von Stalinismus spreche, verhalte sich „unwissenschaftlich" und „antisowjetisch". Die Sowjets und ihre Bundesgenossen warfen den Jugoslawen vor, durch ihren Anti-Stalinismus der sozialistischen Idee zu schaden und dem Anti-Sowjetismus Vorschub zu leisten. Man müsse, so argumentierten die Sowjets, sich der Zukunft zuwenden und nicht immer die Aufmerksamkeit auf Ereignisse lenken, die in der Sowjetunion längst Vergangenheit seien.

Der jugoslawische Marxist Vranicki antwortete darauf, er betrachte Stalin und den Stalinismus als Anti-Sowjetismus. Er sei bereit, nach Moskau zu kommen, um dort seinen Standpunkt zu vertreten. Vranicki sprach gemeinsam mit anderen jugoslawischen Teilnehmern die Hoffnung aus, daß die Veränderungen, die gegenwärtig in der Sowjetunion vor sich gingen, in Moskau auch zu einer „kritischen Analyse der früheren Etappen des Sozialismus in der Sowjetunion" führten.

Neue Heimat muß Banken Rede und Antwort stehen

Die Wohnungsverkäufe belasten Gewerkschaften und SPD

UWE BAHNSEN, Hamburg

Der 5. November ist für den Chef des gewerkschaftseigenen Baukonzerns „Neue Heimat", Diether Hoffmann, und seine leitenden Mitarbeiter ein Datum besonderer Art: An diesem Tag müssen die Top-Manager der ins Kreuzfeuer der Kritik geratenen Unternehmensgruppe einer Versammlung von mehr als 60 Banken, die NH-Gläubigerinstitute repräsentieren, im einzelnen darlegen, wie sie sich die weitere Konsolidierung des angeschlagenen Bauriesen denken. Das Treffen ist im Grunde die Fortsetzung einer Bankensitzung Ende September, in der Hoffmann und seine Mit-Sanierer anhand langer Zahlenkolonnen auf Computerbögen dargelegt hatten, daß der Koloß durchaus stabilisiert werden könne.

Bei dieser Gelegenheit hatte der NH-Chef auch mitgeteilt, daß der bisherige Finanzchef des Konzerns, Johann-Conrad Schäfer (44), zum Jahresende ausscheiden wird; man werde sich im „vollen gegenseitigen Einvernehmen" trennen. Einen Nachfolger hat Hoffmann schon parat: Diethardt Köcher (46), derzeit Geschäftsführer der NH-Tochter „Neue Heimat International". Er kommt wie Hoffmann aus der Bank für Gemeinwirtschaft. Schäfer war seit 1977 Leiter der Finanzabteilung.

Die Banken-Vertreter wollen sich am 5. November insbesondere erläutern lassen, wie der auf das Riff hoher Zinsbelastungen gelaufene Konzern wieder flottgemacht werden soll, wenn es bei der von Hoffmann bekräftigten Prämisse bleiben soll, die „Neue Heimat" werde nicht mehr als insgesamt 100 000 von einst rund 320 000 inländischen NH-Wohnungen verkaufen, um einen Zusammenbruch abzuwenden. In den Gläubigerinstituten haben Fachleute für die Wohnungswirtschaft dieses Limit mit großer Skepsis aufgenommen und ohne lange Zahlenkolonnen aus dem Computer, hingegen mit Hilfe eines kleinen Taschenrechners eine ganz andere Überzeugung gewonnen: Nicht von maximal 100 000, sondern durchaus von 150 000 Wohnungen werde sich die „Neue Heimat" trennen müssen.

Diether Hoffmann hätte gewiß nichts dagegen, auch noch mehr Wohnungen zu veräußern. Das Problem freilich ist, daß schon die bislang veräußerten rund 22 000 NH-Sozialwohnungen nicht nur über der „Neuen Heimat", sondern zugleich über dem NH-Eigentümer DGB und indirekt auch über der SPD eine wahre Sturzsee öffentlicher Kritik aus allen politischen Lagern haben hereinbrechen lassen, die den sozialdemokratischen Wahlkämpfern in den nächsten Jahren noch schwer zu schaffen machen wird.

Im Bonner SPD-Hauptquartier herrschen darüber nicht die mindesten Illusionen, nachdem NH-Chef Hoffmann und der NH-Aufsichtsratsvorsitzende, DGB-Chef Ernst Breit, vor kurzem ein paar Zahlen zur wirtschaftlichen Entwicklung des Konzerns auf den Tisch gelegt hatten. Die Gastgeber bei dieser Visite, Willy Brandt und Hans-Jochen Vogel, lassen denn auch seither bei der öffentlichen Erörterung des Themas „Neue Heimat" betonte Vorsicht walten.

Das brisante Problem wird überdies für die Sozialdemokraten gewiß nicht entschärft, je mehr Zeit ins Land geht – eher befürchtet man in der SPD-Führung und in der DGB-Spitze das Gegenteil. Einer der Gründe dafür ist: Unter den NH-Mietern, die um ihre Wohnung bangen, verbreitet sich die Erkenntnis, daß der Veräußerer „Neue Heimat" ihnen keinesfalls dauernden Schutz vor einer späteren Kündigung durch den Erwerber garantieren kann. Ehrlicherweise hat Diether Hoffmann das auch in aller Öffentlichkeit eingeräumt. Spätestens acht Jahre nach ihrem Verkauf kann eine Sozialwohnung gekündigt werden.

In den Ballungszentren sind die Wohnungsverkäufe naturgemäß für die Sozialdemokraten politisch am gefährlichsten. In Hamburg etwa wächst denn auch der Druck auf die Parteiführung, der sozialdemokratisch regierte Stadtstaat solle der NH ein paar tausend Wohnungen abkaufen und so für eine Entlastung sorgen, die angesichts der für den November 1986 anstehenden Bürgerschaftswahl dringlich sei. Im Senat freilich stoßen derlei Forderungen auf Ablehnung: Die Hansestadt hat schon genug Sozialwohnungen. Für Zukäufe hat sie nicht nur keinen Bedarf, sondern vor allem kein Geld.

Argentinien schränkt Rechte für 60 Tage ein

G. FRIEDLÄNDER, Miami

Der erste Schatten ist auf Argentiniens Regierung Raul Alfonsin gefallen. Er sah sich jetzt gezwungen, zum Belagerungszustand zurückzukehren, unter dem das Land von 1974 bis 1983 lebte, und der erst kurz vor den Wahlen aufgehoben wurde, aus denen Alfonsin als Sieger hervorging.

Während des ganzen Monats Oktober kam es in Argentinien zu Bombenanschlägen, die gegen Offiziere des Heeres, gegen die Büros politischer Parteien, aber auch gegen einige Privathäuser und einen jüdischen Kindergarten gerichtet waren.

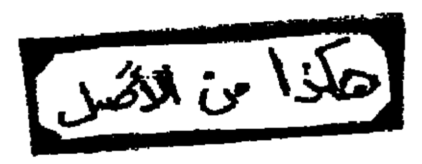
Vor wenigen Tagen erließ die Regierung Haftbefehle gegen zwölf Personen, unter ihnen drei aktive, drei im Ruhestand befindliche Offiziere. Innenminister Antonio Trocoli teilte mit, die Regierung habe Beweise dafür, daß die zwölf an Versuchen beteiligt gewesen seien, die öffentliche Ruhe zu stören und die Regierung zu destabilisieren. Sie würden einer Art internationalem Kommando des Terrors und des Verbrechens gehorchen.

Die Dinge nahmen eine überraschende Wendung, als Bundesrichter Roberto Hornos die Rechtsgültigkeit des Haftbefehls bestritt und erklärte, die Regierung könnne ihn in dieser Form nur während eines Belagerungszustandes benutzen. Der Richter ordnete die Freilassung der Verhafteten an.

Alfonsin sah sich vor die Wahl gestellt, der Entscheidung des Richters mit Rechtsmitteln zu begegnen oder seinem Hinweis zu folgen. Er tat letzteres und proklamierte für 60 Tage den Belagerungszustand, wobei die Regierung eklärte, sie wolle nicht die Grundrechte aufheben, sondern die Hintergründe der Bombenanschläge aufklären.

Einige Parteien unterstützen den Präsidenten, weil er, wie sie sagen, den Belagerungszustand in Argentinien zum ersten Mal zur Verteidigung und nicht zur Unterdrückung der Rechte des Volkes benutze.

Nicht wenige bringen die Terrorakte des letzten Monats mit dem Prozeß gegen neun Generäle und Admiräle, darunter drei ehemalige Landespräsidenten, in Verbindung, der seinem Ende entgegengeht. Sie meinen, das Heer und seine Sympathisanten wolle die Richter einschüchtern und zu milden Urteilen bewegen.



Wieder auf dem Boden

nl – Einmal mehr sind etwaige Illusionen in Sachen billiger Energiebeschaffung auf den rauhen Boden der Wirklichkeit gestellt worden. Wer geglaubt hat, daß dezentral auf dem Wege der Wärme-Kraft-Koppelung Strom und Wärme zu akzeptablen und wettbewerbsfähigen Kosten erzeugt werden könne, muß sich zumindest in einem wichtigen Teilbereich eines Besseren belehren lassen.

Nach einjährigen wissenschaftlichen Untersuchungen steht jedenfalls für die Energie-Versorgung Schwaben AG (EVS) fest, daß sich solche Blockheizkraftwerke allenfalls nur in ganz wenigen, besonders günstig gelagerten Fällen rentieren. An der Technologie kann es nicht liegen, wird doch die Stromerzeugung kombiniert mit der Nutzung der Abwärme, was auf einen hohen Nutzungsgrad hinausläuft. Das große Handicap in der Wirtschaftlichkeitsrechnung liegt vielmehr bei den Kapitalkosten, die bei einer Investition in ein Miniblockheizkraftwerk einen – wie sich zeigt – zu hohen Anteil an der so produzierten Kilowattstunde haben. Und hier sind es insbesondere die Kosten für die Installation, die den Rahmen der Wirtschaftlichkeit sprengen.

Dies alles klingt sehr vertraut. Denn gerade jene Kostenblöcke sind es, die beispielsweise auch dem an einer Wärmepumpe interessierten Bauherren die Anschaffung und den Betrieb (Wartungs- und Instandsetzungskosten) vergällen. Der Markt, der trotz derzeit wieder steigender Heizölpreise von Preis- und Versorgungsängsten nicht geplagt wird, hat entsprechend reagiert: Der Wärmepumpen-Markt ist gegenüber jenen Ölpreiskrisen-geschockten Zeiten auf ein Zehntel geschrumpft.

Mißerfolg

J. Sch. (Paris) – An den ursprünglichen Plänen der kommunistischen CGT gemessen war ihr „Generalstreik" der vergangenen Woche für Frankreichs größte Gewerkschaft ein Fiasko. Allerdings konnte sie diesmal aber das Gesicht wahren. In den staatlichen Elektrizitätswerken hatten immerhin ein Drittel der vor Entlassungen voll geschützten Belegschaft die Arbeit niedergelegt, ohne daß es deshalb zu größeren Stromabschaltungen gekommen wäre. In der Industrie dagegen folgte man dem Streikaufruf der CGT aber praktisch überhaupt nicht. Dies beweist, daß den Franzosen heute die Erhaltung ihres Arbeitsplatzes weit wichtiger ist als der rote „Klassenkampf", von dem sich inzwischen auch die übrigen Gewerkschaften distanziert haben. Tatsache ist jedenfalls, daß Frankreich nach wie vor zu den Ländern mit der geringsten Zahl an Streiktagen gehört. Bleibt zu hoffen, daß die CGT daraus die Lehren zieht.

FLUGGESELLSCHAFTEN / Iata-Generalversammlung beginnt heute in Hamburg

Nach kurzer Erholungspause drohen dem Luftverkehr wieder Verluste

gb. Hamburg

Der internationale Linienluftverkehr (Passagiere und Fracht) wird im Jahre 1985 voraussichtlich um sechs Prozent wachsen. Dennoch wird es den Luftverkehrsgesellschaften nicht gelingen, das wirtschaftliche Ergebnis des Vorjahres wieder zu erreichen. Das ist die Kernaussage im Jahresbericht der International Air Transport Association (Iata), den Generaldirektor Günter O. Eser den Mitgliedern vortragen wird, die sich von heute bis Mittwoch zu ihrer Generalversammlung in Hamburg treffen.

Im Jahre 1984 hatten die rund 140 Iata-Mitglieder zum ersten Mal seit 1978 bei einem Umsatz von rund 40 Mrd. Dollar einen Gewinn von 500 Mill. Dollar erwirtschaftet, was einer Umsatzrendite von 1,3 Prozent entspricht. In diesem Jahr wird bei einem auf 42,5 Mrd. Dollar erhöhten Umsatz nur noch mit einem Gewinn von 100 Mill. Dollar gerechnet. Für das Jahr 1986 drohen schon wieder rote Zahlen, weil die von den Fluggesellschaften angebotenen Kapazitäten sehr viel schneller wachsen als die Nachfrage. Vor diesem Hintergrund wird sich die Iata-Generalversammlung vor allem mit den Themen Kostenreduzierung und Produktivitätssteigerung befassen.

In der Rezessionsphase nach 1979 haben die Iata-Gesellschaften einen Schuldenberg von sechs Mrd. Dollar aufgetürmt. Generaldirektor Eser, der als Nachfolger von Knut Hammarskjöld seit zehn Monaten im Amt ist – er war vorher Vorstandsmitglied der Lufthansa –, glaubt deswegen, daß es noch lange dauern wird, bis alle Unternehmen in der Lage sind, die finanziellen Anforderungen der Zukunft selbst zu erwirtschaften.

Die Iata-Experten gehen davon aus, daß der internationale Luftverkehr im Laufe der nächsten 15 Jahre mit einer durchschnittlichen jährlichen Steigerungsrate von fünf Prozent wachsen wird. Dies bedeutet, daß im Jahre 2000 statt 800 Millionen Passagiere wie heute 1,6 Milliarden Passagiere im Linienverkehr befördert werden wollen. Um diesen Mehrverkehr zu bewältigen, sind allein im Jahrzehnt bis 1995 Investitionen in einer Größenordnung von 150 bis 200 Mrd. Dollar erforderlich. Etwa 4000 neue Flugzeuge müssen in dieser Zeit gekauft werden, wovon etwa ein Viertel auf Ersatzbedarf entfällt.

Natürlich geben solche Globalwerte noch keine Auskunft über die Lage der einzelnen Gesellschaften. Während eine ganze Reihe von Unternehmen, darunter auch die Lufthansa, die Jahre des Niedergangs relativ unangefochten überstanden haben und andere zumindest ausgeglichene Bilanzen vorweisen können, gibt es eine große Anzahl von Luftlinien – ihre Zahl wird auf etwa 40 geschätzt –, deren wirtschaftliches Ende oft nur duch Zuschüsse aus Staatskassen verhindert werden kann.

Neben diesen wirtschaftlichen Problemen wird sich die Iata-Generalversammlung, die nach 1968 zum zweiten Mal in der Bundesrepublik stattfindet, auch mit Fragen des Wettbewerbs, der Sicherheit und der technologischen Entwicklung befassen. Zu den Rednern der Versammlung, die unter der Leitung des diesjährigen Iata-Präsidenten Lufthansa-Chef Heinz Ruhnau steht, gehören Bundesverkehrsminister Werner Dollinger und Hamburgs Bürgermeister Klaus von Dohnanyi.

Es darf als sicher gelten, daß daneben auch das Thema der Liberalisierung des Linienluftverkehrs in Europa zur Sprache kommen wird. Mitte September hatte der Verband der Europäischen Luftfahrtgesellschaften (AEA) unter Mitwirkung der Iata ein Konzept erarbeitet, das unter Ausschluß der Normaltarife für die Discount-Tarife ein gewisses Maß an Freiheit und Flexibilität vorsieht. So sollen diese Tarife sich in einer Bandbreite von 15 Prozent um eine mittlere Linie bewegen dürfen. Der EG-Kommission genügen diese Vorschläge nicht. Sie hat eine Klage vor dem Europäischen Gerichtshof angekündigt, wenn die Luftverkehrsgesellschaften und die Regierungen der EG-Länder bis zum Juni 1986 nicht erkennen lassen, daß sie eine weitergehende Liberalisierung des Verkehrs anstreben.

US-AKTIENMÄRKTE

Konsolidierungphase hält an Dow verlor zwölf Punkte

DW. New York

Gewinnmitnahmen haben die Kurse an der New Yorker Effektenbörse am Freitag noch einmal gedrückt. Der Dow-Jones-Index für 30 Industriewerte schloß mit 1356,52 Punkten 12,32 Punkte unter dem Rekordwert der Vorwoche. Der Umsatz war mit 102,27 Millionen Aktien relativ schwach. Im Tagesdurchschnitt der letzten Woche wurden 110,71 Millionen Stück umgesetzt – fast genausoviel wie sieben Tage zuvor.

Schwächer tendierten zum Wochenschluß vor allem Automobil- und Bankaktien. So sackte Ford um 75 Cent auf 45,38 Dollar ab; General Motors um einen Dollar auf 64,38 Dollar. Beide Unternehmen hatten schwächere Quartalsergebnisse ausgewiesen als erwartet. Auch Chreysler büßte 75 Cent ein. Die Werte einiger Kreditinstitute fielen, weil Nachrichten aus Argentinien, einem der höchstverschuldeten Länder der Welt, Unruhe verbreiteten. Die Citibank, stark in Lateinamerika engagiert, mußte einen Rückgang von 1,33 Dollar auf 41,5 Dollar hinnehmen.

Auch einige Fluggesellschaften blickten auf Wertverluste. Delta verlor 1,13 Dollar, AMR 75 Cent und UAL 63 Cent. McDonnell Douglas, einer der größten Flugzeughersteller, fiel um 1,5 Dollar auf 66 Dollar. Westinghouse litt nach wie vor unter seiner Ankündigung, sich aus dem Bereich Kabelfernsehen zurückzuziehen. Seitdem halten Anleger sich etwas zurück. Der Wert fiel um einen weiteren Dollar auf 42 Dollar.

Der allgemeine Kursrückgang war von vielen Analysten erwartet worden. Zum einen fürchten einige Investoren, daß die US-Zinsen weiter steigen. Zum anderen, und das ist noch entscheidender, befindet sich der Markt noch immer in einer Konsolidierungsphase. Diese könne sich zumindest bis Ende dieses Monats fortsetzen, meinen die Experten. Es wird nicht ausgeschlossen, daß der Dow weiter abbröckelt; möglicherweise bis auf 1330 Punkte. Diese Korrektur nach unten sei notwendig, damit sich anschließend wieder eine durchhaltefähige Aufwärtsbewegung einstellen könne, wird argumentiert. Diese Überlegungen stützen sich auf Beobachtungen in der letzten Woche: Mehrmals war versucht worden, einen neuen Aufschwung in Gang zu setzen; aber ohne Erfolg.

Dieses Scheitern hängt vor allem damit zusammen, daß die Hausse an der Wall Street nicht breit angelegt ist. Während der auf erstklassigen Industriewerten basierende Dow-Jones-Index in den vergangenen Wochen stetig neue Höhen erklomm, blieben die erheblich weiter gefaßten Indices – Standard and Poor's und Nyse – deutlich unter ihren Höchstwerten von Mitte Juli. Daraus ergibt sich, daß Anleger ihren Blick in der Vergangenheit vor allem auf Blue Chips gerichtet haben. Zahlreiche Übernahmegerüchte unterstützten diesen Nachfragetrend.

Die Aufgaben der Iata

Von GERD BRÜGGEMANN

Die Iata, die Organisation der internationalen Luftverkehrsgesellschaften, hat sich im Verlaufe des letzten Jahrzehnts nachhaltig geändert. Aus dem einstigen Tarifkartell wurde ein moderner Wirtschaftsverband. Man kann indes den Eindruck gewinnen, als sei dieser Wandel vielen der inzwischen 140 Mitglieder so recht noch nicht bewußt geworden.

Dem Beobachter der jährlichen Generalversammlungen fällt auf, daß dort unabhängig vom Auf und Ab der Weltwirtschaft immer dieselbe Frage im Mittelpunkt der Diskussion steht: Wie kann die Wirtschaftlichkeit des internationalen Luftverkehrs wenigstens langfristig hergestellt und gesichert werden? Trotz des Einsatzes immer leistungsfähigerer Flugzeuge und ansehnlicher Zuwachsraten bei der Nachfrage steigen die Kosten im Zweifel schneller als die Erträge. Auch auf der 41. Generalversammlung, die heute in Hamburg beginnt, wird die Frage wieder viel Zeit in Anspruch nehmen.

Dabei ist die Iata eigentlich seit langem keine Organisation mehr, in deren Rahmen solche Probleme gelöst werden könnten. Schon die Struktur der Mitgliedschaft läßt das nicht zu. Es sind Fluggesellschaften darunter, die auch schlechte Zeiten gut überstanden haben und viele andere, die selbst bei guter Konjunktur auf staatliche Subventionen angewiesen bleiben. Die von der Iata vorgelegten Durchschnittswerte für die gesamte Branche verschleiern diesen Sachverhalt eher.

Das mag früher anders gewesen sein, als die Iata mit wesentlich weniger Mitgliedern noch eine funktionierende Tarifmaschine war. Das Zeitalter des Massenluftverkehrs, das vor 15 Jahren mit dem Einsatz der ersten Großraumflugzeuge begann, hat diese Aufgabe der Iata beendet. Natürlich ist die Iata auch damals nicht nur das vermeintlich böse Preiskartell gewesen, als das sie heute oft genug noch denunziert wird. Vielmehr hat die Existenz eines solchen internationalen Verbandes erst Aufbau und Fortentwicklung eines weltweit integrierten Luftverkehrs ermöglicht. Flugreisende und Verlader können im Linienluftverkehr Flugscheine und Frachtbriefe überall auf der Welt wie eine konvertible Währung in Transportleistungen einwechseln. Dies ist keineswegs selbstverständlich sondern eine bedeutende Leistung der Iata. Wäre es anders, gäbe es diese Organisation nicht mehr.

Tatsächlich sah es gegen Ende der siebziger Jahre eine Zeitlang so aus, als sollte unter dem Einfluß eines extremen Wettbewerbsbegriffs, der sich im internationalen Luftverkehr als sehr problematisch erwiesen hat, die Iata untergehen. Aber die Einsicht in ihre Notwendigkeit und den Nutzen weltweiter Zusammenarbeit für Airlines und Passagiere behielt die Oberhand. Das Ziel niedriger Preise allein unter Hintanstellung aller anderen Gesichtspunkte erlaubt keine sinnvolle internationale Luftverkehrspolitik. Zwar gibt es auch noch Tarifkoordinationen, aber sie haben nicht mehr die alte Bedeutung. Auch in der Diskussion um eine Liberalisierung des Luftverkehrs in Europa wird die Iata keine wesentliche Rolle spielen. Die Kompetenzen sind auf die Regierungen und nationalen Fluggesellschaften übergegangen.

Die Iata gewann seither zwar eine ganze Reihe neuer Mitglieder, aber immer wieder versuchen Regierungen und ihre Fluggesellschaften, sich den Unbilden der Wirtschaftslage durch nationale und bilaterale Vereinbarungen zu entziehen. Es kann keinen Zweifel geben, daß dadurch der Luftverkehr insgesamt bedroht wird. Schon heute ist die Fungibilität der Tickets durch verschiedenartige Klasseneinteilungen und Tarife deutlich eingeschränkt; dabei kann Linienverkehr nur funktionieren, wenn er multilateral organisiert ist.

Der seit Anfang des Jahres amtierende Iata-Generaldirektor Günter O. Eser, der – anders als sein Vorgänger Knut Hammarskjöld, der Diplomat war und sich auch so verhielt – aus der Praxis des Luftfahrtgeschäftes kommt, versucht aus der Not eine Tugend zu machen. Er forciert die Tätigkeit seiner Organisation vor allem in den Bereichen, die im gemeinsamen Interesse der Mitglieder liegen. Technische Standards, Sicherheitsfragen, internationaler Datenverbund, Luftstraßen, Gebührenpolitik gehören ebenso dazu wie Know-how-Transfer zu den Airlines der Dritten Welt. Für den Welt-Luftverkehr gilt deswegen, gäbe es die Iata nicht, müßte sie erfunden werden.

AUF EIN WORT



„Unsere Zuversicht aus dem Automobilgeschäft können wir vor allem daraus schöpfen, daß dem Individualverkehr weltweit auch für die Zukunft Wachstum prognostiziert wird. Der Wille zur Motorisierung ist ungebrochen."

Fritz Habel, Präsident des Zentralverbandes des Kfz-Gewerbes (ZDK), Bonn FOTO: DIE WELT

Kaffee-Ernte mit starken Einbußen

VWD, Rio de Janeiro

Die anhaltende Trockenheit in einigen Landesteilen Brasiliens wird nach Angaben aus dem Landwirtschaftsministerium zu starken Einbußen bei der Kaffeeproduktion 1986/87 führen. Am schlimmsten betroffen ist der Staat Sao Paulo, wo es zum Teil seit sechs Monaten nicht geregnet hat. Die Kaffee-Ernte werde hier 1986 voraussichtlich nur 3,2 Mill. Sack erreichen gegenüber 8,4 Mill. Sack 1985, teilte das Ministerium mit. Die Kaffee-Exporte im nächsten Jahr dürften von den Ernteschäden jedoch nicht betroffen werden, da die Ernte 1985 mit 30 Mill. Sack sehr gut ausgefallen sei und eine hohe Lagernahme ermögliche, erklärte die staatliche Kaffee-Agentur.

VEREINIGTE STAATEN

Fiskaljahr schloß mit einem Rekorddefizit im Haushalt

rtr, Washington

Der Bundeshaushalt der USA hat in dem im September abgeschlossenen Fiskaljahr 1985 mit einem Rekordfehlbetrag von 211,9 Mrd. Dollar geschlossen. Das US-Finanzministerium teilte dazu mit, damit sei das Defizit zwar um 26,6 Prozent gegenüber dem Vorjahr mit 185,3 Mrd. gewachsen; doch sei es unter dem im Februar prognostizierten Volumen von 222,2 Mrd. Dollar geblieben.

Die Einnahmen der Regierung stiegen nach den Zahlen des Ministeriums auf 734 Mrd. von 666,5 Mrd. Dollar im Finanzjahr 1984. Dazu habe die Einkommensteuer mit 330,9 Mrd. nach 296 Mrd. Dollar 1984 beigetragen. An Unternehmenssteuern seien 61,3 (56,9) Mrd. Dollar in die Staatskassen geflossen. Gleichzeitig seien die Ausgaben auf 945,9 Mrd. von 851,8 Mrd. im Vorjahr gewachsen. Davon hätten Gesundheits- und Sozialausgaben mit 315,6 (292,3) Mrd. Dollar den größten Anteil verschlungen, gefolgt vom Militäretat mit 244,1 (220,8) Mrd. Dollar.

Wie das Ministerium weiter mitteilte, wuchsen jedoch auch die Kosten des Finanzministeriums selbst beträchtlich auf 172,4 Mrd. von 148,4 Mrd. Dollar im Haushaltsjahr 1984 an. Dies sei im wesentlichen Folge der höheren Zinskosten für die Schulden der öffentlichen Hände.

Im September, dem letzten Monat des Fiskaljahres, hat der US-Haushalt nach Zahlen des Finanzministeriums zwar mit einem Überschuß abgeschlossen; dieses Plus lag allerdings deutlich unter dem des gleichen Vorjahresmonats. In die Kassen der Regierung seien in diesem Monat 73,8 Mrd. Dollar geflossen, ausgegeben wurden rund 73,2 Mrd. Dollar.

EUROPÄISCHE GEMEINSCHAFT

Wolff hält unterschiedliche Geschwindigkeit für denkbar

HEINZ HECK, Bonn

Ein Europa der zwei Geschwindigkeiten erscheint dem Präsidenten des Deutschen Industrie- und Handelstages (DIHT), Otto Wolff von Amerongen, „durchaus denkbar". Auf dem Kongreß der Europa-Union erklärte er am Wochenende in Hannover, daß beispielsweise eine Steuerharmonisierung der dazu bereiten EG-Partner den finanzpolitischen Handlungsspielraum erweitern würde. Das wiederum diene der Stabilitätspolitik und könne die Voraussetzungen schaffen, um das Europäische Währungssystem (EWS) zu einer echten Währungsunion auszubauen. Wolff plädierte zugleich für eine zügige und konsequente Umsetzung der Vorschläge der EG-Kommission zum Ausbau des Binnenmarktes bis 1992.

Ebenso kritisch wie wenige Tage zuvor Siemens-Vorstand Karl Heinz Beckurts in Bonn äußerte sich Wolff zu Forschungsinitiativen der Gemeinschaft. Er sei „kein großer Freund von solchen Großprogrammen, vor allem dann nicht, wenn sie zunächst einmal als Programm ohne Inhalt, als Worthülse in die Welt gesetzt werden. Eureka zum Beispiel, hier ist noch vieles unpräzise und ungeklärt, besonders die finanzielle Seite."

Auf einigen Feldern könne Grundlagenforschung allerdings gemeinsam betrieben werden, und es gebe Großprojekte, „die eine öffentliche Beteiligung sinnvoll und notwendig machen". Jedoch müsse technischer Fortschritt in erster Linie bei den einzelnen Unternehmen stattfinden, sowohl in der Forschung wie in der Anwendung. Den Großprojekten und Forschungskooperationen mit staatlicher Unterstützung dürfe nur eine „substitutive Rolle in einer Marktwirtschaft zukommen".

WIRTSCHAFTS JOURNAL

EG-Vertreter loben den Berliner Technologiepark

Berlin (dpa/VWD) – Das Berliner Innovations- und Gründerzentrum BIG nimmt nach Auffassung einer Studiengruppe des Wirtschafts- und Sozialausschusses (WSA) der EG eine führende Rolle unter den Wissenschaftsparks und Innovationszentren in Europa ein. Im BIG seien „Pionierleistungen" für die Anwendung technologischer Forschungsergebnisse in kleineren und mittleren Unternehmen erbracht worden, erklärte der Sprecher der WSA-Delegation, der Brite John de Normann, zum Abschluß des Informationsbesuches in Berlin vor Journalisten. Um den Nutzen von gemeinschaftlich finanzierten Forschungs- und Entwicklungsprojekten für mittelständische Unternehmen zu vergrößern, strebe der WSA eine Koordinierung nationaler Technologieparks an.

Keine Vergütung

Hamm (dpa) – Die Beschäftigten der Druckindustrie erhalten für den Pfingstmontag 1984 nur dann Lohn, wenn sie den Arbeitgebern deutlich signalisiert haben, daß der Streik am Freitag vor Pfingsten beendet worden ist. Das hat das Landesarbeitsgericht Hamm jetzt am Beispiel von zunächst zwei Bochumer Klagen entschieden. Damit wurden die Weichen gestellt für die Beurteilung aller übrigen gleichgelagerten Fälle (Az.: 8 Sa 1066 und 1527/85). Revision zum Bundesarbeitsgericht ist zugelassen.

Vorwurf zurückgewiesen

Düsseldorf (Py.) – Einem Mißbrauch des Genossenschaftsdenkens als „ideologische Spielwiese" hat der Genossenschaftsverband Rheinland eine deutliche Absage erteilt. Der Vorstandssprecher des Verbands, Claus Peter Mossler, sagte auf dem Verbandstag, Neugründungen von Unternehmen in der immer populärer werdenden Rechtsform einer eingetragenen Genossenschaft werde man die Unterstützung versagen, wenn die Voraussetzungen wirtschaftlicher Lebensfähigkeit erfüllt seien. Das gelte auch für Initiativen von sogenannten Öko-Genossenschaften. Mossler: „Genossenschaften sind Einrichtungen der Selbsthilfe." Deshalb könne Forderungen nach staatlichen Beratungs- und Finanzierungshilfen für selbstbestimmt arbeitende neue Genossenschaften kein Verständnis entgegengebracht werden.

Besucherrekord

Essen (dpa/VWD) – Mit einem Besucherrekord ist am Samstag nach dreitägiger Dauer die sechste Internationale Fachmesse Kälte-Klimatechnik (IKK) in Essen zu Ende gegangen: Nach Veranstalterangaben zog sie mit 8900 Interessenten, davon etwa ein Fünftel Ausländer aus 30 Staaten, 17 Prozent mehr an als zwei Jahre zuvor. Die rund 270 Aussteller zeigten sich laut Messeleitung bei einer Umfrage überwiegend mit dem Ergebnis zufrieden und erwarten auch ein reges Nachmessegeschäft. Schwerpunkt der Nachfrage lagen bei Kältemaschinen und Wärmerückgewinnung. Der Präsident des Verbandes Deutscher Kälte-Klima-Fachleute, Walter Wilms, erwartet für die kommenden Jahre ein Anhalten des Aufschwungs „in kleinen, aber stabilen Schritten".

Londoner Kassapreise

	25.10.85	18.10.85
Kupfer(£/t)	989	974,5
Blei(£/t)	277,5	276,5
Zink(£/t)	425,5	446,5
Zinn(£/t)	-	8557,5
Gold($/Unze)	325,75	326,25
Silber(p/Unze)	432,40	431,75
Kakao[1](£/t)	1743,5	1751,5
Kaffee[2](£/t)	1788	1709
Zucker(£/t)	130	126,5
Kautschuk(p/kg)	57	58
Wolle(p/kg)	414	415
Baumwolle[3](cts/lb)	48,35	-

[1])Abladung März; [2])Abladung Januar; [3])A-Index-Preis Liverpool

OECD

Banken müssen die Technik der Umschuldung verbessern

JOACHIM SCHAUFUSS, Paris

Die Verschuldungskrise wurde dank einer beispiellosen internationalen Zusammenarbeit vor allem zwischen den westlichen Banken weitgehend entschärft – sie ist aber noch keineswegs gemeistert. Zu diesem Ergebnis kommt der Finanzmarktausschuß der OECD in seinem Bericht über die Entwicklung des Bankensektors, der sich insoweit auf die Untersuchung einer von Bundesbankdirektor Klein geleiteten Expertenkommission stützt.

Eine kritische Prüfung der Krisenursachen zeige, daß die Technik der Umschuldungskredite den Notwendigkeiten der Entwicklungsfinanzierung besser angepaßt werden müßte. Es sollte sich hierbei um geschmeidige und kontinuierliche Korrekturen von Fall zu Fall handeln.

Unter längerfristigen Gesichtspunkten wird gegenüber den Entwicklungsländern eine Bankstrategie empfohlen, die den „souveränen" Risiken stärker Rechnung trägt. Außerdem müßten die Bankkredite in bessere Übereinstimmung mit der Struktur der dem betreffenden Entwicklungsland insgesamt zur Verfügung stehenden Finanzmittel gebracht werden. Im Rahmen der internationalen Abkommen seien deshalb neue Finanzierungsformen auszuarbeiten.

Zusammenfassend stellt der Bericht fest, daß die Banken in immer stärkerem Maße zur Finanzierung langfristiger Kredite (an die Entwicklungsländer) auf mittelfristige Gelder zurückgreifen, welche sie kurzfristig aufnehmen. Da so dem Bankensektor mehr Risiken erwachsen, erscheint der OECD dessen stärkere behördliche Kontrolle geboten.

NORDRHEIN-WESTFALEN / Siemens-Entwicklungszentrum nach Düsseldorf

Freudentag für Reimut Jochimsen

WILM HERLYN, Düsseldorf

Fest- und Feiertag für den nordrhein-westfälischen Wirtschaftsminister Professor Reimut Jochimsen: Er konnte jetzt in Düsseldorf das Entwicklungszentrum für Mikroelektronik der Firma Siemens einweihen und damit das Schlagwort von der Nord-Süd-Wanderung Lügen strafen. In der Tat gehört Siemens zu den Firmen, die in Nordrhein-Westfalen zur Freude der SPD-Landesregierung in Zukunftstechnologien investieren.

Das bevölkerungsreichste Bundesland ist in der letzten Zeit auf diesem Gebiet eher von Hiobsbotschaften überrascht worden: Die Zentrale der Gutehoffnungshütte GHH will von Oberhausen nach München übersiedeln oder die Paderborner Computerfirma Nixdorf verlagert ebenfalls ein Teil seiner Aktivitäten nach Süddeutschland. Jürgen Knorr von Siemens dagegen setzt darauf, daß die Nähe des neuen Entwicklungszentrums zu zahlreichen Kunden in NRW dazu beitragen kann, die Umsetzung der Mikroelektronik-Entwicklung in vielfältige praktische Anwendung zu beschleunigen. Das Zentrum will in den kommenden drei bis fünf Jahren bis zu 80 qualifizierte Entwicklungsingenieure beschäftigen. Etwa 15 Mill. DM sollen in den ersten fünf Jahren aufgewendet werden.

Jochimsen erinnerte in diesem Zusammenhang daran, daß an den Hochschulen in Aachen, Bochum, Dortmund und Duisburg sowie am Frauenhofer Institut ebenfalls in Duisburg anerkannte Forschungsschwerpunkte im Fach Mikroelektronik entstanden seien. Durch das neue Siemens-Zentrum in Düsseldorf ist Hochschul- und Fachschulabgängern die Möglichkeit gegeben, in der Nähe einen zukunftssicheren Arbeitsplatz zu finden. Gleichzeitig will das Unternehmen weiteres Personal auf temporärer Basis – Werkstudenten, Diplomanden oder Doktoranten – fachlich qualifizieren.

Jochimsen meinte, die Diskussion um das Nord-Süd-Gefälle habe politisch aufgesetzte Motive, die die Arbeitnehmer und auch die Unternehmer nicht verständen. Nordrhein-Westfalen schreite auf dem Weg zu seiner Modernisierung zügig voran. Die Basis dafür sei gut und die Industrie habe ihre Fähigkeit zu Prozeßrationalisierung unter Beweis gestellt, „wenn auch die Produktionsinnovation noch deutlich besser ausfallen muß". Knorr erklärte, die Standortentscheidung Nordrhein-Westfalen sei für seine Firma auch deswegen gefallen, weil es nicht um den Wettbewerb in NRW allein geht – „der ist sowieso global" – sondern um ein Zusammenrücken von Industrie, Universität und mittelständischen Unternehmen.

U. S. STEEL

Fusion mit Texas Oil geplant?

Pittsburgh (dpa/UPI) – Die U. S. Steel Corp., Pittsburgh, und der Energiekonzern Texas Oil + Gas Corp., Dallas, haben bestätigt, daß sie über eine Zusammenlegung ihrer Aktivitäten verhandeln. Nach Angaben von U. S. Steel ist bisher kein Ergebnis erreicht worden. Nach 27 Jahren ununterbrochenen Gewinnzuwachses waren die Erträge bei Texas Oil im abgelaufenen Geschäftsjahr (31. August) um 19,9 Prozent auf 277 Mill. Dollar zurückgegangen. Der Umsatz betrug 2,1 Mrd. Dollar. Der Marktwert von Texas Oil, die über eines der größten Gasverteilungsnetze in den USA verfügt, wird von Analysten auf rund 4 Mrd. Dollar geschätzt.

Kapitalexporte gestiegen

Zürich (AP) – Die Schweizer Kapitalexporte sind im dritten Quartal dieses Jahres mit 10,8 Mrd. Franken kräftig gestiegen. Wie die Schweizerische Nationalbank mitteilte, bedeutet dies einen Anstieg um 38 Prozent gegenüber dem entsprechenden Vorjahresquartal. 80 Prozent aller Kapitalexporte entfielen auf Industrieländer; 37 Prozent allein auf Japan. Der Anteil der Entwicklungsländer, 1984 noch rund neun Prozent, sackte auf vier Prozent zurück.

Steuererleichterung

Washington (VWD) – Gesellschaften mit einem zu versteuernden Gewinn von 50 000 bis 75 000 Dollar sollen künftig nur noch mit einem Steuersatz von 25 Prozent belastet werden gegenüber derzeit 30 Prozent, hat der Haushaltsausschuß des Repräsentantenhauses einstimmig befürwortet. Für Firmen mit einem Gewinn unter 50 000 Dollar soll der Steuersatz auf 15 Prozent gesenkt werden. Außerdem soll die Eigenkapitalbildung für kleinere Firmen erleichtert werden.

Verhandlungspause

Peking (AFP) – Die Verhandlungen über den Bau des chinesischen Kernkraftwerkes Daya Bay in der Nähe von Kanton im Süden des Landes sind unterbrochen. General Electric Corp. hat ihre Vertreter zurückbeordert. Das britische Unternehmen sollte den konventionellen Bauteil übernehmen, die französische Framatome die Lieferung von zwei Wasserdruckreaktoren von je 1000 Megawatt.

USA / Notenbankchef Volcker wird es schwer haben, den „Baker-Plan" für hochverschuldete Länder durchzusetzen

Kleine und mittlere Banken gegen den Vorschlag

CLAUS DERTINGER, **Frankfurt**

Warum noch mehr Geld an Länder ausleihen, die nicht einmal ihre Zinsen zahlen? Das können die Banken ihren Aktionären gegenüber kaum verantworten. Derlei Kritik von Bossen kleinerer und mittlerer amerikanischer Banken mußte US-Notenbankchef Paul Volcker dieser Tage auf der Jahrestagung der amerikanischen Bankenvereinigung einstekken, als er zur Unterstützung des „Baker-Plans" aufrief. Immerhin sollen die US-Banken in den nächsten drei Jahren 7 Milliarden Dollar für das 20-Milliarden-Kreditprogramm lockermachen, mit dem die internationalen privaten Banken 15 hochverschuldeten Ländern mit Schwerpunkt in Lateinamerika aus der Bredouille helfen sollen.

Anders als bei den New Yorker Großbanken, die bereits Kooperationsbereitschaft signalisiert haben, stößt der Vorschlag Finanzminister Bakers bei den vielen Banken in der Provinz, die etwa 15 Prozent der 320 Milliarden Dollar Auslandsforderungen amerikanischer Banken in ihren Büchern haben, auf Widerstand. Ohne eine Garantie der Bankenaufsichtsbehörde, daß sie auf neue Kredite an Problemländer künftig keine Wertberichtigungen vornehmen müssen, wollen sie gutes Geld schlechtem nicht nachwerfen. Diese Haltung zahlreicher kleinerer und mittlerer Institute, die sich ohnehin von den Großbanken in das internationale Schuldendebakel hineingezogen fühlen, muß man vor dem Hintergrund der von Firmenpleiten und den Problemen der Landwirtschaft angeknacksten Ertragskraft sehen. Aber die Banken können nicht mit einem Entgegenkommen der Behörden rechnen. Im Gegenteil, der Notenbankchef kündigte verschärfte Kontrollen durch die Bankenaufsicht an.

Wird der „Baker-Plan" deswegen scheitern? Chase-Bank-Präsident Thomas Labrecque befürchtet das zumindest, wenn eine große Zahl kleiner Institute ausscheren sollte.

Auch die Kooperationsbereitschaft der Großbanken, deren in Lateinamerika eingefrorene Kredite höher sind als ihr Kapital, ist nicht ganz so freiwillig, wie sie erscheint, obwohl einige von ihnen zu den Geburtshelfern des „Baker-Plans" gehören. Doch ihnen bleibt keine andere Wahl, weil sie arg in die Klemme gerieten, wenn sie nicht mit neuen Krediten dafür sorgten, daß die Großschuldner wenigstens die Zinsen zahlen können. Denn die amerikanischen Bilanzierungsvorschriften verpflichten die Banken zu Wertberichtigungen, wenn die Zinsen mehr als 180 Tage überfällig sind.

Derartige Ertragseinbußen würden voll auf die Dividenden und damit auch auf das Image der Banken durchschlagen. Die Angst davor ist um so größer, als die Bankenaufsicht an Empfehlungen für die Dividendenpolitik bastelt, die verhindern sollen, daß Banken mit Ertragsproblemen aus manipulierten Gewinnen zuviel ausschütten.

Verschärft werden sollen auch die Eigenkapitalanforderungen an die amerikanischen Banken, die es in gesetzlicher Form wie bei uns in den USA früher überhaupt nicht gab. Die erst vor nicht allzulanger Zeit auf sechs Prozent der Bilanzsumme erhöhte Eigenkapitalquote soll weiter hochgeschraubt werden. Im Gespräch sind neun Prozent. Aber dagegen formiert sich bereits Widerstand.

Die Eigenkapitalquote der US-Banken ist zwar jetzt schon um etwa die Hälfte höher als die der deutschen Geschäftsbanken. Aber die Optik täuscht. Denn die amerikanischen Banken verfügen, weil sie alle Gewinne offenlegen müssen, im Gegensatz zu den deutschen Instituten praktisch über keinerlei stille Reserven zum Auffangen größerer geschäftlicher Rückschläge. Die Risikovorsorge durch Wertberichtigungen ist nicht möglich. Das macht die US-Banken im Ernstfall anfällig. Deshalb hat Washington auch eine, wenngleich nur mündlich ausgesprochene Garantieerklärung für die Großbanken abgegeben, als nach dem Debakel der Continental Illinois Bank vor gut zwei Jahren eine Vertrauenskrise drohte. Man kann nur hoffen, daß diese Hilfe nie gebraucht wird.

Die deutschen Banken stehen im Hinblick auf die Absicherung der Kreditrisiken in Problemländern weitaus besser da. Sie haben mit der Bildung umfangreicher Rückstellungen gezielte Vorsorge betrieben.

ITALIEN / Produktion von Zweirädern zieht wieder an

Nachfrageschub im Inland

GÜNTHER DEPAS, **Mailand**

Nach einer fünfjährigen Rezessionsphase hat die italienische Zweiradindustrie in diesem Jahr wieder etwas Luft zu schöpfen begonnen. Der Mailänder Verband rechnet in diesem Jahr mit einem Produktionswachstum von durchschnittlich sechs bis sieben Prozent, womit aber noch immer nicht ganz das Produktionsergebnis des Jahres 1983 erreicht würde.

Die Wiederbelebung der Nachfrage ist italienischen Verbandsexperten zufolge vor allem den von zahlreichen italienischen Stadtverwaltungen im Laufe des Jahres gefaßten Beschluß zu verdanken, die Innenstädte für den Autoverkehr entweder ganz oder zeitlich befristet zu sperren. Dadurch hat sich in einigen Städten in den ersten Monaten 1985 die Nachfrage nach Zweirädern zum Teil verdoppelt bis verdreifacht.

In den ersten neun Monaten 1985 ist die Produktion von Motorrädern und Motorrollern gegenüber der gleichen Vorjahreszeit um 6,7 Prozent auf 248 000 Stück gestiegen, die von Mopeds und Mofas um 5,9 Prozent auf 356 000. Gleichzeitig sank die Zahl der hergestellten Fahrräder um 5,6 Prozent auf 1,7 Mill. Stück. Verantwortlich dafür war vor allem der Rückgang der Fahrradausfuhr in den ersten sechs Monaten um fast 13 Prozent, die in wachsendem Maße die Konkurrenz anderer Herstellerländer zu spüren bekommt.

Italiens größtes Zweiradunternehmen, die Firma Piaggio in Genua, die mehr als die Hälfte der Gesamtproduktion auf den Markt bringt, hat in den ersten sechs Monaten 1985 278 202 Motor-Zweiräder der Marken Piaggio und Gilera produziert, elf Prozent mehr als in der ersten Jahreshälfte 1984. Das Unternehmen, das vor fünf Jahren noch beinahe eine Mill. Motor-Zweiräder produzierte, hat seinen Break-Even-Point inzwischen auf die Hälfte davon reduziert.

Die Firma Piaggio ist derzeit bemüht, ihren Produktmix verstärkt zu diversifizieren und auch geographisch auf mehreren Beinen zu stehen. In Indien zum Beispiel produziert Piaggio in Kooperation mit Inlandspartnern Motorroller, während mit der japanischen Mitsubishi Piaggio ein Joint-Venture-Unternehmen zur Herstellung von Turbokompressoren für Benzin- und Dieselmotoren ins Leben gerufen wurde.

DIAMANTEN / Magere Jahre überwunden – Optimismus an der Antwerpener Börse

Exporte nach Japan und in die USA steigen

HELMUTH HETZEL, **Antwerpen**

Die Diamantaires an der Antwerpener Diamantenbörse sind wieder optimistisch. Nach den teilweise beängstigenden Absatzeinbußen und zahlreichen Konkursen als Folge der wirtschaftlichen Rezession zu Beginn der achtziger Jahre so wie einer Kapital- und Spekulationsflucht in den US-Dollar auf Grund der hohen US-Zinsen kommt das Diamantengeschäft im flämischen Antwerpen, wo etwa 60 bis 70 Prozent aller Edelsteine der Welt verhandelt werden, wieder in Schwung.

Vor allem die kräftig gestiegene Nachfrage aus den USA und Japan belebt das Geschäft. Insgesamt stieg der Export von Edelsteinen und Industriediamanten im vergangenen Jahr um 13,2 Prozent – von 83,306 Mrd. belgischen Franc auf 94,359 Mrd. belgische Franc. Das sind umgerechnet rund 4,2 Mrd. DM. Der Löwenanteil dieses Exportzuwachses entfällt dabei auf Japan. Die Exporte ins Land der aufgehenden Sonne stiegen um sage und schreibe 35,9 Prozent von 6,592 Mrd. belgische Franc auf 8,958 Mrd. belgische Franc.

Doch der wichtigste und größte Abnehmer für Diamanten aller Art ist nach wie vor die USA. Die Amerikaner kauften im vergangenen Jahr in Antwerpen Diamanten im Wert von 42,144 Mrd. belgische Franc (etwa 2,1 Mrd. DM). Das ergibt einen Zuwachs von 25,7 Prozent gegenüber dem gleichen Vorjahreszeitraum. Die Bundesrepublik ist nach wie vor nach der Schweiz mit einem Anteil von 4,761 Mrd. belgische Franc (minus 3,2 Prozent) der zweitwichtigste europäische Abnehmer dieser edlen Steine.

Auch die Umsatzzahlen der Antwerpener Diamantenhändler entwikkeln sich in den letzten Jahren wieder positiv. Ein Trend – das belegen die neuesten Statistiken – der 1985 weiter anhalten wird. Die Umsatzziffer der Branche, die zu einem der wichtigsten Wirtschaftszweige Belgiens überhaupt gehört und allein in Antwerpen rund 30 000 Menschen Arbeit bietet, wird vom „Hoge Rad voor Diamant" für 1984 mit umgerechnet rund 18,4 Mrd. DM angegeben und signalisiert ebenfalls: Tendenz steigend.

So ist es nicht überraschend, daß auch der „Hoge Rad voor Diamant" 1984 als ein positives Jahr beurteilt. Es sei zwar schwer gewesen – so der Rat weiter –, doch brachte es nicht nur höhere Kosten sondern vor allem auch steigende Gewinnmargen. Gefragt werde von der Antwerpener Diamantenindustrie in der Zukunft vor allem größere Flexibilität. Das gelte in erster Linie für die Lagerhaltung, da immer mehr Juweliere sich weigerten, größere Vorräte anzulegen.

Alles in allem aber könne die belgische Diamantenindustrie ihre starke Exportstellung weiter ausbauen und in den kommenden Jahren den jetzigen Anteil von 6,2 Prozent am Gesamtexport des Landes wohl noch weiter vergrößern. Antwerpen – so der Rat zuversichtlich – werde auch weiterhin das größte Diamanten-Distributionszentrum der Welt bleiben.

Staatsbetriebe werden verkauft

J. Sch. **Paris**

Der „Ausverkauf" der verstaatlichten französischen Industriekonzerne macht weitere Fortschritte. Käufer sind vor allem die Amerikaner. Bereits Mitte des Jahres hatte die zum Allied-Konzern gehörende Gesellschaft Bendix die Elektroniktochter Renix des Automobilkonzerns Renault erworben. Jetzt will der Elektronikkonzern Thomson seine auf die Herstellung von elektronischen Rundsteckverbindern spezialisierte Tochtergesellschaft Socapex an den gleichen Konzern verkaufen. Socapex erzielte 1984 mit rund tausend Mitarbeitern einen Umsatz von 350 Mill. Franc. Als Kaufpreis bietet Allied 340 Mill. Franc.

Kommt das Geschäft zustande, dann wäre Thomson wahrscheinlich in der Lage, sein Geschäftsjahr 1985 ohne Verlust abzuschließen. Paris hatte den von ihm verstaatlichten Industriekonzernen mit Ausnahme der Stahlkonzerne zur Auflage gemacht, wegen der bevorstehenden Parlamentswahlen aus den roten Zahlen zu kommen.

RENTENMARKT / Furcht vor weiterem Zinsanstieg

Belastungsprobe steht bevor

Das Klima am Rentenmarkt hat sich weiter verschlechtert. Die Nachfrage ist minimal, weil die Furcht vor einem weiteren Zinsanstieg umgeht, und aus dem gleichen Grund verstärkt sich die Tendenz zur Aufnahme neuer Mittel und Eindeckung offener Refinanzierungen. Es ist damit zu rechnen, daß der Markt im November vor eine harte Belastungsprobe gestellt wird. Nachdem die Kurse der jüngsten Neuemissionen ihre Ausgabekurse bis um zwei Prozentpunkte unterschritten haben, muß die neue Bahnanleihe mit einem höheren Kupon als 6,5 Prozent ausgestattet werden, zumal da Ausländer als die Hauptkäufer fehlen. (cd.)

Emissionen	25.10. 85	18.10. 85	28.12. 84	30.12. 83	30.12. 82
Anleihen von Bund, Bahn und Post	6,29	6,07	6,58	7,88	7,45
Anleihen der Städte, Länder und Kommunalverbände	6,49	6,40	6,72	7,72	7,04
Schuldverschreibungen von Sonderinstituten	6,15	6,17	6,56	7,83	7,61
Schuldverschreibungen der Industrie	6,33	6,36	6,94	8,29	8,24
Schuldverschreibungen öfftl.-rechtl. Kreditanstalten u. Körperschaften	6,28	6,24	6,65	7,90	7,65
Titel bis 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	5,88	5,85	6,34	7,64	7,43
Titel über 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	6,97	6,90	7,14	8,30	7,94
Inländische Emittenten insgesamt	6,27	6,22	6,64	7,89	7,63
DM-Auslandsanleihen	7,00	6,84	7,20	8,08	8,45

ITALIENISCHE WEINE / Vor allem Qualität gefragt

Erfolg auf deutschem Markt

HARALD POSNY, Düsseldorf

Italien, der größte Weinproduzent der Welt, verbucht zunehmend Erfolge beim Export in die Bundesrepublik. Während die deutsche Weineinfuhr im ersten Halbjahr 1985 um elf Prozent gestiegen ist, lagen die Italiener mit einem Plus von 27 Prozent auf 2,38 Mill. Hektoliter unter den europäischen Lieferanten mit Abstand vor Frankreich (1,77 Mill. Hektoliter) vorn. Insgesamt wurden im vergangenen Jahr 4,22 Mill. Hektoliter Wein aus Italien importiert.

Alfonso Barbera, Direktor des Italienischen Instituts für Außenhandel in Düsseldorf, konstatiert dabei nicht nur einen wachsenden Trend zur Nachfrage nach Qualitätsweinen mit kontrollierter Ursprungsbezeichnung (D. O. C.) in Flaschen, die wie in den Vorjahren auch den größten Importanteil stellen, sondern auch, daß jüngste Irritationen über gesetzwidrige Weinpanschereien in Österreich und Deutschland keine nachteiligen Auswirkungen auf den Absatz von italienischen Weinen hatten. Anstelle früherer Druchschnittsernten von 80 Mill. Hektolitern wird für 1985 nur mit etwa 65 Mill. Hektolitern, diese aber mit hervorragender Qualität, gerechnet.

Bei einer Präsentation von Weinen führender Weingüter aus Friaul/Julisch Venetien im Nordosten, Piemont im Nordwesten und Latium in Mittelitalien durch das Importhaus D. V. Schlumberger KG, Meckenheim (vier Mill. Flaschen Absatz) betonte deren geschäftsführender Gesellschafter Klaus W. Schrauth, daß ohne die Übernahme bewährter Techniken der Weinherstellung die italienischen Produkte gegenüber französischen Importen keine Chance gehabt hätten. Giuseppe De Sanctis (Cantina Gotto d'Oro, Latium) erläuterte diese Techniken: schonende Pressung der Trauben, Kelterung ohne Schale, Fernhalten oxidationsfördernder Polyphenole, Filterung vor der kontrollierten Vergärung bei 17 Grad, kurzzeitige Pasteurisierung und Aufbewahrung in rostfreien Überdruckbehältern.

Gotto d'Oro, mit einem Jahresumsatz von 24 Mill. DM größte Kellerei des Latium, produziert jährlich sieben bis acht Mill. Flaschen, von denen 360 000 in der Bundesrepublik verkauft werden. In dem kleinen Anbaugebiet (22 000 Hektar) Friaul stellt die Tenuta die Angoris (gegr. 1648) rund 2,1 Mill. Flaschen jährlich her. Davon gehen rund 60 000 in die Bundesrepublik. In der mit den meisten D. O. C.-Weinen bestückten Region Piemont produziert die über 100 Jahre alte Kellerei Pio Cesare, Alba, nur etwa 250 000 Flaschen des Barolo, Barbaresco und Barbera. Etwa 20 000 Flaschen davon werden in der Bundesrepublik verkauft.

ERNST WINTER & SOHN / Führend bei Diamant- und Bornitridwerkzeugen

Ökologische Unternehmensführung

JAN BRECH, Hamburg

Die seit Jahren aktive Umweltpolitik des Hamburger Unternehmens Ernst Winter & Sohn (GmbH & Co) findet ihre Fortsetzung in der Errichtung eines Neubaus im Werk Norderstedt, der unter konsequenter Beachtung baubiologischer Grundsätze verwirklicht wird. Wie die geschäftsführenden Gesellschafter Ernst Michael und Georg Winter anläßlich des Richtfestes erklärten, sei der baubiologische Industriebau, dessen Maßnahmen sich auf Konstruktion, Belichtung und Beleuchtung, technische Ausstattung sowie Baustoffe erstrecken, Teil eines integrierten Konzepts umweltbewußter Unternehmensführung.

Mit dem „Modell Winter" solle dem Gedanken eines umfassenden betrieblichen Umweltschutzes Geltung verschafft werden. Das reiche vom Einkauf bis zur Produktion, vom Neubau bis zur Gartengestaltung, vom Fuhrpark bis zur Büroausstattung, von der Messung zur Umweltvorsorge bis zur vorbildlichen Entsorgung.

Die Winters hatten bereits Ende des vergangenen Jahres mit der Gründung des „Bundesdeutschen Arbeitskreises für umweltschonende Materialwirtschaft" ökologisches Neuland beschritten. Ziel dieser Vereinigung von bislang drei norddeutschen Unternehmen ist es, die Einkäufer der Unternehmen zu veranlassen, neben Kriterien wie Qualität, Preis und Lieferfähigkeit auch die Einflüsse der gekauften Waren sowie ihrer Herstellung und Entsorgung auf die Umwelt zu berücksichtigen.

Der baubiologische Neubau in Norderstedt vor den Toren Hamburgs, der insgesamt knapp 20 Mill. DM kosten wird, soll es Winter ermöglichen, die hohen Marktanteile bei kunstharzgebundenen Diamantschleifsteinen und Bornitridschleifsteinen zu behaupten. Winter, ein in der vierten Generation geführtes Familienunternehmen, gehört zu den größten Herstellern von Diamant- und Bornitridwerkzeugen der westlichen Welt. Pioniere waren die Winters für die industrielle Verwendung synthetischer Diamanten (1959) und kubisch-kristallinen Bornitrids (1969).

Der Umsatz der Gruppe, die neben dem Hamburger Stammwerk und dem Fertigungsschwerpunkt Norderstedt über insgesamt elf Vertriebs- und Produktionsgesellschaften im Ausland verfügt, wird in diesem Jahr rund 205 Mill. DM erreichen. Gegenüber dem Vorjahr entspricht das einer Zuwachsrate von 13 Prozent. Das Wachstum findet seinen Niederschlag auch im Ausbau der Belegschaft. In der Gruppe beschäftigte Winter per Ende September dieses Jahres 1476 Mitarbeiter (plus 9,3 Prozent), davon in der Bundesrepublik 1044 (plus 10,9 Prozent).

Im Gruppenumsatz nicht enthalten sind die Erlöse von zwei inländischen Beteiligungsgesellschaften, darunter die Ernst Winter & Sohn GmbH, Idar-Oberstein, die Werkzeuge für die Edelsteinindustrie herstellt, sowie die der Lizenzabteilung. In wichtigen Märkten, wie etwa dem japanischen, ist ein Teil des Winter-Know-hows über Lizenzen vergeben worden. Den hohen technischen Stand des Hamburger Unternehmens führt Winter auf die intensive Forschungs- und Entwicklungstätigkeit zurück. Mit Aufwendungen, die rund fünf Prozent des Jahresumsatzes erreichen, liegt Winter deutlich über dem Branchendurchschnitt.

INTERSTOFF / Textilabkommen wird Randthema sein

Kurzfristige Planung nötig

INGE ADHAM, Frankfurt

Noch modischer, noch schneller lieferbereit, so dürften die Konfektionäre die Stoffhersteller auf der 54. Interstoff, vom 29. bis 31. Oktober in Frankfurt, wünschen. Das besonders Modische birgt allerdings auch eine Gefahr: den Flop. Daher wird sich die Entwicklung in der Textilindustrie in Zukunft noch stärker von Firma zu Firma unterscheiden.

Bei globaler Betrachtung sieht es übrigens für die deutsche Textilindustrie in diesem Jahr recht gut aus, obwohl die größte geschlossene Abnehmergruppe, die deutsche Bekleidungsindustrie, bisher nicht recht vorankam; bei ihr stagnieren Produktion und Absatz. Erfolge erzielten die deutschen Textilhersteller vor allem im Auslandsgeschäft, auch nach den jüngsten Zahlen der Statistik ist die Bestellfreude des Auslands ungebrochen. Ob diese Entwicklung anhält, wird die bevorstehende Messe, die 1075 Aussteller, davon 850 aus dem Ausland, zusammenführt, zeigen. Wie stark das modische Element betont wird, zeigt übrigens auch die weiter steigende Teilnahme von Design-Studios (108, davon 91 ausländische), die mit ihren Trendinterpretationen Impulse geben.

Neben Mode und Preisen – mit drastischen Erhöhungen rechnet freilich niemand – wird die Position der deutschen Textilindustrie hinsichtlich des zur Verlängerung anstehenden Welttextilabkommens ein Thema in den Gesprächen am Rande sein. Während der Handel für ein Ende des Abkommens plädiert, hält die Textilindustrie eine Verlängerung für unerläßlich. Gerade hat die deutsche Baumwollindustrie vor der EG-Kommission in Brüssel noch einmal darauf hingewiesen, daß die Branche Zeit brauche, die mit hohen Kosten verbundene Umstrukturierung (innerhalb von zehn Jahren schied fast die Hälfte der Firmen aus, die Produktion blieb aber gleich) fortzuführen.

Bisher haben sich die deutschen Baumwollweber nach eigenem Bekunden – „trotz eines zum Teil ruinösen Wettbewerbs mit dem Ausland" – dank eines attraktiven Angebots noch gut im Markt behaupten können. Auch die Wollweber sehen ihre Lage dank modischer Ausrichtung überwiegend positiv; ebenso die Stoffdrucker.

BÜCHER DER WIRTSCHAFT

DLG – Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft (Hrsg.), Unsere Landwirtschaft – Eine Zwischenbilanz, Verlagsunion Agrar, Frankfurt/Wien/Bern, 1985, 352 S., 49,80 Mark.

Gift in der Nahrung, Chemie auf den Feldern, Kritik an der modernen Tierhaltung, Sorge über Umweltzerstörungen und Ärger über Subventionszahlungen an die Bauern. Das sind nur einige der Vorwürfe, Ängste und Sorgen, mit denen Verbraucher oft die heutige Landwirtschaft in Verbindung bringen. Einen sachlich fundierten, ausgewogenen Bericht über die moderne Landwirtschaft hat jetzt die DLG vorgelegt. Namhafte Sachverständige berichten darin aus der Arbeit des Bauern, von den Grundlagen beim Pflanzen, Wachsen, Pflegen und Ernten, vom Umgang mit den Tieren und über die Qualität der Nahrungsmittel. DLG-Präsident Josef Ertl untersucht die Chancen und Möglichkeiten der EG-Agrarpolitik.

Rudolf Häsler, Kuba – Freiheit oder Terror, Habegger Verlag, Bern, 1984.

Der Autor, ein Schweizer Maler, lebt heute in der Nähe von Barcelona. Beim Ausbruch der Revolution in Kuba weilte er mehr zufällig für 14 Tage auf der Zuckerinsel, um zu heiraten. Es wurden daraus mehr als ein Jahrzehnt. Er war zunächst von der Idee der Revolution fasziniert, so daß er mitmachte. Er wurde zum Nationalen Direktor für Kunstgewerbe, dem zweithöchsten Amt, das ein Ausländer im Regime Fidel Castros jemals bekleidete, ernannt. Er kannte die Akteure persönlich. Er erlebte auch den sich ausbreitenden Totalitarismus aus nächster Nähe. Dieses machte ihn zu einem Kritiker des Regimes. Er zog sich wieder nach Europa zurück. Dieses Buch ist sicherlich auch eine ideologische Abrechnung. Am stärksten wirken jedoch die Passagen, in denen Häsler eindrucksvoll das Abgleiten in die Unfreiheit beschreibt. Subjektiv schildert er, wie seine Arbeit behindert wird. Nicht nur für ihn sind viele Träume geplatzt.

Oswald Seitter: Rechtsbuch des Gastwirts, Hugo Matthaes Verlag, Stuttgart. 1985, 272 S., 32 Mark.

Praxisnah werden die auf dem Gebiet des Hotel- und Gaststättengewerbes auftretenden, ganz speziellen Rechtsfragen beantwortet. Das Buch vermittelt dem rechtsuchenden Gastronom und Hotelier einen repräsentativen und ausführlich kommentierten Überblick über Schwerpunkte im Geschäftsalltag.

HYDRAULIK-INDUSTRIE / USA größter Produzent

Bosch sieht gute Chancen

dpa/VWD, Stuttgart

Die Robert Bosch GmbH, Stuttgart, sieht für den gesamten Marktbereich Hydraulik gute Zukunftschancen und rechnet auf diesem Sektor mit einer realen Zuwachsrate von zwei bis drei Prozent im Jahr. Wie der Direktor im Bosch-Geschäftsbereich Hydraulik, Horst Küpper, in Stuttgart erklärte, habe die Bundesrepublik zusammen mit Japan mit einem Produktionswert von je 2,7 Mrd. DM im Jahr 1984 weltweit den zweiten Rang eingenommen. Die USA stünden mit einem Volumen von 5,4 Mrd. DM an der Spitze des Weltmarkts, der insgesamt einen Umsatz von 15 Mrd. DM aufweise.

Bis vor wenigen Jahren, so Küpper, hätten die japanischen Hydraulik-Hersteller nur ihren nationalen Markt versorgt. Die Japaner versuchten jetzt allerdings nicht nur in Südostasien, sondern auch als Pneumatik- und Hydraulikhersteller in Europa Fuß zu fassen. Ihr Exportanteil liege derzeit bei 15 Prozent.

Die deutsche Hydraulikindustrie exportiere dagegen rund 30 Prozent. Etwa 50 Prozent des Marktvolumens des Hydraulikgeschäftes in der Bundesrepublik verteilen sich auf zwölf Unternehmen, wobei die Komplettanbieter, die „großen Vier" Mannesmann-Rexroth, Bosch, Vickers und Parker etwa ein Drittel des Marktes bedienen. Diese vier Unternehmen seien auch auf dem Weltmarkt Branchenführer. Branchenkenner schätzen den Bosch-Umsatz im Bereich Hydraulik auf 400 bis 500 Mill. DM im Jahr.

KLEINDIENST / Pionier und führender Hersteller von Autowaschanlagen in Europa

Marktnische in der Datentechnik gefunden

HEINZ STÜWE, Augsburg

Jeder vierte deutsche Autofahrer läßt regelmäßig den Wagen waschen, 36 Prozent greifen noch gelegentlich zu Eimer und Schwamm und nur 35 Prozent waschen immer selber. Aber auch unter diesen „eingeschworenen Handwäschern" sieht die Kleindienst GmbH in Augsburg, führender Hersteller von Autowaschanlagen, noch potentielle Benutzer ihrer Produkte. Denn eine dreiviertel Million Autobesitzer, das habe die eigene Marktforschung ergeben, würde lieber zur Waschanlage fahren, wenn nur eine in der Nähe wäre.

Derzeit gibt es in der Bundesrepublik knapp 10 000 Portalwaschanlagen und über 1000 Nutzfahrzeugwaschanlagen und Waschstraßen. Die Hälfte davon kommt von Kleindienst. Das Augsburger Familienunternehmen, das in diesem Jahr das hundertjährige Bestehen feiert, zählt zu den Pionieren auf diesem Gebiet. Der Gründer, Mechanikermeister Hans Kleindienst, hatte mit dem Bau von Aufzügen begonnen, später kamen Wäscherei-Maschinen hinzu. Beides gehört noch heute zum Produktprogramm. Der Aufzugbau brachte 1984 noch 19 Prozent von 151 Mill. DM Umsatz, die Wäschereitechnik steuerte 11 Prozent bei.

Die Geschichte der maschinellen Autowäsche begann in den zwanziger Jahren in Detroit. Die heute üblichen Anlagen gibt es jedoch erst seit zwanzig Jahren und sie stammen aus Augsburg. Ein Augsburger Erfinder entwickelte ein vor- und zurückfahrendes Portal mit drei Bürsten. Diese Maschine brachte Kleindienst 1964 auf den Markt – mit durchschlagendem Erfolg, der auch andere Firmen anlockte. Zwischenzeitlich hatte Kleindienst vier Wettbewerber aus dem Augsburger Raum. Heute gibt es vier deutsche Hersteller, die jährlich Waschanlagen im Wert von rund 180 Mill. DM bauen.

Die wichtigsten Auslandsmärkte sind für Kleindienst Skandinavien, Frankreich und England, wo eigene Vertriebstöchter bestehen. „Wir sind heute Marktführer in Europa", kann Heinz Heberle, neben Hermann Wöhrl geschäftsführender Gesellschafter, stolz vermelden. Da die Jahre des schnellen Wachstums bei Autowaschanlagen vorüber sind – die Nachrüstquote beträgt bereits 85 Prozent des Absatzes – profitiert Kleindienst von der guten Marktposition. In diesem Jahr soll der Umsatz noch einmal kräftig auf 90 (70) Mill. DM steigen.

Für das gesamte Unternehmen, das mit Töchtern 1200 Mitarbeiter beschäftigt, erwartet Heberle in diesem Jahr 180 (151) Mill. DM Umsatz bei einem Exportanteil von 25 Prozent. Mit einer 26prozentigen Steigerung in den ersten drei Quartalen liegt Kleindienst gut im Plan. Künftiges Wachstum sollen vor allem der bisher mit 3 Prozent Umsatzanteil kleinste Geschäftsbereich Lagertechnik sowie die Datentechnik bringen, die bislang 22 Prozent zum Umsatz beiträgt.

Hier hatte sich Kleindienst Anfang der siebziger Jahre eine zukunftsträchtige Nische gesucht, die zu der damals noch reinrassigen Maschinenfabrik passen sollte. Die Wahl fiel auf optische Belegleser zur Datenerfassung, wo Kleindienst inzwischen drei Viertel des Marktes bestreitet. Die Geräte werden vor allem von mittleren und kleineren Kreditinstituten eingesetzt. Die Software zur Steuerung entwickelt Kleindienst selbst, die Rechner werden dagegen zugekauft. Vor der Markteinführung stehen Lesesysteme, die mit Hand- und Maschinenschrift beschriebene Belege erfassen können.

Seit zwei Jahren bietet Kleindienst in Kooperation mit einem französischen Partner, der Dassault-Tochter ESD, Geldausgabeautomaten an. Die wichtigsten Kunden sind die Deutsche Verkehrs-Kredit-Bank (DVKB) und die Bundespost.

Heberle erwartet in der Datentechnik kein „explosionsartiges" Wachstum, hält aber 20 Prozent Zuwachs in den nächsten Jahren durchaus für möglich. Eine stürmische Expansion dürfte ohnehin schwierig zu finanzieren sein, räumte der Firmenchef ein. Kleindienst verfügt bei einer Bilanzsumme von über 100 Mill. DM über gut 20 Mill. DM Eigenkapital (davon 16 Mill. DM Stammkapital, das im Besitz der Familien Heberle-Kleindienst und Wöhrl-Reichart ist). Mit der Ertragslage ist Heberle zufrieden, die Netto-Umsatzrendite liege zwischen 2 und 4 Prozent.

Wochenschlußkurse

New York

	25.10.	18.10.
Adv. Micro Dev	24,125	24,625
Aetna Life	47,5	46,375
Alcan Aluminium	23,5	24,625
Alcoa	32,625	32,375
Allied Chemical	42,875	44,25
AMR Corp.	39,25	40,25
Amax	11,375	12,25
Am. Cyanamid	50,25	49,875
Am. Express	43,125	44
Am. Motors	2,875	2,875
Am. Tel. & Telegr.	20,125	20,875
Amoco Corp.	68,625	67,5
Asarco	17,125	17,375
Atlantic Richfield	65,375	64,25
Avon Products	25,625	26,5
Bally	17	17
Bk. of America	13,625	13,75
Bethlehem Steel	14,875	16,5
Black & Decker	19,625	19,25
Boeing	45,625	45,375
Brunswick	37	37,375
Burroughs	54,75	55
Caterpillar	34,875	35
Celanese	126,5	129,5
Chase Manhattan	56	56,5
Chrysler	37,875	38,875
Citicorp	41,75	43,125
City Investing	–	–
Clorox	43	44,5
Coca-Cola	71,25	71
Colgate	29,75	30,75
Commodore	9,875	9,75
Commonw. Edison	29,375	28,25
Comm. Satellite	28,375	32,75
Control Data	17,375	18
CPC Int.	49	48,25
Curtiss Wright	35,5	35
Deere	25,375	25,125
Delta Airlines	38	39,5
Digital Equipm.	110,25	108
Dow Chemical	36,25	35,25
Du Pont	58,375	59,125
Eastern Gas-Fuel	22,75	22,875
Eastman Kodak	42,625	43,375
Exxon	53,5	52,75
Firestone	18,25	18
Fluor	14,625	15,75
Ford	45,375	47,125
Foster Wheeler	11,375	11,125
Fruehauf	22,5	22,6
GAF Corp.	40,25	40,125
General Dynamics	64,75	67
General Electric	58,875	59,875
General Foods	119,75	119,625
General Motors	64,625	69,25
Gen. T. & E.	39,75	39
Goodrich	31,125	32
Goodyear Tire	25,875	26,125
Grace	36,5	38,125
Halliburton	25	25,5
Heinz	28,375	28,5
Hewlett Packard	30,75	29,25
Homestake	23,125	24
Honeywell	68	60,625
IBM	128,125	127,625
Int. Tel. & Tel.	35,125	35,375
Int. Harvester	6,875	7,5
Int. Paper	45,875	46,875
Int. North. Inc.	43,375	42,75
Jim Walter	34,875	34,875
Litton Industries	84	88,875
Lockheed Corp.	44,75	45,875
Loew's Corp.	45,625	47,75
Lone Star	28,75	29,25
Louisiana Land	35,75	33,375
LTV Corp.	6,25	5,5
Mc Dermott	18	23
Mc Donnel Doug.	66,125	69,75
Merck & Co.	112,125	113,875
Merrill Lynch	27,75	27,875
Mesa Petroleum	16,125	16
MGM (Film)	24,875	24,625
Minnesota M.	77,375	78,75
Mobil Oil	31	30,125
Monsanto	44	45,625
Morgan J.P.	49,75	51,375
Nat. Semiconductor	11,25	11,375
National Steel	–	24,25
NCR	33,875	34,125
Newmont	45,125	44,625
PanAm World	7,625	8,625
Pfizer	44,875	44,5
Phibro	37	34,5
Philip Morris	73,125	75,25
Phillips Petroleum	13,125	12,5
Pittston	13,375	13,625
Polaroid	34,5	35,75
Prime Computer	17,875	16,375
Procter & Gamble	60,625	58,625
RCA	44,875	45
Revlon	54,875	55,75
Reynolds Ind.	26,125	26
Rockwell Int.	34	35,5
Rorer Group	40	42,5
Schlumberger	32,875	33,375
Sears, Roebuck	33,625	33,625
Singer	37	35,5
Sperry Corp.	47,25	46,625
Stand. Oil Calif.	39,375	38,25
Storage Techn.	1,875	1,875
Tandy	34,25	34,875
Teledyne	255	254
Telex Corp.	45,625	44,75
Tesoro	11	10,125
Texaco	39	38,175
Texas Instrum.	92,625	94,125
Tosco	4	3,875
Trans World Corp.	41,625	36,875
Transamerica	31,5	27,375
Travelers	43,75	43
UAL	47,75	48,75
Uccel Corp.	15	15,75
Union Carbide	60,375	60
Union Oil of Calif.	29	27,875
US Gypsum	39	39
US Steel	28	30,75
United Technologies	39,625	40,5
Walt Disney	88,375	90,125
Warner Comm.	34,75	36
Westinghouse El.	41,875	39,375
Weyerhaeuser	26	26,625
Whittaker	20,125	21,875
Woolworth	52,25	50,75
Xerox	48,625	48,25
Zenith Radio	16,75	17,375
Dow Jones Index	1354,52	1368,84
Stand. & Poors	187,52	187,04

Toronto

	25.10.	18.10.
Abitibi-Price	16,75	17,5
Alcan Alu.	32,25	33,375
Bk. of Montreal	30,5	30
Bk. of Nova Scotia	13,125	13,25
Bell Cda Enterprises	40,375	40,875
Bluesky Oil	3,4	3,4
Bow Valley Ind.	14	13,5
Brenda Mines	8	8,625
Brunswick M & Sm.	12,5	12,75
Can. Imperial Bk.	37,5	37,625
Cdn. Pacif. Enterpr.	26,375	27,25
Cdn. Pacific Ltd.	16	16,5
Cominco	–	13,25
Coseka Res.	2,62	2,7
Denison Mines	12	13,25
Dome Petroleum	2,58	2,55
Dofasco	18,625	19
Falconbridge Ltd.	16,75	17,125
Great Lakes Forest	18	18
Gulf Canada	20,125	20
Gulfstream Res.	1,45	1,46
Hiram Walker Res.	31,875	30,75
Hudson Bay Mng. Sp.	6,375	6,25
Husky Oil	9,5	9
Imperial Oil -A-	50,75	50,75
Inco	14,375	14,5
Inter City Gas Ltd.	16,25	16
Interprov. Pipeline	42,625	42,375
Kerr Addison	15,125	–
Lac Minerals	32,625	31,75
Massey Ferguson	3,4	3,7
Moore Corp.	25,5	25,25
Noranda Mines	14	14,5
Norcen Energy Res.	14,625	14,875
Northgate Expl.	3,9	3,95
Northern Telecom.	43,25	45
Nova An Alberta 'A'	6	6,125
Nu West Group	0,35	0,39
Oakwood Petrol	9	8,25
Placer Development	21,75	22,25
Provigo Inc.	25	–
Ranger Oil	5,38	4,3
Revenue Properties	2,2	–
Rio Algom	21	22
Royal Bk. of Can.	30,375	30,5
Seagram	56,875	56,125
Shell Canada	22,75	22,875
Sherritt Gordon	7,375	7,625
Stelco -A-	19,875	20
TransCda. PipeLines	20,75	24,25
Westcoast Transm.	16,5	16,5
Index: TSE 300	2632,80	2646,80

Tokio

	26.10.	19.10.
Alps	1540	1350
Bank of Tokyo	752	775
Banyu Pharma	733	725
Bridgestone Tire	562	550
Canon	1190	1210
Daido Kogyo	650	642
Daiwa House	880	920
Daiwa Sec.	845	876
Eisai	1260	1350
Fuji Bank	1520	1530
Fuji Photo	2080	2140
Fuji Radio	–	1970
Hitachi	725	783
Honda	1220	1220
[illegible] Iron	336	340
Isetan	700	747
Ito Yokado	–	3010
Japan Air	6100	5530
Japan Met.	–	329
Japan Syn. Rubber	558	540
Kajima	497	525
Kansai Elec.P.	1940	2090
Kao Soap	952	954
Kawasaki H	–	228
Kawasaki S	145	157
Kirin Brewery	765	780
Komatsu	517	565
Kubota Iron	384	390
Kyocera	3870	3660
Makita El.	980	970
Marui	1450	1530
Matsushita El. Ind.	1210	1200
Matsushita El. Wks	890	920
Mitsubishi CP	483	650
Mitsubishi El.	356	361
Mitsubishi Estate	985	1090
Mitsubishi Heavy I.	394	442
Mitsui Co. Ltd	416	459
Mitsukoshi	645	688
Mitsumi El	730	715
Nichicon	–	–
Nihon Cement	315	328
Nikko Sec.	765	810
Nippon El.	–	1100
Nippon Kokan	140	150
Nippon Oil	770	747
Nippon St.	169	184
Nippon Yusen	343	355
Nissan Motor	592	602
Nomura Sec.	1130	1200
Olympus	1050	1050
Penta-Ocean	–	395
Pioneer	1670	1660
Renown	730	762
Ricoh	1050	966
Sankyo	1080	1070
Seiyu Stores	–	755
Sekisui Pref.	–	914
Sharp	855	845
Shiseido	1260	1320
Sony	3890	3790
Sumitomo Bank	1700	1740
Taisei Corp.	355	373
Taisho Marine	–	400
Takeda Chem.	884	950
Teijin	513	528
Tokyo Elec.	–	1100
Tokyo Gas	290	319
Tokio Marine	913	939
Tokyo El. Power	2390	2570
Toray Ind.	525	560
Toshiba Elec.	379	380
Toto	–	862
Toyo Kogyo	–	419
Toyota Motor	1110	1110
Yamaichi	715	766
Yamanouchi	3320	3300
Yamaha	665	670
Yamazaki	–	940
Index	–	1054,00

Fürchte dich nicht,
denn ich habe dich erlöset;
ich habe dich bei deinem Namen gerufen;
du bist mein.

Jes. 43,1

HORST P. FANGER

* 9. Juni 1919 † 24. Oktober 1985

In Liebe und Dankbarkeit

Mabel Fanger geb. Engene
Dr. York und Maria Fanger geb. von Stumm
Marie und Johann
Dr. Jürgen und Hortense Moll geb. Fanger
Maximilian und Sebastian
Wulff Fanger
Aenne Moll

Hamburg, den 25. Oktober 1985

Die Trauerfeier findet am 5. November 1985 um 13 Uhr in der Halle B auf dem Ohlsdorfer Friedhof statt.

Bitte keine Beileidsbesuche.

Wir trauern um den Mitbegründer unserer Agentur

Horst P. Fanger

* 9. Juni 1919 † 24. Oktober 1985

Mehr als drei Jahrzehnte lang hat er die ganze Kraft seiner Persönlichkeit, seine Kreativität und unternehmerische Weitsicht zum Wohle unserer Kunden und für die erfolgreiche Entwicklung unserer Agentur und aller ihrer Mitarbeiter eingesetzt.

Er war uns Vorbild und Freund.
Wir gedenken seiner in tiefer Dankbarkeit.

MWI Markenwerbung International GmbH
Geschäftsleitung Mitarbeiter Betriebsrat

Hamburg, den 25. Oktober 1985

Die Trauerfeier findet am 5. November 1985 um 13.00 Uhr in der Halle B auf dem Ohlsdorfer Friedhof statt.

Tiefbewegt nehmen wir Abschied von Herrn

Ehrenpräsident

Bernhard Bauknecht

der am 23. Oktober 1985 im Alter von 85 Jahren von uns gegangen ist.

Er war seit 1956 als Mitglied des Aufsichtsrates der R+V Lebensversicherung a. G., ab 1964 als dessen Vorsitzender und als Mitglied des Arbeitsausschusses der Aufsichtsräte der R+V Versicherungsgruppe bis 1975 unseren Unternehmen eng verbunden.

Sein verantwortungsbewußtes Handeln, das auf Weitblick und Urteilsvermögen gründete, hat die erfolgreiche Entwicklung unserer Unternehmensgruppe maßgebend beeinflußt. Mit ihm scheidet eine Persönlichkeit von hohem Ansehen und vornehmer Gesinnung von uns.

Wir nehmen Abschied von einem hochgeachteten Freund, dem wir stets ein ehrendes Andenken bewahren werden.

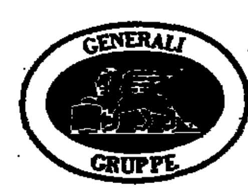
Aufsichtsräte, Vorstände, Betriebsräte und Mitarbeiter
der
R+V VERSICHERUNGSGRUPPE
im Raiffeisen-Volksbankenverbund

Wiesbaden, im Oktober 1985

FINANZANZEIGE

GENERALI

KONSOLIDIERTE BILANZ 1984



Unter dem Vorsitz des Präsidenten, Herrn RA Enrico Randone, tagte in Venedig der Generalrat der Assicurazioni Generali, dem die Konzernbilanz des Rechnungsjahres 1984 unterbreitet wurde. Die Bilanz zeigt folgende Entwicklung:

AKTIVA (in 1000 US-Dollar) (*)	1984	1983
Immobilien und landwirtschaftliche Betriebe	1.760.705	1.592.177
Festverzinsliche Wertpapiere	4.215.960	3.587.731
Aktien und Beteiligungen	529.615	457.830
Hypothekendarlehen und Darlehen auf Versicherungsscheine	408.764	354.679
Rückversicherungsdepots	269.130	216.509
Bankguthaben	385.212	301.335
Forderungen und Sonstige Aktiva	1.088.356	931.322
	8.657.742	7.441.583

PASSIVA (in 1000 US-Dollar) (*)	1984	1983
Eigenkapital	944.775	824.076
Versicherungstechnische Rückstellungen	6.601.153	5.664.752
Rückversicherungsdepots	120.731	139.115
Sonstige Passiva	877.394	742.437
Jahresüberschuß	113.689	71.203
	8.657.742	7.441.583

(*) Die Lire-Beträge des Jahres 1984 sowie des Jahres 1983 wurden zum Wechselkurs vom 31.12.1984 in US-Dollar umgerechnet.

- In die Konzernbilanz wurden 45 Versicherungsgesellschaften, die in 40 Ländern arbeiten, (davon 6 Europ Assistance-Unternehmen), 16 Holding-, 18 Immobiliengesellschaften und 3 landwirtschaftliche Betriebe aufgenommen. An diesen Gesellschaften ist die Generali direkt oder indirekt mit mehr als 50% beteiligt.
- Im Rechnungsjahr wurde ein Gewinn von 113,7 Mio. US-Dollar erzielt (+59,7%).
- Die Bruttoprämien betragen 3.152,1 Mio. US-Dollar (+16,5%) und teilen sich wie folgt auf:

	Leben %	Schaden %	Zusammen %
Italien	10,1	20,9	31,0
Sonstige EG - Länder	13,0	27,7	40,7
Europa ohne EG - Länder	4,2	18,0	22,2
Außereuropäische Länder	0,7	5,4	6,1
	28,0	72,0	100,0

- Die versicherungstechnischen Rückstellungen belaufen sich auf 6.601,2 Mio. US-Dollar (+16,5%).
- Die gesamte Kapitalanlagen betragen 7.569,4 Mio. US-Dollar (+16,3%) und teilen sich wie folgt auf:

	Leben %	Schaden %	Zusammen %
Italien	22,2	11,0	33,2
Sonstige EG - Länder	30,0	14,8	44,8
Europa ohne EG - Länder	9,9	9,1	19,0
Außereuropäische Länder	0,7	2,3	3,0
	62,8	37,2	100,0

- Die Erträge aus Kapitalanlagen erbrachten 707,3 Mio. US-Dollar (+18,8%) Sie beziehen sich zu 65,5% auf festverzinsliche Wertpapiere, 16,4% auf Immobilien, 3,9% auf Aktien, 6,1% auf Bankguthaben und zu 8,1% auf sonstige Kapitalanlagen.
- Das Eigenkapital beträgt 944,8 Mio. US-Dollar, wovon 88,6% der Generali-Gruppe und 11,4% Dritten gehören.

Seit 1831 Sicherheit weltweit

Hauptgesellschaft: Assicurazioni Generali - Zentraldirektion in Trieste (Italien)

Herausgeber: Axel Springer †, Dr. Herbert Kremp

Chefredakteure: Peter Gillies und Manfred Schell

Stellvertretender Chefredakteur: Dr. Günter Zehm

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Meinungen: Enno von Loewenstern

Chefs vom Dienst: Klaus Jürgen Fritzsche, Friedr. W. Heering, Jens-Martin Lüddeke, Bonn; Horst Hillesheim, Hamburg

Verantwortlich für Seite 1, politische Nachrichten: Gernot Facius, Klaus-J. Schwehn (stellv.), Klaus Jonas (stellv. für Tagesschau); Deutschland: Norbert Koch, Rüdiger v. Wolkowsky (stellv.); Internationale Politik: Manfred Neuber; Ausland: Jürgen Liminski, Maria Weidenhiller (stellv.); Seite 3: Burkhard Müller, Dr. Manfred Rowold (stellv.); Bundeswehr: Rüdiger Moniac; Osteuropa: Dr. Carl Gustaf Ströhm; Zeitgeschichte: Walter Görlitz; Wirtschaft: Gerd Brüggemann, Dr. Leo Fischer (stellv.); Industriepolitik: Hans Baumann; Geld und Kredit: Claus Dertinger; Feuilleton: Dr. Peter Dittmar, Reinhard Beuth (stellv.); Geistige Welt/WELT des Buches: Alfred Starkmann, Peter Böbbis (stellv.); Fernsehen: Dr. Rainer Nolden; Wissenschaft und Technik: Dr. Dieter Thierbach; Sport: Frank Quednau; Aus aller Welt: Knut Teske; Reise-WELT und Auto-WELT: Heinz Horrmann, Birgit Cremers-Schiemann (stellv. für Reise-WELT); WELT-Report: Heinz Kluge-Lübke; WELT-Report Ausland: Hans-Herbert Holzamer; Leserbriefe: Henk Ohnesorge; Personalien: Ingo Urban; Dokumentation: Reinhard Berger; Grafik: Werner Schmidt; Fotoredaktion: Bettina Rathje; Schlußredaktion: Armin Reck

Weitere leitende Redakteure: Dr. Hanna Giesken, Werner Kahl, Lothar Schmidt-Mühlisch

Hamburg-Ausgabe: Diethart Goos, Klaus Bruns (stellv.)

Bonner Korrespondenten-Redaktion: Günther Bading (Leiter), Heinz Heck (stellv.), Stefan G. Heydeck, Peter Jentsch, Evi Keil, Hans-Jürgen Mahnke, Dr. Eberhard Nitschke, Peter Philipps

Diplomatischer Korrespondent: Bernt Conrad

Deutschland-Korrespondenten Berlin: Hans-Rüdiger Karutz, Friedemann Diederichs, Klaus Geitel, Peter Weertz; Düsseldorf: Dr. Wilm Herlyn, Joachim Gehlhoff, Harald Posny; Frankfurt: Dr. Dankwart Guratzsch (zugleich Korrespondent für Städtebau/Architektur), Inge Adham, Joachim Weber; Hamburg: Herbert Schütte, Jan Brech, Klüre Warnecke MA; Hannover: Michael Jach, Dominik Schmidt; Kiel: Georg Bauer; München: Peter Schmalz, Dankward Seitz; Stuttgart: Werner Neitzel

Chefkorrespondent (Inland): Joachim Neander

Chefkorrespondent (Ausland): Thomas L. Kielinger

Chefreporter: Horst Stein (zugleich Korrespondent für Europa), Walter H. Rueb

Auslandsbüros, Brüssel: Wilhelm Hadler; London: Reiner Gatermann, Wilhelm Furler; Johannesburg: Monika Germani; Kopenhagen: Gottfried Mehner; Moskau: Rose-Marie Borngäßer; Paris: August Graf Kageneck, Joachim Schaufuß; Rom: Friedrich Meichsner; Washington: Fritz Wirth, Horst-Alexander Siebert

Auslands-Korrespondenten WELT/SAD: Athen: E. A. Antonaros; Beirut: Peter M. Ranke; Brüssel: Cay Graf v. Brockdorff-Ahlefeldt; Jerusalem: Ephraim Lahav; London: Christian Ferber, Claus Geissmar, Siegfried Helm, Peter Michalski, Joachim Zwikirsch; Los Angeles: Helmut Voss, Karl-Heinz Kukowski; Madrid: Rolf Görtz; Mailand: Dr. Günther Depas, Dr. Monika von Zitzewitz-Lonmon; Miami: Prof. Dr. Günter Friedländer; New York: Alfred von Krusenstern, Ernst Haubrock, Hans-Jürgen Stück, Werner Thomas, Wolfgang Will; Paris: Heinz Weissenberger, Constance Knitter, Joachim Leibel; Tokio: Dr. Fred de La Trobe, Edwin Karmiol; Washington: Dietrich Schulz

Zentralredaktion: 5300 Bonn 2, Godesberger Allee 99, Tel. (02 28) 30 41, Telex 8 85 714, Fernkopierer (02 28) 37 34 65

1000 Berlin 61, Kochstraße 50, Redaktion: Tel. (0 30) 2 59 10, Telex 1 84 565, Anzeigen: Tel. (0 30) 25 91 29 31/32, Telex 1 84 565

2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1, Tel. (0 40) 34 71, Telex Redaktion und Vertrieb 2 170 010, Anzeigen: Tel. (0 40) 3 47 43 80, Telex 2 17 001 777

4300 Essen 18, Im Teelbruch 100, Tel. (0 20 54) 10 11, Anzeigen: Tel. (0 20 54) 10 15 24, Telex 8 579 104, Fernkopierer (0 20 54) 8 27 28 und 8 27 29

3000 Hannover 1, Lange Laube 2, Tel. (05 11) 1 79 11, Telex 9 22 919, Anzeigen: Tel. (05 11) 6 49 00 09, Telex 9 230 106

4000 Düsseldorf, Graf-Adolf-Platz 11, Tel. (02 11) 37 30 43/44, Anzeigen: Tel. (02 11) 37 50 61, Telex 8 587 756

6000 Frankfurt (Main), Westendstraße 8, Tel. (0 69) 71 73 11, Telex 4 12 449, Fernkopierer (0 69) 72 79 17, Anzeigen: Tel. (0 69) 77 90 11-13, Telex 4 185 525

7000 Stuttgart, Rotebühlplatz 20a, Tel. (07 11) 22 13 28, Telex 7 23 966, Anzeigen: Tel. (07 11) 7 54 50 71

8000 München 40, Schellingstraße 39–43, Tel. (0 89) 2 38 13 01, Telex 5 23 813, Anzeigen: Tel. (0 89) 8 50 60 38 / 39, Telex 5 23 836

Monatsabonnement bei Zustellung durch die Post oder durch Träger DM 26,50 einschließlich 7 % Mehrwertsteuer. Auslandsabonnement DM 35,– einschließlich Porto. Der Preis des Luftpostabonnements wird auf Anfrage mitgeteilt. Die Abonnementsgebühren sind im voraus zahlbar.

Bei Nichtbelieferung ohne Verschulden des Verlages oder infolge von Störungen des Arbeitsfriedens bestehen keine Ansprüche gegen den Verlag. Abonnementsabbestellungen können nur zum Monatsende ausgesprochen werden und müssen bis zum 10. des laufenden Monats im Verlag schriftlich vorliegen.

Gültige Anzeigenpreisliste für die Deutschlandausgabe: Nr. 64 und Kombinationstarif DIE WELT / WELT am SONNTAG Nr. 14 gültig ab 1. 10. 1985, für die Hamburg-Ausgabe: Nr. 50.

Amtliches Publikationsorgan der Berliner Börse, der Bremer Wertpapierbörse, der Rheinisch-Westfälischen Börse zu Düsseldorf, der Frankfurter Wertpapierbörse, der Hanseatischen Wertpapierbörse, Hamburg, der Niedersächsischen Börse zu Hannover, der Bayerischen Börse, München, und der Baden-Württembergischen Wertpapierbörse zu Stuttgart. Der Verlag übernimmt keine Gewähr für sämtliche Kursnotierungen.

Für unverlangt eingesandtes Material keine Gewähr.

Die WELT erscheint mindestens viermal jährlich mit der Verlagsbeilage WELT-REPORT. Anzeigenpreisliste Nr. 4, gültig ab 1. Januar 1984.

Verlag: Axel Springer Verlag AG, 2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1.

Nachrichtentechnik: Harry Zander

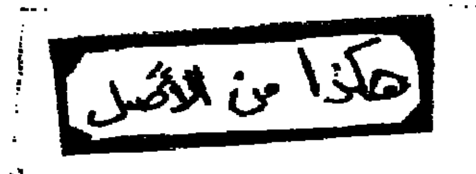
Herstellung: Werner Koziak

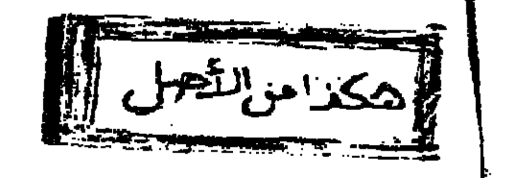
Anzeigen: Hans Biehl

Vertrieb: Gerd Dieter Leilich

Verlagsleiter: Dr. Ernst-Dietrich Adler

Druck in 4300 Essen 18, Im Teelbruch 100; 2070 Ahrensburg, Kornkamp





GALOPP

Cassis mit Mäder vor Favoriten

FRANK JOYEUX, Düsseldorf

Hein Bollow (64), mit der Zeit rundlich gewordenes Jockey-Idol der 50er und 60er Jahre und jetzt ebenso erfolgreicher Trainer von Galopp-Rennpferden, strahlte am Samstag über das ganze Gesicht. „Kommen Sie ruhig zu uns, Herr Minister", lud er den auf Rennbahnen noch wenig routinierten nordrhein-westfälischen Landwirtschaftsminister Klaus Matthiesen jovial zum Siegerfoto und zur Ehrenpreisübergabe. Grund der Hochstimmung: Soeben hatte sein Schützling Cassis auf der Düsseldorfer Galopprennbahn unter Lutz Mäder den Preis der Spielbanken des Landes Nordrhein-Westfalen (Gruppe III) gewonnen. Im 60 000 Mark schweren letzten deutschen Gruppen-Rennen der Saison war der dreijährige Cassis aus dem Gestüt Erlengrund des Ingelheimer Pharma-Unternehmers Hubertus Liebrecht leichter Sieger vor Gestüt Ittlingen Love Letter mit Peter Alafi im Sattel.

Auf dem dritten Rang deutlich geschlagen fand sich der englische 20:10-Favorit Assemblyman im Achterfeld wieder. Der Hengst trug die traditionsreichen Rennfarben von Sir Philip Oppenheimer (74), einem Mitglied der Diamanten-Dynastie der Oppenheimers, an den Start. Assemblymans Trainer Geoffrey Wragg (55) haderte ein wenig mit Jockey Paul Cook (39), der am gefürchteten Düsseldorfer Anstieg vor der Zielgeraden den Kardinal-Fehler machte, sein Pferd überstürzt den Berg hinaufzujagen. Wie wichtig die Engländer den Start von Assemblyman genommen hatten, zeigt die Tatsache, daß Geoffrey Wragg nur einen Tag nach dem Begräbnis seines verstorbenen Vaters Harry – in England schon zu Lebzeiten eine Legende als Jockey und Trainer – das Pferd nach Düsseldorf begleitet hatte.

Der Sieger Cassis, unter anderem Vierter im deutschen Derby, gehört in dieser Saison zu den beständigsten Posten unter den dreijährigen Vollblütern. Mit seinem Düsseldorfer Sieg fand er schnelle Entschädigung für sein Pech im deutschen St. Leger, das er vor vier Wochen nur durch Disqualifikation verlor. Das Pech treu blieb indes Bollow-Stalljockey Peter Remmert, der von seinem kürzlichen Sturz in Düsseldorf immer noch nicht genesen ist und nun zusehen mußte, wie Kollegen mit sonst von ihm gerittenen Pferden zwei Gruppen-Rennen gewannen.

In Anwesenheit einer Delegation von Tierzucht-Experten aus China konnte die deutsche Vollblut-Zucht im letzten Gruppen-Rennen hierzulande noch einmal Pluspunkte sammeln. Das war in diesem Jahr nicht immer der Fall. Von den 26 in Deutschland international ausgeschriebenen Rennen auf europäischer Gruppen-Ebene gingen zehn (neun England/eins Frankreich) ins Ausland, darunter mit dem Großen Preis von Baden und dem Preis von Europa auch die wichtigsten Prestige-Rennen des deutschen Turfs.

In Gelsenkirchen gewann die 17:10-Favoritin Ottilie das längste Jagdrennen Deutschlands (6800 m) unter dem Engländer Tim Thomsen-Jones.

TENNIS / Ivan Lendl gewann Finale des Grand-Prix-Turniers von Tokio in nur 56 Minuten gegen Mats Wilander mit 6:0, 6:4

Boris Becker: „Ich weiß jetzt, wo ich stehe. Ich lerne immer noch, und das ist gut für mich"

H. G. KRAUTH/DW. Tokio

Das Fazit vorneweg. Es kommt von Boris Becker, der in der Lage ist, sich und seine Leistung nüchterner einzuschätzen, als es seiner deutschen Anhängerschar gelingt, wenn sie seinen Namen hört. Der 17 Jahre alte Wimbledonsieger sagt: „Jetzt weiß ich, wo ich stehe, ich lerne schließlich immer noch, und das ist gut für mich. Meine Lehrjahre werden etwa noch anderthalb Jahre dauern, wenn ich zwanzig Jahre alt bin, sprechen wir uns wieder."

Was diese realistisch-selbstkritischen Worte ausdrücken sollen, ist dies: Boris Becker steht auf dem Platz der Weltrangliste, auf den er gehört – erstaunlich genug: Platz fünf –, zwischen ihm und der absoluten Weltspitze verläuft aber noch eine Trennlinie, die nicht von heute auf morgen zu überspringen ist. Zum zweiten Mal nach dem Triumph von Wimbledon hat Becker gegen den Tschechoslowaken Ivan Lendl gespielt und verloren. In Tokio wurde er von der Nummer eins des Welttennis mit 6:3, 7:6 gestoppt, Ende Juli hatte er im Grand-Prix-Turnier von Indianapolis, ebenfalls im Halbfinale, mit 7:5, 2:6, 2:6 verloren.

„Wenn es eng wurde, war Ivan einfach besser. Ich muß alle meine Schläge verbessern. Außerdem bin ich zu unbeweglich", sagte Boris Becker nach dem Spiel. Für ihn war die Niederlage kaum Grund zum Grübeln, er mußte die Überlegenheit seines Gegners feststellen und erkannte sie auch an. Dabei mag für ihn Trost sein, was gestern im Finale geschah. Da besiegte Lendl den Schweden Mats Wilander, in der Weltrangliste noch zwei Plätze höher angesiedelt als der Deutsche, mit 6:0, 6:4. Dieses Spiel dauerte 56 Minuten, Becker hatte dem Tschechoslowaken (die Kollegen nennen ihn „Ivan der Schreckliche") 51 Minuten länger standgehalten.

Der nüchterne, oft verbiestert dreinschauende Einzelgänger Lendl erkannte denn auch die Leistung seines deutschen Gegners mehr an als die des Schweden. Über Mats Wilander: „Das einzige, was mich gestört hat, war, daß ich Mats im zweiten Satz nur einmal den Aufschlag abgenommen habe." Und über Boris Becker: „Er ist ein ganz anderer Spielertyp als Mats. Heute war ich in der Offensive, im Halbfinale gegen Boris stand ich ständig in der Defensive. Das war natürlich viel schwieriger. Und es war schwerer als ich dachte."

Beckers Trainer Günter Bosch, auch einer von denen, die ständig vor allzu großer Euphorie warnen, fühlte sich in seiner Analyse der Niederlage bestätigt. Er wiederholte, was er seit Wimbledon sagt: „Wir haben heute wieder deutlich gesehen, was Boris noch fehlt. Er ist einfach noch zu unbeweglich. Lendl ist eindeutig der stärkere Athlet. Das ist genau der Punkt, an dem wir arbeiten müssen."

Noch eines kam hinzu: Lendl beherrscht auch die psychologische Kampfesführung noch besser als Becker. Als der Deutsche Mitte des zweiten Satzes immer besser ins Spiel kam, seine Leistung sich zu stabilisieren schien, griff Lendl zu Tricks, die auch Connors oder McEnroe beherrschen: Er inszenierte Wutausbrüche, zweifelte die Entscheidungen des Schieds- und der Linienrichter an, nahm auch in Kauf, verwarnt und mit einem Strafpunkt belegt zu werden – und brachte Becker aus dem Rhythmus. Der Beweis: Nach dem Theater verlor Becker sein Aufschlagspiel, ohne auch nur einen Punkt zu machen. Und den Tiebreak gewann Lendl dann – wieder völlig auf der Höhe seines Spiels – mit präzisen Passierschlägen glatt 7:1. Lendls Kommentar: „Oft spiele ich schlechter, wenn ich mich aufrege. Aber heute habe ich mich wahnsinnig geärgert, da wird mein Spiel stets besser."

Noch beim Halbfinale des Davispokals gegen Deutschland galt Lendl, der in Tokio keinen Satz verlor, als verletzt. Jetzt zweifeln selbst seine Landsleute an seiner Aufrichtigkeit. Das tschechoslowakische Parteiorgan „Rude Pravo" veröffentlichte zum Wochenende Leserbriefe mit heftiger Kritik. Da hieß es: „Will Lendl für unsere Republik nicht mehr spielen, wo umsonst oder fast umsonst gespielt wird." Oder: „Krankgeschrieben und nach wenigen Tagen wie durch ein Wunder völlig geheilt, als es bei einem lukrativen Turnier wieder um Geld ging." In Tokio verdiente Lendl 60 000 Dollar und sagte: „Körperlich fühle ich mich super. Aber ich brauche mal eine Pause."

Für Becker wird es keine Pause geben. In dieser Woche spielt er beim Turnier in Antwerpen (wieder mit der Möglichkeit, auf Lendl zu treffen), am 3. (Berlin) und 7. November (Düsseldorf) bestreitet er zwei Schaukämpfe gegen Lendl und vor dem Daviscup-Finale gegen Schweden (20. bis 22. Dezember in München) startet er noch bei den Offenen Australischen Meisterschaften in Melbourne (27. November bis 8. Dezember).



Becker zu unbeweglich? – Beißen Sie sich einmal in dieser Haltung vor Wut ins Knie . . . FOTO: AFP

HOCKEY

Viel Klasse: Achter Titel an Mülheim

sid dpa. Mönchengladbach

Der Sieg kam etwas glücklich zustande, doch war er insgesamt verdient. Zum achten Mal seit 1950 wurde Rekord-Titelträger HTC Uhlenhorst Mülheim deutscher Feldhokkey-Meister der Herren. Die Mannschaft gewann vor 3000 Zuschauern beim Gladbacher HTC mit 3:1 (1:1, 0:0) nach Verlängerung. Zuletzt hatte sie 1964 den Meisterpokal errungen.

„Vielleicht ist unser Sieg nur ein Tor zu hoch ausgefallen", sagte der ehemalige Nationalspieler Hans-Gerd Bachmann nach einem hochklassigen Endspiel voller Kampfkraft, faszinierenden Einzelaktionen und waghalsigen Torhüterparaden. „Erst der ganze Ärger mit dem Termin", schimpfte dagegen Gladbachs Obmann Georg Feller nach dem verpaßten dritten Titelgewinn seines Klubs, „und dann geben wir so kurz vor dem Ziel noch den Sieg aus der Hand."

Nur neun Minuten fehlten dem jungen Gladbacher Team, um eine 1:0-Führung über die Zeit zu bringen. Nationalspieler Michael Hilgers, Gladbachs bester Spieler, hatte das Tor schon in der 16. Minute im Nachschuß erzielt. Eine Stunde lang rannten die Mülheimer anschließend gegen die gut gestaffelte Abwehr des Gegners an, der allerdings auch durchaus Chancen zu weiteren Treffern hatte. Allein Hilgers scheiterte nicht weniger als sechsmal in aussichtsreicher Position: Fünfmal parierte Mülheims Torhüter Norbert Kröhan, einmal rettete Hans-Peter Windfeder auf der Torlinie. In der 61. Minute schaffte schließlich Uli Oekkinghaus für Mülheim den hochverdienten Ausgleich. Mit einem verdeckten Schuß vom Kreisrand überwand er den überraschten Gladbacher Torhüter. „Die paar Minuten hätten wir auch noch ohne Gegentor überstehen müssen", ärgerte sich Hilgers später.

In der Verlängerung setzte sich dann doch die körperlich stärkere Mannschaft des HTC Uhlenhorst mit dem routinierten Libero Bachmann, dem kampfstarken Vorstopper Carsten Fischer und mit dem umsichtigen Mittelfeld-Regisseur Dirk Brinkmann mehr und mehr durch. Junioren-Weltmeister Stefan Tewes und der jüngste im Team, der 17jährige Thomas Brinkmann, sorgten in der 84. und 87. Minute für die Entscheidung.

Im Vorfeld dieses 43. Endspiels hatte es im Lager der Mönchengladbacher einige Verärgerung über das scheints allzu penible Festhalten des Deutschen Hockey-Bundes (DHB) an seinen Statuten und über den Gegner Mülheim gegeben. Denn eine Stunde vor Beginn der Begegnung wurde drei Kilometer weiter am Bökelberg das Spitzenspiel Fußballbundesliga zwischen Borussia Mönchengladbach und dem 1. FC Kaiserslautern angepfiffen. Nach der Spielordnung des DHB wäre eine Verlegung nur mit Zustimmung des Gastvereins möglich gewesen. Doch die verweigerte der HTC Uhlenhorst aus Mülheim. Obmann Feller: „Eine terminlich völlig unrealistische Ansetzung, die uns zwischen 1000 und 2000 Zuschauer gekostet hat."

STAND ● PUNKT / *Tiefschlaf, aber gottlob, der private Wecker klingelt schon*

Wenn jemand zugibt, daß er Entwicklungen verschlafen hat, kann das eine ehrenwerte Sache sein. Diese Selbsterkenntnis könnte schließlich dazu führen, daß er künftig hellwach am Ball bleibt.

Hier ist das zu bezweifeln, es geht um öffentlich-rechtliche Redaktionsbüros, in denen die Weitsicht nicht gedeiht und der Blick auf enge Grenzen stößt.

Es geht um Boris Beckers Spiel gegen Ivan Lendl, das von ARD und ZDF gemeinschaftlich an den Schwanz der samstäglichen Sportsendungen verdrängt wurde: zwei Fotos, Ergebnismeldung, gute Nacht lieber Zuschauer.

Es gab ja auch keine bewegten Bilder vom Spiel, die hatte RTL plus gekauft und am Samstag nachmittag in vollem Umfang gesendet. Und so wird denn Hans-Heinrich Isenbarth, Sportkoordinator in der ARD, mit diesem Satz zitiert: „Wir haben uns zu sicher gefühlt. Nun werden uns die Leute wohl beschimpfen."

Am 4. Oktober hatte die ARD einmal wegen der Übertragungsrechte nachgefragt, da war's zu spät. Zu sicher fühlen, oder Tiefschlaf? Das ZDF hat sich überhaupt nicht gekümmert – kümmerlich.

Was die Öffentlich-Rechtlichen dann wollten vom Privaten in Luxemburg, wurde zu Recht abgelehnt. Wenigstens um Ausschnitte des Spiels baten sie. Zwei Minuten, die dann der ARD vorgeschlagen wurden, galten als „Zumutung". Also hatte das Spiel doch eine größere Wertigkeit als eine nachgeklapperte Nachricht im Feld-, Wald- und Schwarzwaldklinik-Ton?

Der öffentlich-rechtliche Schlummer hat nichts, gar nichts, mit dem Schlaf des Gerechten zu tun. Aber gottlob klingelt er ja schon, der private Wecker.

que.

FUSSBALL / Bochum war mit seinem 4:0-Sieg in Stuttgart die Überraschung des Tages

Die großen Drei – und Leverkusen

							Heim		Auswärts	
1. Bremen	12	8	3	1	34:17	19:5	22:7	11:1	12:10	8:4
2. M'gladbach	12	7	3	2	27:14	17:7	17:2	11:1	10:12	6:6
3. München	12	7	2	3	23:13	16:8	20:3	12:0	3:10	4:8
4. Leverkusen	12	5	4	3	22:16	14:10	15:8	10:2	7:8	4:8
5. K'lautern	12	6	2	4	21:16	14:10	15:1	12:0	6:15	2:10
6. Mannheim	12	5	4	3	21:18	14:10	16:6	11:1	5:12	3:9
7. Hamburg	12	5	3	4	20:13	13:11	14:5	9:3	6:8	4:8
8. Stuttgart	12	6	1	5	25:19	13:11	13:6	7:5	12:13	6:6
9. Bochum	12	6	0	6	27:22	12:12	19:10	8:4	8:12	4:8
10. Köln	12	3	6	3	17:19	12:12	14:8	9:3	3:11	3:9
11. Uerdingen	12	4	3	5	18:29	11:13	10:13	7:5	8:16	4:8
12. Schalke	12	4	2	6	16:20	10:14	8:5	7:5	8:15	3:9
13. Frankfurt	12	2	6	4	10:18	10:14	5:4	7:5	5:14	3:9
14. Hannover	12	3	4	5	20:33	10:14	10:8	7:5	10:25	3:9
15. Nürnberg	12	3	2	7	18:23	8:16	11:12	5:7	7:11	3:9
16. Saarbrücken	12	2	4	6	14:21	8:16	11:7	8:4	3:14	0:12
17. Dortmund	12	2	4	6	18:29	8:16	12:10	7:5	6:19	1:11
18. Düsseldorf	12	3	1	8	19:30	7:17	14:9	7:5	5:21	0:12

Schon der 13. Platzverweis

Fast kein Spieltag ohne Platzverweis. Der Engländer Dean Thomas, erst während der laufenden Saison aus Aachen nach Düsseldorf gewechselt, ist schon der 13. Spieler, der die Rote Karte sah. Der Negativ-Rekord in der Bundesliga ist wohl kaum noch zu vermeiden. Die meisten roten Karten wurden in der Saison 1983/84 verteilt: Insgesamt 21.

● **Torschützen:** Überraschung durch neue Namen. Stefan Kuntz (Bochum/11 Tore) führt alleine vor Thomas Remark (Mannheim/10) und Karl Allgöwer (Stuttgart/10) die Torschützenliste an. Die Torjäger Kuntz und Remark schoßen mit ihren Toren nicht nur sich selbst an die Spitze der erfolgreichsten Torjäger, sie verhalfen gleichzeitig ihren Vereinen auch zu unerwarteten Spitzenplätzen in der Tabelle.

● **Zuschauer:** Trotz herrlichen Herbstwetters wurden die Bundesligaspiele am zwölften Spieltag nur von 154 000 ZUschauern besucht – das ist der gringste Besuch in dieser Saison. Die Gesamtzahl von 2,8 Millionen liegt allerdings immer noch um 60 000 über der des Vorjahres. Favorit in der Zuschauergunst ist Bayern München mit bisher 240 000 Besuchern.

Absagen und kein Ersatz

us, **Herzogenaurach**

Sechs Spieler haben Teamchef Franz Beckenbauer für den Kurzlehrgang der Fußball-Nationalmannschaft abgesagt, der bis Mittwoch in Herzogenaurach stattfindet. Nach dem Frankfurter Thomas Berthold, der am Arm operiert worden ist, dem Mönchengladbacher Uwe Rahn, der eine Leistenzerrung erlitt, und dem Kölner Klaus Allofs, dessen Ischiasnerv gereizt ist, meldeten sich auch die Bremer Rudi Völler und Norbert Meier sowie der Leverkusener Herbert Waas verletzt. Völler leidet weiterhin unter einer Sprunggelenk-Verletzung, Meier zog sich eine Schädelprellung zu, und Waas verzichtet wegen Kniebeschwerden. Doch die Tür der Nationalmannschaft ist offensichtlich zu. Wer bislang noch nicht zum Kader gehörte, muß bis nach der Weltmeisterschaft warten. Denn die Absagen veranlaßten Beckenbauers Assistenten Horst Köppel zu der Aussage, wahrscheinlich werde man niemanden mehr nachnominieren. Der Kreis der Nationalelf sei fest abgegrenzt. Einen ganz neuen Mann dazuzuholen, bringe nichts. Vorstoßen in die Nationalelf kann wohl nur noch einer, der steil aufsteigt wie ein Komet, alle anderen müssen warten.

Klaus Fischers „unbändiger Spaß" und Schafstalls Ermunterung für Kuntz

BERND WEBER, **Bochum**

Rolf Schafstall, der Trainer des VfL Bochum, ist gelernter Starkstromelektriker, und seinem alten Beruf fühlt er sich wohl auch heute noch verpflichtet. Es gibt nicht viele in seiner Branche, die ihre Tätigkeit mit einem solch totalen Engagement betreiben, wie Schafstall – mit zehntausend Volt sozusagen. Es vergeht kaum ein Spiel, indem der Trainer nicht mit dem Schiedsrichter oder mit den Linienrichtern aneinander gerät, weil er, statt seinen Platz auf der Bank einzuhalten, nahezu ständig am Spielfeldrand entlangsaust. Bei Unterbrechungen ist er meistens als erster auf dem Platz, und was er dann durch die Gegend brüllt, ist häufig nicht druckreif. Daß Schafstall während der 90 Minuten zuweilen bis an die 40 Zigaretten raucht, ist keine Seltenheit. „Ich weiß selbst", gesteht er ein, „daß ich mich manchmal nicht richtig unter Kontrolle habe."

Aber dabei kommt dann auch schon mal sehr Amüsantes heraus, wie Samstag als der VfL Bochum sensationell mit 4:0 beim VfB Stuttgart gewann. Nach dem vierten Treffer von Stefan Kuntz sprang Schafstall wie ein Rumpelstilzchen über die Tartanbahn, warf die Arme in die Luft und brüllte seine Freude über das schier Unfaßbare in den Stuttgarter Abendhimmel. „Mein Gott", schrie er, „was ist nur mit dem deutschen Meister los?!"

Es war der einzige Moment, in dem Schafstall im Neckarstadion die Übersicht verloren hatte: Meister ist der VfB Stuttgart längst nicht mehr. Bei der gestrigen Trainertagung in Frankfurt wurde Schafstall von seinen Kollegen wegen der Äußerung, die das Fernsehen in voller Breite eingefangen hatte, zunächst kräftig geflachst. Anschließend aber konnte er unzähliche Komplimente entgegen nehmen. Die waren berechtigt, denn mit einer taktischen Meisterleistung hatten die Bochumer Stuttgart aufs Kreuz gelegt. Sie betrieben konsequentes Forechecking und übernahmen, nachdem sie die erste Halbzeit (gewiß mit ein wenig Glück) torlos überstanden hatten, im zweiten Durchgang selbst die Initiative.

Schafstall hatte die nötigen Anstöße dazu gegeben. Einmal, indem er seine Spieler während der Halbzeitpause rüffelte. „Habt Ihr denn überhaupt nicht bemerkt", rüttelte er sie richtig wach, „daß die Stuttgarter heute überhaupt nichts drauf, ja daß sie sogar regelrecht Angst haben?" Der Bochumer Trainer gab die strikte Anweisung, mehr zu stürmen und er stellte dann selbst die Weichen auf Sieg, als er in der 51. Minute den 19 Jahre alten Volker Knappheide einwechselte.

Der Industriekaufmanns-Lehrling, der zu Saisonbeginn vom Amateuroberliga-Klub Schwarz-Weiß Essen gekommen war und bis Samstag gerade Mal drei Minuten Bundesliga-Erfahrung hatte (beim 3:0 gegen Bayern München), war nur vier Minuten auf dem Platz, da gelang ihm nach einem Paß von Klaus Fischer die wichtige 1:0-Führung. Fischer selbst war es dann, der mit einem Doppelschlag in der 68. und 69. Minute den Stuttgartern den endgültigen K.o. versetzte. Das 4:0 von Kuntz Sekunden vor dem Abpfiff war nur noch ein Nachschlag, der in erster Linie dem Schützen selbst nutzte: Mit seinem insgesamt elften Saisontreffer setzte er sich vorläufig allein an die Spitze der Torjägerliste.



Ursachen einer Niederlage? Beim Tiefstart ist der Stuttgarter Buchwald (rechts) langsamer als der Bochumer Leifeld mit Ball FOTO: KÖSEGI

Darin will Kuntz, der seit 1983 für Bochum stürmt, keinen Zufall sehen. „Es ist", so sagte er zur WELT, „das Ergebnis von intensiven Gesprächen mit unserem Trainer. Schafstall hat mir klar gemacht, daß meine Zeit als Mitläufer in der Mannschaft vorbei sein müsse, daß ich die Pflicht hätte, auf dem Spielfeld mehr Verantwortung zu übernehmen. Aber auch das genügt mir nicht mehr. Ich habe die Absicht, mich innerhalb der Mannschaft zu einer wirklichen Persönlichkeit zu entwicklen."

Seinen besten Lehrmeister weiß Kuntz direkt neben sich – Klaus Fischer, der nach sechswöchiger Verletzungspause (Muskelfaserriß) ins Team zurückkehrte und von seinem Bewacher Guido Buchwald nie unter Kontrolle gebracht werden konnte. „Heute hat mir das Fußballspielen unbändigen Spaß gemacht", meinte Fischer, der am 27. Dezember 36 Jahre alt wird. Wie sehr der verpatzte Saisonstart an seinen Nerven gezerrt hatte, machte Fischer auch deutlich: „Ich hatte, als die verschiedenen Wehwehchen einfach nicht aufhören wollten, sogar schon daran gedacht, meine Karriese zu beenden."

Jetzt aber ist er wieder oben auf und weil er deswegen natürlich in allerbester Stimmung war, hatte er auch den geschlossenen Auftritt der Bochumer Mannschaft (nur Schafstall, der sich vorzeitig zur Trainertagung abgesetzt hatte, fehlte) im ZDF-Sportstudio gerettet. Denn eigentlich war die klare Mehrheit der Spieler dagegen, zu Moderator Bernd Heller ins Mainzer Studio zu fahren. Die meisten wollten sofort nach Hause, um dort den großen Sieg zu feiern. Kapitän Fischer sprach ein Machtwort: „Wir dürfen uns die Chance nicht entgehen lassen, für den Verein Werbung zu machen. Ja, wir haben sogar die Pflicht, es zu tun." Und so kam die Reisegesellschaft erst nachts um zwei Uhr zu Hause an. Co-Trainer Erich Klamma: „Mir hat am Ende nur unser armer Busfahrer leid getan. Dem haben wir wohl einige hundert Mal in die Ohren geschmettert, daß ein Tag, so wunderschön wie heute, nie vergehen darf."

Die Stuttgarter hingegen waren total am Boden zerstört. Ihr Präsident Gerhard Mayer-Vorfelder schimpfte, am besten hätten gleich alle elf Spieler ausgetauscht werden müssen. Sigurvinsson jagte, beim Stande von 0:3, sogar einen Elfmeter in die Wolken.

Gladbach – zäh, spröde und mit vielen Fehlern

ULFERT SCHRÖDER, **Gladbach**

Vor knapp zwei Monaten ist Uwe Rahn umgezogen. Aus einer Mietwohnung ins eigene Häuschen. Mit Garten dahinter und viel Landschaft drumherum. „So glücklich wie jetzt, waren wir noch nie," sagt Frau Rahn und der Ehemann nickt dazu. Im übrigen ist das zweite Baby unterwegs. Lauter Sonnenschein bei Rahns.

Aber der Manager Norbert Flippen klagt. „Was ist nur mit meinen beiden los, mit dem Uwe und dem Michael." Flippen spricht von Rahn und Frontzek, Nationalspielern, Fixpunkten in der Mannschaft Mönchengladbach. Frontzek braucht nach einer Verletzung unendlich viel Zeit, um wieder Fuß zu fassen. Seinen Platz in der Nationalelf hat er fürs erste verloren.

Und Rahn? Ja, was ist mit Rahn? Der junge Mann, zu Hause unendlich glücklich, hat dieses Glück auf dem Rasen offenbar verloren. Gut, er spielt herunter, was seine Pflicht ist. Auch in der Partie gegen Kaiserslautern tat er dies, bis ihn eine Leistenzerrung zum Ausscheiden zwang.

Doch Rahn strahlt nichts mehr aus auf seine Mannschaft. Er hat keine Ideen mehr, keine Einfälle. Irgend etwas in Rahn ist ausgeknipst wie eine Nachttischlampe. Und nun findet offenbart keiner den Schalter, um das Licht wieder anzumachen. Auch Rahn findet ihn nicht. Der schlaksige Blonde hatte seinem Team vor ein paar Monaten noch Stil und Profil verliehen. In einer Weise, daß man glauben mochte, der Verlust von Lothar Matthäus sei zu überwinden.

Von dieser Hoffnung ist nichts mehr geblieben. Die Borussen stehen zwar vorn, aber welche Art von Fußball spielen sie? Durchschnitt, nicht mehr und nach dem 3:0 gegen Kaiserslautern, da waren sie ganz offensichtlich ein Fall für den alten Einstein. Von wegen der Relativitätstheorie. Jedenfalls erklärte Jupp Heynckes, Trainer der Borussen, dies sei das beste Saisonspiel seiner Mannschaft gewesen.

„Über weite Strecken," sagte Heynckes, „habe seine Mannschaft gut ausgesehen. Die Glanzpunkte seien in der ersten Halbzeit und am Schluß gewesen. Fehler, klar, aber die kämen vor, wenn man solch hohes Tempo gehe." Nach diesem Kommentar blieben einige Mäuler sprachlos offen. Glanzpunkte? Wo und wann bitte? Da wurde 80 Minuten lang erbärmlich gekickt.

Hannes machte in der 14. Minute das 1:0. Dann entschied ein höchst zweifelhafter Elfmeter (Wolf und Mill waren im Spurt nach dem Ball zu Fall gekommen) das Spiel. Hannes verwertete den Strafstoß und erst während der letzten 10 Minuten spielten die Borussen mit Verve und Schwung. Da köpfte dann Criens ins Tor und an den Pfosten.

Aber Glanzpunkte? Am besten hätte man den Herren Profis zur Halbzeit ein Gläschen Champagner kredenzt, um das Hirn zu beleben, um den Geist auf die Sprünge zu helfen. Denn zäh, spröde, durchsetzt mit unzähligen Fehlern, schleppte sich das Spiel dahin. Was soll da gut ausgeschaut haben?

Die Erlärung liefern die Eingeweihten, die Kenner der Mönchengladbacher Szene. Ja, sagen sie, das sei schon richtig und zu verstehen. Gemessen an den bisherigen miesen Spielen der Borussen, vor allem auf dem Bökelberg, zu Hause also, sei dies gewiß ihr bestes Saisonspiel gewesen. Dank Einstein also hatte Heynckes recht.

Heiliger Bimbam. In der ersten Halbzeit droschen sie den Ball viermal weit nach links vorne auf den Flügel. Dort jagten dann Mill oder Pinkall hinterher und alle anderen auch. Aus diesem Kick and Rush entstanden das Tor und noch zwei gute Chancen von Rahn. Sonst nichts.

Kaiserslautern bestimmte, was geschah, aber die lieben Pfälzer wandelten auf weichen Knien, weil sie auf den Feldern der Gegner Angst haben, wie der 10Jährige im dunklen Keller. Auswärts tasten sie sich vorsichtig von Minute zu Minute, stets in Erwartung irgendwelcher böser Dinge. „Unser Publikum auf dem Betzenberg," sagte Andreas Brehme zur Erklärung, „das ist nicht nur unser 12., das ist auch unser 13. Mann. Und wenn wir die nicht haben, klappt es eben nicht." Das bedeutet also im Klartext: so wie die Lauterer wirklich sind, so stark oder so schwach, sieht man sie also nur in Auswärtsspielen. Denn zu Hause spielen sie ja mit unzulässiger Verstärkung. Zumindest spielen sie unter besonders günstigen Voraussetzungen.

Und an dem Punkt ist dann doch zu fragen, wo wir eigentlich sind. Sind wir im Wald? Mit welchem Recht wird ein durchschnittlicher Kick als erstklassige Ware verkauft? Warum lügen sich die Trainer in die eigenen Taschen? Und warum glauben sie, daß dies vorteilhaft fürs Geschäft sei?

Jupp Heynckes teilte mit, er habe am Tag vor dem Spiel mit seinen Leuten eine … an dieser Stelle stockte er für den Bruchteil einer Sekunde und fuhr dann fort … eine Diskussion gehabt. Das Spiel nach vorn müsse verbessert werden, und im Mittelfeld müsse aggressiver gespielt werden. Borussias Trainer hat seinen Profis also eine Standpauke gehalten. Dabei hat er mit seinen Spielern über einen Artikel der WELT (Ausgabe vom 21. Oktober) gesprochen, in dem er sich über die Einstellung seiner Profis beschwerte. Wilfried Hannes: „Unser Freund Jupp hat in allen Beziehungen recht gehabt. Wir haben uns seine Kritik zu Herzen genommen. Das Ergebnis hat man gegen Kaiserslautern gesehen." Die Diskussion oder Standpauke, ganz wie man will, hat ihre Wirkung nicht verfehlt.

ERGEBNISSE

Saarbrücken – Nürnberg	3:0	(2:0)
Leverkusen – Uerdingen	2:2	(1:0)
München – Frankfurt	3:0	(1:0)
Bremen – Dortmund	4:2	(2:1)
Hamburg – Köln	0:0	
Hannover – Düsseldorf	1:0	(0:0)
Schalke – Mannheim	3:1	(1:0)
Stuttgart – Bochum	0:4	(0:0)
M'gladbach – K'lautern	3:0	(1:0)

DIE SPIELE

Saarbrücken – Nürnberg 3:0 (2:0)

Saarbrücken: Hallmann – Jusufi – Kruszynski, W. Müller, Boysen – Jambo, Muntubila, Mohr – Hönnscheidt (71. Blättel), D. Müller, Seel. – **Nürnberg:** Grüner – Lieberwirth – T. Brunner (21. H. Brunner), Güttler, Wagner – Reuter, Dorfner, Bittorf, Geyer – Philipkowski (61. Stenzel), Eckstein. – **Schiedsrichter:** Schütte (Dortmund). – **Tore:** 1:0 Seel (9.), 2:0 D. Müller (38.), 3:0 D. Müller (63.). – **Zuschauer:** 14 636. – **Gelbe Karte:** Wagner (3).

Leverkusen – Uerdingen 2:2 (1:0)

Leverkusen: Vollborn – Hörster – Zechel, Reinhardt – Schreier, Götz, Geschlecht, Drews, Patzke (13. Bast) – Waas, Tscha (54. Schlegel). – **Uerdingen:** Kubik – Hergel – Dämgen (58. Schäfer), Wöhrlin – Bommer, Buttgereit, Brinkmann, Feilzer, F. Funkel – Edvaldsson, Loontiens (73. Klinger). – **Schiedsrichter:** Uhlig (Dortmund). – **Tore:** 1:0 Waas (20.), 2:0 Zechel (52.), 2:1 Schäfer (60.), 2:2 Edvaldsson (65.). – **Zuschauer:** 8500. – **Gelbe Karten:** Zechel, Hörster (4/7), Brinkmann (4).

München – Frankfurt 3:0 (1:0)

München: Pfaff – Augenthaler – Beierlorzer, Eder – Winklhofer, Nachtweih, Lerby, Rummenigge (78. Kögl), Pflügler – Wohlfarth, Mathy. – **Frankfurt:** Gundelach – Theiss – Boy (31. Kwiecien), Körbel – Sievers, Müller, Fruck, Falkenmayer, Svensson – Sarroca (63. Bühler), Friz. – **Schiedsrichter:** Broska (Gelsenkirchen). – **Tore:** 1:0 Wohlfarth (15.), 2:0 Lerby (63.), 3:0 Wohlfarth (82.). – **Zuschauer:** 20 000. – **Gelbe Karten:** Wohlfarth, Winklhofer (3), Falkenmayer, Sarroca.

Bremen – Dortmund 4:2 (2:1)

Bremen: Burdenksi – Pezzey – Kutzop, Okudera – Wolter (80. Hermann), Sidka, Möhlmann, Votava, Meier – Ordenewitz, Neubarth. – **Dortmund:** Immel – Zorc – Hupe, Kutowski – Storck, Pagelsdorf (78. Simmes), Loose, Raducanu, Schüler (72. Dreßel) – Wegmann, Hrubesch. – **Schiedsrichter:** Boos (Friedrichsdorf). – **Tore:** 1:0 Neubarth (22.), 2:0 Ordenewitz (32.), 2:1 Pagelsdorf (45.), 2:2 Wegmann (50.), 3:2 Neubarth (52.), 4:2 Ordenewitz (79.). – **Zuschauer:** 18 200. – **Gelbe Karte:** Hrubesch (2).

Hamburg – Köln 0:0

Hamburg: Stein – Jakobs – Kaltz, Schröder, Homp – Rolff, Lux (80. McGhee), Magath, Kroth – Grundel, von Heesen. – **Köln:** Schumacher – van de Korput – Geils, Prestin – Geilenkirchen, Janssen, Mennie, Gleichen, Engels – Littbarski, Bein (73. Lehnhoff). – **Schiedsrichter:** Brehm (Kemmern). – **Zuschauer:** 23 000. – **Gelbe Karten:** Jakobs (3), Mennie (2).

Hannover – Düsseldorf 1:0 (0:0)

Hannover: Raps – Hellberg – Kuhlmey, Vjetrovic – Surmann, W. Thomas, Heidenreich (46. Gue), Giesel, Fleer – Reich, Schaub. – **Düsseldorf:** Schmadtke – Zewe – Kremers, Fach – Weikl (76. Del'Haye), Demandt, Bunte, D. Thomas, Keim – Thiele, Holmquist. – **Schiedsrichter:** Brückner (Darmstadt). – **Tor:** Hellberg (63.). – **Zuschauer:** 18 000. – **Gelbe Karten:** Kuhlmey (2), W. Thomas (3), Demandt, Bunte (2). – **Rote Karte:** D. Thomas.

Schalke – Mannheim 3:1 (1:0)

Schalke: Junghans – Dietz – Roth, Schipper – Opitz (72. Kruse), Kleppinger, Dierßen, Jakobs – Hartmann, Thon, Täuber. – **Mannheim:** Zimmermann – Sebert – Scholz, Tsionanis (60. Walter), Kohler – Quaisser, Schlindwein, Schön, Gaudino – Bührer, Remark (72. Török). – **Schiedsrichter:** Horeis (Buchholz). – **Tore:** 1:0 Hartmann (41.), 2:0 Hartmann (60.), 2:1 Schlindwein (69.), 3:1 Hartmann (87.). – **Zuschauer:** 16 800. – **Gelbe Karten:** Schipper (3), Schlindwein (2), Gaudino, Schön.

M'gladbach – K'lautern 3:0 (1:0)

M'gladbach: Sude – Bruns – Hannes, Borowka – Winkhold, Herlovsen, Rahn (46. Lienen), Drehsen, Frontzeck – Mill (83. Criens), Pinkall. – **K'lautern:** Ehrmann – Melzer – Wolf, Dusek – Moser (46. Roos), Geye, Eilenfeldt, Schupp, Brehme – Trunk, Allofs. – **Schiedsrichter:** Witke (Mönchzell). – **Tore:** 1:0 Hannes (13.), 2:0 Hannes (75., Foulelfmeter), 3:0 Criens (87.). – **Zuschauer:** 18 000. – **Gelbe Karten:** Hannes (3), Bruns, Schupp (3).

Stuttgart – Bochum 0:4 (0:0)

Stuttgart: Roleder – Zietsch – K.-H. Förster, Nushöhr – Hartmann, Lorch (53. Reichert), Allgöwer, Sigurvinsson, Buchwald – Klinsmann, Pasic. – **Bochum:** Zumdick – Lameck – Oswald, Kree – Fischer, Benatelli, Tenhagen, Schulz (51. Wegmann), Woelk – Leifeld (53. Knappheide), Kuntz. – **Schiedsrichter:** Theobald (Wiebelskirchen). – **Tore:** 0:1 Knappheide (55.), 0:2 Fischer (68.), 0:3 Fischer (69.), 0:4 Kuntz (90.). – **Gelbe Karten:** K.-H. Förster (3), Woelk (3).

VORSCHAU

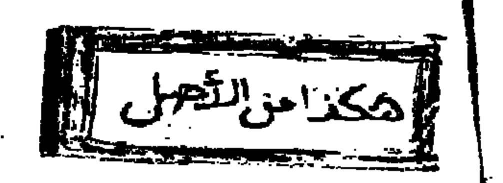
Freitag, 1. 11., 18 Uhr:
Leverkusen – Bremen (0:0)

Freitag, 1. 11., 20 Uhr:
Dortmund – M'gladbach (2:3)
K'lautern – München (0:1)

Samstag, 2. 11., 15.30 Uhr:
Düsseldorf – Saarbrücken (–:–)
Nürnberg – Hamburg (–:–)
Frankfurt – Stuttgart (2:0)
Bochum – Schalke (0:1)
Mannheim – Hannover (–:–)
Uerdingen – Köln (2:1)

In Klammern die Ergebnisse der letzten Saison.

In dieser Woche finden noch zwei Pokal-Wiederholungsspiele statt (beide 20.00 Uhr): Dienstag: Bayer Uerdingen – Eintracht Trier (Hinspiel 0:0), Mittwoch: Bochum – Düsseldorf (1:1).



Die Hoffnung grünt nicht mehr, wenn Schusters Worte in Spanien blühen: „Endgültige Absage"

Von ULRICH DOST

Nicht nur Teamchef **Franz Beckenbauer** (40) hatte in Optimismus gemacht. Die Wahrscheinlichkeit, daß **Bernd Schuster** (25) wieder in die Nationalelf zurückkehren würde, sei nach einem Gespräch der beiden beim Münchner Oktoberfest sehr hoch, hieß es. Der Star des FC Barcelona selbst schürte ebenfalls die Hoffnung auf ein Comeback. In einem Gespräch mit der WELT am Tage vor dem Länderspiel gegen Portugal in Stuttgart (16. Oktober) sagte er noch: „Ich überlege mir die Sache." In einem Interview mit dem Nachrichtenmagazin „Der Spiegel" gibt er jetzt der deutschen Fußball-Nation deutlich zu verstehen, wohin ihn seine Gedanken getrieben haben – keinen Schritt weiter.

Es bleibt also alles wie gehabt: Schuster wird nicht mehr für Deutschland spielen, er verweilt in seiner selbsternannten sportlichen Isolation im spanischen Fußball, der internationale Vergleich mit den großen Stars des Fußballs bei einer Weltmeisterschaft bedeutet ihm weiterhin nichts. Franz Beckenbauer wird damit leben müssen. Einem wie Schuster, der so wenig Motivation besitzt, sein zweifellos vorhandenes Können mit den Besten zu messen, ist wirklich nicht mehr zu helfen. Den sollte man getrost gewähren lassen, auch wenn die Einsicht ihn später doppelt so hart treffen mag. Franz Beckenbauer sollte sich künftig als Brückenbauer zu schade sein.

Es ist unverständlich, daß Schuster den Grund für seine Absage in dem Interview gerade den deutschen Medienvertretern zuschiebt. Schuster: „Die Voraussetzungen, daß ich in meiner Heimat Fußball spielen kann, sind einfach nicht gewährleistet. Weil sich bei meiner Rückkehr die Mehrheit der deutschen Medien wieder negativ über mein Privatleben und über meine Familie auslassen würde." Auf die Frage, ob es den Nationalspieler Bernd Schuster nicht mehr geben werde, antwortete er: „Das ist mein letztes Wort und hoffentlich auch mein letztes Interview zu diesem Thema." Gerade die Mehrheit der deutschen Medienvertreter hätte dem Nationalspieler Bernd Schuster wieder positiv gegenüber gestanden. Aber wer nicht will, aus welchem Grund auch immer, der hat schon. Ob Schuster dabei glücklich ist, wenn er die Spiele der WM zu Hause am Fernseher verfolgt, wird einzig und alleine seine Sache bleiben. Und das Interview sollte er sich nun ein für alle Male hinter den Spiegel stekken, damit er es jeden Morgen sieht und nicht etwa wieder auf den Gedanken kommt, immer noch weiter zu reden.

*

Die Geschichte hat sich schon oft wiederholt: Ein Spieler, der beim 1. FC Köln nicht zurecht kam, wurde zu einem anderen Verein abgeschoben, und bei dem wird er dann plötzlich unentbehrlich. **Frank Hartmann** (25) schrieb ein neues Kapitel dieser Kölner Vereinschronik. Er sagt: „Beim Kölner Klüngel passieren Dinge, die man gar nicht mitkriegt." Sechseinhalb Jahre lang blickte er in Köln nicht durch, ließ sich von einer Position zur nächsten schieben und landete zwischendurch immer mal wieder auf der Bank der Ersatzspieler. Er hat es ertragen, ohne zu murren, ohne gegen sein Schicksal anzukämpfen. Als es im Dezember 1984 selbst ihm zu bunt wurde, als er Klarheit haben wollte, wie denn seine Perspektive bei Trainer **Hannes Löhr** (43) sei, da haben sie ihm auf typische kölsche Art gesagt, daß er gehen könne. Er hatte den Klüngel wirklich nicht durchschaut.

Am 10. Dezember wechselte Hartmann dann für eine Ablöse von 450 000 Mark zu Schalke 04. Er erinnert sich: „Schon als Junge war Schalke mein Wunschverein. Nach dem Transfer bin ich vor Freude an die Decke gesprungen." Ein Märchen wurde wahr, am Samstag durfte sich Frank Hartmann dann auch als Märchenprinz fühlen. Alle drei Tore erzielte er für seinen Klub zum 3:1-Erfolg über Waldhof Mannheim: „Das ist alles wie ein Traum."

In Schalke fühlt er sich wohl. Hier, so glaubt er, könne er selbst etwas darstellen. Die Zuschauer vermittelten ihm das Gefühl, daß sie auf ihn setzen. In Köln war er nur Mitläufer. Pfiffe hörte er häufiger als Applaus. Daß es ihn dennoch immer wieder nach Köln zurückzieht, hat wenig mit dem Verein, dafür aber alles mit seiner Freundschaft zu **Pierre Littbarski** (25) und **Uwe Bein** (25) zu tun. Mit Littbarski verbindet ihn das gemeinsame Hobby, der Angelsport. Bei Uwe Bein ist es schon eher Freundschaft. Auch gestern nachmittag war die Familie Hartmann in Köln bei den Beins zum Kaffee, nachdem Frank zuvor auf einer Geburtstagsfeier eines Schalker Fans in Köln war. Uwe Bein glaubt auch, daß seinem Freund nichts besseres als der Wechsel nach Schalke passieren konnte: „In Köln konnte er wegen der auf **Klaus Allofs** und Pierre Littbarski zugeschnittenen Spielweise nie seine Schnelligkeit ausspielen. Nur in Schalke kann er das."

Schalkes Mittelstürmer **Dieter Schatzschneider** (26) glaubt sogar, daß der dreimalige Torschütze ein Mann für Franz Beckenbauer sein kann: „Er ist ein dynamischer, gradliniger Spieler mit Zug zum Tor und auf dem lahmen rechten Flügel der Nationalelf wäre es mit ihm einen Versuch wert." Frank Hartmann selbst gibt sich wie immer viel bescheidener: Den Stammplatz sichern und mit Schalke unter die ersten Zehn zu kommen. Eine realistische Zielsetzung. Auch nach drei Toren wachsen die Bäume nicht in den Himmel.

Bei **Roland Wohlfarth** (22), Stürmer des FC Bayern München, der zwei Tore gegen Eintracht Frankfurt erzielte und das dritte vorbereitete, ist es ebenso. Auch wenn er gestern morgen bis elf Uhr schlief („nur am Wochenende schlafe ich mal aus"), gibt es wenig, worauf er sich ausruhen kann. „Schon beim nächsten Training", sagt er, „muß ich engagiert zur Sache gehen. Wer weiß, ob ich nächste Woche dabei bin."

Für Trainer **Udo Lattek** (51) zählte der junge Torjäger zu den Problemkindern. Lattek glaubte, Wohlfarth habe den Titelgewinn im letzten Jahr nicht verdaut, er habe auf einer rosaroten Wolke geschwebt. Deshalb sagte der Trainer, zuletzt immer schroffer, zu ihm: „Wenn du dich nicht anstrengst, wenn du nicht besser bist im Training als die anderen, dann stelle ich dich nicht mehr auf." Das ist bei der Konkurrenz im Bayern-Kader wirklich kein Problem. Die Drohung hat gezogen. Lattek verglich den früheren Duisburger mit einem Eisberg, bei dem sieben Achtel unter Wasser nicht zu sehen sind: „Das eine Achtel über Wasser aber ist der Wohlfarth."

Der Spieler selbst sieht es anders: „Mag sein, daß der Trainer mich von außen so beurteilen mag. Ich sehe das überhaupt nicht so: Mein Wille hat mir eher einen Strich durch die Rechnung gemacht. Ich wollte in die Mannschaft zu Saisonbeginn, ich habe mich angestrengt. Doch dadurch wurde ich nervös, verkrampfte immer mehr und habe im Unterbewußtsein wohl schon resigniert. Alles ging schief."

Dieses Wellental glaubt er nun durchschritten zu haben – dank Udo Lattek. Wohlfarth über seinen Trainer: „Er hat mich auch gelobt und mir Mut gemacht." Vor allem sah Lattek über das eine Kilo Übergewicht hinweg, das Wohlfarth (79 Kilo) mit sich herumschleppt: „Meinetwegen darf einer ruhig vier Zentner wiegen, wenn er Tore schießt. **Gerd Müller** hatte auch nicht immer sein Idealgewicht und schoß Tore am Fließband."



Zahlen, Fakten, Hintergründe aus der Bundesliga

2. Liga

Darmstadt jetzt an der Spitze

dpa, **Darmstadt**

In Darmstadt träumen die Fans schon wieder vom Aufstieg. Nach dem 2:0-Sieg über Hertha BSC Berlin steht Darmstadt 98 an der Spitze der Zweiten Fußball-Liga, dank der besseren Torverdifferenz vor Alemannia Aachen und Fortuna Köln, die im Spitzenspiel 1:1 gespielt hatten. Von der Punkteteilung in Köln profitierte allein Darmstadt 98, das erstmals in dieser Saison die Tabellenführung übernahm. Die Überraschung ist groß, denn ursprünglich ist der Klub mit dem Ziel eines Mittelfeldplatzes in die Saison gestartet. Eine junge Mannschaft für die Zukunft aufzubauen, das war die Absicht von Udo Klug, der in Darmstadt als Manager und Trainer arbeitet. Die Fans hoffen jetzt, daß er die Früchte seiner Aufbauarbeit noch in dieser Saison erntet, aber er sagt: „Soweit sind wir noch lange nicht."

DIE ERGEBNISSE

TB Berlin – Homburg	2:2	(0:0)
Kassel – Bielefeld	0:1	(0:0)
Duisburg – Freiburg	3:0	(1:0)
Darmstadt – Hertha BSC	2:0	(0:0)
Köln – Aachen	1:1	(0:1)
Osnabrück – Aschaffenb.	4:2	(2:2)
Karlsruhe – Stuttgart	3:0	(1:0)
Bayreuth – Oberhausen	3:2	(1:1)
Wattenscheid – Solingen	:	(1:0)
BW Berlin – Braunschw.	1:1	(0:1)

DIE TABELLE

1.Darmstadt	14	6	6	2	24:12	18:10
2.Aachen	14	6	6	2	22:12	18:10
3.Köln	14	7	4	3	25:17	18:10
4.Homburg	14	8	1	5	32:16	17:11
5.Bielefeld	14	7	3	4	26:17	17:11
6.Karlsruhe	14	7	3	4	25:16	17:11
7.Kassel	14	8	0	6	24:20	16:12
8.Stuttgart	14	6	4	4	24:21	16:12
9.Wattenscheid	14	7	2	5	22:24	16:12
10.BW Berlin	14	4	6	4	24:20	14:14
11.Osnabrück	14	4	6	4	20:24	14:14
12.Bayreuth	14	6	2	6	20:28	14:14
13.Solingen	15	5	4	6	22:30	14:16
14.Aschaffenb.	14	6	0	8	23:28	12:16
15.Braunschweig	14	3	6	5	22:24	12:16
16.Hertha BSC	15	4	4	7	22:29	12:18
17.TB Berlin	14	3	5	6	25:27	11:17
18.Oberhausen	14	3	4	7	16:25	10:18
19.Freiburg	14	3	4	7	16:25	10:18
20.Duisburg	14	2	2	10	11:28	6:22

DIE VORSCHAU

Donnerstag, 31.10., 19.30 Uhr: Bielefeld – TB Berlin. – **Freitag, 1.11., 20 Uhr:** Braunschweig – Bayreuth. – **Samstag, 2.11., 14.30 Uhr:** Homburg – BW Berlin, Stuttgart – Wattenscheid, Freiburg – Osnabrück; **15.30 Uhr:** Aachen – Aschaffenburg, Hertha BSC – Duisburg. – **Sonntag, 3.11., 15 Uhr:** Köln – Kassel, Oberhausen – Karlsruhe, Solingen – Darmstadt.

SPORT-NACHRICHTEN

Jussupow vor Tal

Montpellier (dpa) – Artur Jussupow (UdSSR) besiegte in der zehnten Runde des Kandidaten-Turniers zur Schach-Weltmeisterschaft in Montpellier den Ungarn Zoltan Ribli und übernahm mit sieben Punkten wieder die Führung vor seinem Landsmann, dem Ex-Weltmeister Michael Tal, (6,5).

Nicht konsequent

Oslo (sid) – Arthur Gold, Präsident des europäischen Leichtathletik-Verbandes (EAA), hat dem internationalen Verband IAAF auf dem EAA-Kongreß in Oslo vorgeworfen, Doping-Kontrollen nicht konsequent genug durchzuführen. Gold schlug vor, Startgelder für Athleten zurückzuhalten, wenn sie zu Doping-Tests nicht erscheinen. Der EAA-Kongreß beschloß, die Europameisterschaften 1990 nach Split zu vergeben.

Sieg nach Niederlage

Sydney (sid) – Der deutschen Hokkey-Nationalmannschaft der Frauen gelang im zweiten von sechs Länderspielen gegen Australien in Sydney ein 2:1-Sieg. Einen Tag zuvor hatte die Mannschaft mit 1:3 gegen das australische Team verloren.

Zwei haben Chancen

Sydney (sid) – Die Fußball-Teams von Australien und Neuseeland haben beide noch gute Chancen, sich in der Ozeanien-Gruppe für die Weltmeisterschaft 1986 in Mexiko zu qualifizieren. Australien gewann 8:0 gegen Taiwan, Neuseeland besiegte Israel mit 3:1. Im Halbfinale der Asien-Gruppe bezwang Südkorea Japan in Tokio mit 2:1.

Handball: Um Platz fünf

Cegled (sid) – Die deutsche Handball-Nationalmannschaft der Frauen verlor ihr letztes Vorrundenspiel beim Acht-Länder-Turnier in Ungarn gegen das ungarische Team mit 15:21 und spielt gegen Rumänien um Platz fünf.

Rang vier und fünf

Lohof (sid) – Beim internationalen Volleyball-Turnier der Meister belegten die Damen-Mannschaften des SV Lohof und des FC Augsburg Platz vier und fünf. Im Spiel um den dritten Platz unterlag Lohof mit 0:3 gegen den ungarischen Meister Tungsram Budapest. Der FC Augsburg besiegte im Spiel um Platz fünf den jugoslawischen Meister Mladost Zagreb mit 3:0. Turniersieger wurde Olimpia Ravenna aus Italien.

Weinbuch und Kiehl

Planegg (dpa) – Herbert Weinbuch aus Berchtesgaden, Doppel-Weltmeister in der Nordischen Kombination, und die Münchnerin Marina Kiehl, Weltcup-Siegerin im Riesenslalom, sind zu den „Skisportlern des Jahres" 1985 gewählt worden.

Patricia Neske Dritte

Toronto (sid) – Patricia Neske, deutsche Vize-Meisterin im Eiskunstlauf aus Düsseldorf, belegte bei einem internationalen Wettbewerb in Toronto den dritten Platz hinter der Amerikanerin Caryn Kadavy und der Kanadierin Elizabeth Manley.

Badminton-Finale erreicht

Moskau (sid) – Einen seltenen Erfolg feierte die deutsche Badminton-Nationalmannschaft bei den internationalen Meisterschaften der UdSSR in Moskau. Stefan Frey erreichte das Finale sowohl mit Thomas Künstler im Herrendoppel als auch mit Mechthild Hagemann (alle Mainz) im Mixed.

Sieg für Lundgren

Köln (sid) – Der 20jährige Schwede Peter Lundgren, erst über die Qualifikation in das Hauptfeld der Teilnehmer gelangt, gewann das mit 119 200 Dollar dotierte Hallentennis-Grand-Prix-Turnier von Köln. Im Finale setzte sich die derzeitige Nummer 120 der Weltrangliste mit 6:3, 6:2 gegen den an Nummer drei gesetzten Inder Ramesh Krishnan durch. Lundgren erhielt für seinen Erfolg 16 000 Dollar.

Wasserball: Nicht zur WM

Heilbronn (sid) – Die deutsche Wasserball-Nationalmannschaft der Damen wird nicht an der Weltmeisterschaft in Madrid teilnehmen. Der Beirat des Deutschen Schwimm-Verbandes lehnte bei einer Sitzung in Heilbronn eine Entscheidung über den Start des Europameisterschafts-Dritten ab, da die vorhandenen Mittel für Vorbereitung und Teilnahme im Verbandsetat nicht vorhanden seien.

HALLENRADSPORT

Schiedsrichter von einem Ball schwer getroffen

sid/dpa, **St. Gallen**

Zum ersten Mal seit 16 Jahren kehren deutsche Hallenradsportler ohne Titel von den Weltmeisterschaften im Einer-Kunstradfahren und Radball zurück. Trotzdem kann sich die Bilanz des Bundes Deutscher Radfahrer (BDR) der Titelkämpfe in St. Gallen mit vier Silber- und einer Bronzemedaille sehen lassen. Dazu errangen die Sodener Armin Jurisch/Markus Dreher und Manuela Kramp/Stefanie Teuber aus Lemgo jeweils den Titel in den Europameisterschafts-Disziplinen des Zweierkunstfahrens – mehr als ein Trostpflaster, zumal diese im nächsten Jahr zu WM-Wettbewerben aufgewertet werden. Schweizer, Österreicher und Tschechoslowaken haben die deutschen Kunstradfahrer eingeholt und teilweise überflügelt, mußte Bundestrainer Heinz Pfeiffer erkennen. Doch für die Entwicklung dieser Sportart kann dies nur positiv sein.

Für die größte Spannung sorgten die Radballspieler, bei denen erst nach einer Entscheidungsrunde wieder einmal Jan und Jindrich Pospisil, 43 und 40 Jahre alt, aus der CSSR das Glück auf ihrer Seite hatten. Lange schien das 27jährige Zwillingspaar Thomas und Andreas Steinmeier aus Lemgo seinen dritten Titel nach 1982 und 1983 erringen zu können. Siegen gegen Österreich, Frankreich und die Schweiz sollte ein weiterer gegen die Titelverteidiger aus der CSSR folgen. Doch ein Zwischenfall beendete die Erfolgsserie.

Nach einem Tor unmittelbar nach einer zweifelhaften Schiedsrichter-Entscheidung drosch Thomas Steinmeier wutentbrannt auf den Ball – und traf Schiedsrichter Jean Bastian auf der Brust. Der Franzose brach zusammen und wurde bewußtlos mit Verdacht auf eine Herzattacke ins Krankenhaus gebracht. Er konnte es bald wieder verlassen.

Erst nach neunzig Minuten Gerangel hinter den Kulissen wurde die bereits ausgesprochene Disqualifikation zurückgenommen, doch die Pospisils siegten mit 6:1. In den folgenden Entscheidungsspielen bezwangen sie die Steinmeiers noch einmal mit 2:1, so daß ihnen in der letzten Begegnung gegen die Schweiz ein 2:2 zum 17. Titel reichte. Die deutschen Zwillinge belegten schließlich den zweiten Rang.

HANDBALL / Gummersbach wieder besiegt

Brand: „In Heimspielen viel zu verkrampft"

ULLA HOLTHOFF, **Bonn**

Im Spitzenspiel der Handballbundesliga unterlag der deutsche Meister VfL Gummersbach dem Tabellenführer TV Großwallstadt mit 19:20. Es war Gummersbachs dritte Heim-Niederlage in Folge gegen den langjährigen Rivalen, der seit Einführung der Bundesliga zum 96. Mal Spitzenreiter ist. Als Meisterschaftsfavorit gilt Großwallstadt jedoch nicht. Nach dem ersten Drittel der Saison zog Gummersbachs Co-Trainer Heiner Brand, der auch Assistenztrainer der Nationalmannschaft ist, in einem Interview mit der WELT eine Zwischenbilanz.

WELT: Der bisherige Verlauf der Saison hat die Ergebnisse der letzten Spielzeit nur bestätigt: Jeder kann jeden schlagen. Warum gibt es keine absoluten Spitzenklubs mehr?

Brand: Alle Vereine waren im Umbruch. Da konnte man einfach keine konstant guten Leistungen erwarten. Auch in diesem Jahr gibt es wieder einige Veränderungen durch Neuzugänge und Verletzungen. Die Mannschaften müssen sich erst einspielen. Ich gehe davon aus, daß sich Essen als Spitzenmannschaft herauskristallisieren wird.

WELT: Ihre Eindrücke nach dem ersten Drittel der Saison?

Brand: Es gibt eigentlich wenig Überraschungen. Die Vereine, die oben stehen, waren dort zu erwarten.

WELT: Und Kiel? Der Vizemeister vom Vorjahr ist nur Achter.

Brand: Na ja, Kiel hatte fünf der sechs Spiele auswärts zu bestreiten. Das ist sowieso ein heilloses Durcheinander mit der Terminplanung in diesem Jahr. Das ist schon Wettbewerbsverzerrung. So was ist nur im Deutschen Handball-Bund möglich. Der eine hat fünf Spiele, der andere sechs, der nächste acht. So weiß keiner mehr, wer wo eigentlich steht.

WELT: Und die Vereine hatten keinen Einfluß auf die Terminplanung?

Brand: Die Kieler haben das selbst so gewollt, weil sie angeblich die Halle nicht zur Verfügung hatten. Das hat sich zunächst negativ ausgewirkt. Aber demnächst haben sie sechs Heimspiele hintereinander und plötzlich stehen sie wieder oben.

WELT: Aber die letzten Monate haben doch gezeigt, daß das Heimrecht nicht unbedingt einen großen Vorteil bringt. Vier Punkte wurden in Heimspielen abgegeben.

Brand: Das hat mehrere Gründe. Unsere Mannschaft spielt auswärts sehr diszipliniert und trotzdem locker. Zu Hause dagegen ist sie verkrampft. Da kommt der Druck der Zuschauer dazu. Denn die wollen schöne und viele Tore sehen, keine langen Angriffe. Das führt dazu, daß viele Angriffe überhastet abgeschlossen werden, weil sogar die eigenen Zuschauer schon „Zeitspiel" brüllen, wenn ein Angriff etwas länger dauert.

WELT: Großwallstadt und Gummersbach sind die letzten Dorfvereine der Extraklasse. Die Konkurrenz kommt zunehmend aus den Städten. Soviele Großstadtvereine wie in dieser Saison gab es noch nie in der Bundesliga. Können die Dorfklubs finanziell nicht mehr mitbieten?

Brand: Auf Dauer wird es so kommen, daß die Großstädte das Rennen machen. Allein schon wegen der besseren Hallenkapazitäten. Die haben größere Hallen, es kommen mehr Zuschauer und damit auch mehr Geld. Die ganze Sache muß ja auch finanziert werden, weil der Aufwand größer und die Konkurrenz stärker wird. Es gibt inzwischen Vereine, die zweimal täglich trainieren.

WELT: Und die Nationalmannschaft profitiert nicht davon?

Brand: Die Nationalspieler weisen noch zu große Formschwankungen auf. Das Training hat bisher nur eine athletischere Spielweise bewirkt. Daß es sich technisch noch nicht ausgewirkt hat, liegt an der Grundlagenausbildung im Jugendbereich, wo immer noch Technik und Abwehrschulung vernachlässigt werden.

WELT: Befürchten Sie nicht, daß die Nationalspieler schon vor der Weltmeisterschaft Ende Februar ausgelaugt sind, weil sie in der Bundesliga Woche für Woche Höchstleistungen bringen müssen?

Brand: Es kann nur gut sein, wenn sie schon jetzt ständig unter Druck spielen müssen, weil sie dann lernen, mit der nervlichen Belastung umzugehen. Ich gehe nicht davon aus, daß sich die Bundesligaspiele physisch negativ auswirken, zumal auch das Verletzungsrisiko gering ist. In Freundschaftsspielen gibt es mehr Verletzungen.

Sport in Zahlen . . . Sport in Zahlen . . .

FUSSBALL

„DDR"-Oberliga, 9. Spieltag: Brandenburg – Karl-Marx-Stadt 1:0, Erfurt – Dynamo Berlin 2:3, Frankfurt – Lok Leipzig 4:0, Jena – Rostock 2:0, Riesa – Magdeburg 1:0, Union Berlin – Aue 3:0. – Tabellenspitze: 1. Dynamo Berlin 15:3, 2. Dresden 13:3, 3. Jena 12:6, 4. Erfurt 10:8. – **Erste englische Division,** 14. Spieltag: Aston – Newcastle 1:2, Birmingham – Coventry 0:1, Chelsea – Manchester United 1:2, Ipswich – West Ham 0:1, Liverpool – Luton 3:2, Manchester City – Everton 1:1, Nottingham – Arsenal 3:2, Sheffield – Bromwich 1:0, Southampton – Queens Park 3:0, Tottenham – Leicester 1:3, Watford – Oxford 2:2. – Tabellenspitze: 1. Manchester United 33:6 Tore/38 Punkte, 2. Liverpool 31:16/28, 3. Sheffield 23:22/27, 4. Everton 26:16/24. – **WM-Qualifikation,** Asiengruppe: Japan – Südkorea 1:2. – Ozeanien-Gruppe: Neuseeland – Israel 3:1, Taiwan – Australien 0:8. – **Länderspiel:** Kuwait – Mexiko 0:0.

BASKETBALL

Bundesliga, Herren, 8. Spieltag: Osnabrück – Bayreuth 67:88, Bamberg – SSV Hagen 82:79, 1860 Hagen – Oldenburg 66:67, Langen – Charlottenburg 82:80, Leverkusen – Gießen 93:73, Göttingen – Köln 76:79. – **Damen,** 6. Spieltag: Leverkusen – Porz/Hennef 61:64 n.V., München – Osterfeld 82:78, Barmen – Köln 84:77.

EISHOCKEY

Bundesliga, 10. Spieltag: Kaufbeuren – Iserlohn 1:7, Landshut – Düsseldorf 4:2, Köln – Rosenheim 4:0, Mannheim – Rießersee 3:1, Bayreuth – Schwenningen 6:3.

HANDBALL

Bundesliga, Männer, 7. Spieltag: Dortmund – Lemgo 15:15, Dankersen – Hofweier 25:23, Gummersbach – Großwallstadt 19:20, Weiche-Handewitt – Kiel 24:23. – **Internationales Turnier,** Damen, in Ungarn, Gruppe B: Deutschland – Österreich 23:11, Ungarn – Deutschland 21:15. – **WM der Juniorinnen in Seoul,** 1. Hauptrundenspieltag, Gruppe 1: China – Jugoslawien 37:26, Polen – Frankreich 24:11, Südkorea – Japan 28:17. – Gruppe 2: Rumänien – Deutschland 25:20, UdSSR – Dänemark 28:19, Norwegen – „DDR" 25:19.

HOCKEY

43. Feld-DM, Herren, Endspiel: Gladbach – Mülheim 1:3. n.V.

RINGEN

Bundesliga, 11. Kampftag, Gruppe West: Aldenhoven – Köllerbach 33,5:5,5, Bonn-Duisdorf – Goldbach 27:12, Schifferstadt – Witten 19:18, Aschaffenburg-Damm – Mömbris-Königshofen 26:13. – Gruppe Süd: Freiburg-St. Georgen – Wiesental 14:25, Urloffen – Bad Reichenhall 30:9, Reilingen – Aalen 14:23,5, Nürnberg – Freiburg-Haslach 16,5:19.

GEWICHTHEBEN

73. Deutsche Meisterschaft in Leimen, 52 kg: 1. Gdaniec (Wolfsburg) 177,5 (80+98,5), 2. Fechter (Frankfurt) 175,0 (75+100), 3. Kasyan (Fellbach) 167,5 (72,5+95); 56 kg: 1. Puchalka (Berlin) 215,0 (95+120), 2. Schwedek (Berlin) 205,0 (90+115), 3. Krist (Wuppertal) 170,0 (77,5+92,5); 60 kg: 1. Keller (Altrip) 217,5 (97,5+120), 2. Saia (Hostenbach) 210,0 (90+120), 3. Seel (Ladenburg) 202,5 (90+112,5); 67,5 kg: 1. Neiße (Wolfsburg) 290,0 (130+160), 2. Schön (Wetzgau) 272,5 (125+147,5), 3. Menne (Soest) 260,0 (110+150); 75 kg: 1. Negwer (Wolfsburg) 307,5 (137,5+170), 2. Attilo (Mutterstadt) 300,0 (130+170), 3. Höfner (Baunatal) 260,0 (117,5+142,5); 82,5 kg: 1. Klein (Wuppertal) 312,5 (137,5+175), 2. Feldhofer (Ladenburg) 300 (130+170), 3. Ratschker (Würzburg) 297,5 (132,5 +165); 90 kg: 1. Hellenbrand (Ehrang) 320,0 (140+180), 2. Trautmann (Mutterstadt) 310 (140+170), 3. Knut (Köln) 310 (135+175); 100 kg: 1. Poliacik (Langen) 370 (160+210), 2. Immesberger (Kindsbach) 345 (155+190), 3. Nill (Braunschweig) 340 (150+190); – 110 kg: 1. Seipelt (St. Ilgen) 365 (160+205), 2. Keller (St. Ilgen) 345 (152,5+192,5), 3. Schmidt (Kindsbach) 335 (145+190); + 110 kg: 1. Nerlinger (Neuaubing) 347,5 (162,5+185), 2. Küster (Kassel) 325 (145+180).

VOLLEYBALL

Bundesliga, Herren: Paderborn – Berlin 3:1, Friedrichshafen – Leverkusen 3:1, Dachau – Gießen 3:1, Fort. Bonn – Hamburg 1:3. – **Damen:** Rüsselsheim – Feuerbach 0:3, Ettlingen – Münster 0:3, Berlin – Oythe 1:3.

SCHWIMMEN

Deutsche Meisterschaften im Kunstschwimmen, Juniorinnen: Solo: 1. Scheller (St. Tönis) 189,57 Punkte, 2. Lang (München) 185,12, 3. Eigl (München) 170,35. – Duett: 1. Lang/Füßl (München) 179,08, 2. Eigl/Scheil (München) 166,41, 3. Hohlsten/Hohlstein (Willich) 164,78. – Gruppe: 1. München 165,89, 2. Berlin-Lichterfelde 125,48, 3. Rüsselsheim 122,51. – Seniorinnen: Solo: 1. Ammereller (München) 145,92, 2. Bender (Bad Soden) 127,58, 3. Seewe (Nidda) 111,48. – Bilderreigen: 1. Osnabrück 71,00 (Alleingang).

TENNIS

Grand-Prix-Turnier in Tokio, Halbfinale: Lendl (CSSR) – Becker (Deutschland) 6:3, 7:6 (7:1), Wilander (Schweden) – Connors (USA) wegen Verletzung nicht angetreten. – Endspiel: Lendl – Wilander 6:0, 6:4. – Doppel, Halbfinale: Davis/Pate (USA) – Fitzgerald/Smid (Australien/CSSR) 7:6, 4:6, 6:1, Flach/Seguso (USA) – Lendl/Gomez (CSSR/Ekuador) wegen Verletzung von Gomez aufgegeben. – Endspiel: Flach/Seguso – Davis/Pate 4:6, 6:3, 7:6. – **Grand-Prix-Turnier** in Melbourne, Endspiele: Davis – Annacone (beide USA) 6:4, 6:4. – Doppel: Drewett/Mitchell (Australien/USA) – Dowlen/Odizor (USA/Nigeria) 4:6, 7:6, 6:4. – **Turnier in Tilburg/Holland,** Halbfinale: Lindgren (Schweden) – Moraing (Deutschland) 4:6, 7:6, 6:3, Sauer (Südafrika) – Geyer (Deutschland) 6:3, 6:3. – Doppel: Vermeeren/Wilborts (Holland) – Theissen/Hornung (Deutschland) 4:6, 6:4, 6:3. – **Grand-Prix-Turnier der Damen** in Brighton, Viertelfinale: Durie (England) – Jolissaint (Schweiz) 6:2, 6:3, Croft (England) – Phelps (USA) 6:1, 6:3, Evert-Lloyd (USA) – Lindqvist (Schweden) 6:2, 2:6, 7:6, Maleewa (Bulgarien) – Potter (USA) 6:2, 6:3. – Halbfinale: Evert-Lloyd – Croft 6:3, 6:2, Maleewa – Durie 6:3, 7:6. – **Grand-Prix-Turnier,** Damen in Zürich: Cueto (Deutschland) – Villiger (Schweiz) 6:1, 6:0, Jones (USA) – Keppeler (Deutschland) 1:6, 6:2, 6:4. – **Internationales Schauturnier** in Paris: Leconte (Frankreich) – McEnroe (USA) 6:4, 5:7, 7:6, Edberg (Schweden) – Noah (Frankreich) 7:5, 6:3. – **Grand-Prix-Turnier** in Köln, Halbfinale: Lundgren (Schweden) – Wilkison (USA) 6:4, 1:6, 7:6, Dickson (USA) – Krishnan (Indien) 6:2, 6:1, 7:5. – Doppel, Halbfinale: Antonitsch/Schapers (Österreich/Holland) – Bates/Robertson (England/Südafrika) 7:6, 6:4. Gunnarsson/Lundgren – Svensson/Svensson (alle Schweden) 6:3, 7:6.

RAD

EM Einer-Kunstfahren, Herren, in St. Gallen: 1. Maggi (Schweiz) 331,95 Punkte, 2. Kessler (Deutschland) 331,55, 3. Martens (Schweiz) 329,10, 4. Ingelfinger (Deutschland) 327,45, 5. Wenner (Frankreich) 315,20, 6. Fleisch (Österreich) 303,75. – **Zweier:** 1. Dreher/Jurisch 303,00 Punkte, 2. Berger/Kellner (alle Deutschland) 301,35, 3. Fleisch/Fleisch (Österreich) 292,80, 34. Miollan/Huerico (Franakreich) 277,10, 5. Girschweiler/Jeker (Schweiz) 264,65, 6. Caoburg/Jaros (Frankreich) 264,00. – **WM Einer-Kunstfahren,** Frauen: 1. Maggi (Schweiz) 317,90, 2. Regele (Deutschland) 315,30, 3. Hajkova (CSSR) 314,50, 4. Beerlage (Deutschland) 309,55, 5. Franz (Österreich) 303,60, 6. Pospislova (CSSR) 300,60. – **Radball,** Gruppe A: Österreich) – Belgien 4:2, Schweiz – Frankreich 8:1, CSSR – Deutschland 6:1, Österreich – Frankreich 2:3, Deutschland – Belgien 5:0, CSSR – Schweiz 2:4. – Entscheidungsspiel um Titel: Deutschland – Schweiz 3:2, CSSR – Deutschland 2:1, CSSR – Schweiz 2:2. – Tabelle der Titelrunde: 1. CSSR 3:1, 2. Deutschland 2:2, 3. Schweiz 1:3.

GALOPP

Rennen in Düsseldorf: 1. R.: 1. Ocotal (A. Tylicki), 2. Al-Azhar, 3. Warrington, Toto: 32/16, 15, 22, ZW: 140, DW: 860, 2. R.: 1. Wolfsruf (Frl. E. Harzheim), 2. Saluki, 3. Abilene, Toto: 68/22, 50, 17, ZW: 2228, DW: 22 192, 3. R.: 1. Vif-Argent (A. Tylicki), 2. Seratino, 3. Wildvogel, Toto: 44/18, 17, 16, ZW: 280, DW: 1124, 4. R.: 1. Taikron (F. Puchta), 2. Beretta, 3. Potomac, Toto: 80/22, 20, 30, ZW: 436, DW: 6784, 5. R.: 1. Abrastos (P. Schiergen), 2. Hugenotte, 3. Flower Girl, Toto: 76/34, 22, 30, ZW: 624, DW: 6964, 6. R.: 1. Cassis (L. Mäder), 2. Love Letter, 3. Assemblyman, Toto: 56/14, 12, 13, ZW: 148, DW: 420, 7. R.: 1. Golden Berry ((R. Ulrich), 2. Maquis, 3. Narew, Toto: 20/14, 15, 16, ZW: 148, DW: 292, 8. R.: 1. Soldanella (P.V. Gilson), 2. Nogretto, 3. Arcturus, Toto: 44/22, 26, 22, ZW: 416, DW: 3924, 9. R.: 1. The Khan (T. Hellier), 2. Aberall, 3. Neu Game, Toto: 124/42, 22, 46, ZW: 548, DW: 18 352.

GEWINNZAHLEN

Lotto: 15, 28, 38, 39, 44, 46, Zusatzzahl: 4. – **Spiel 77:** 1 9 9 0 4 4 9. – **Prämienziehung,** Endziffern: 6, 89, 278, 2108, 10701, 046555. – Los-Nummer: 2713418, 0925505, 1228070. – Prämienziehung: 242746, 606926, 717087. (Ohne Gewähr).

SCHACH

Abbruch in einer klaren Remis-Stellung

LUDEK PACHMANN, **Bonn**

Herausforderer Garri Kasparow ist seinem Ziel wieder ein Stück näher gekommen. Die 20. Partie der Schach-Weltmeisterschaft wurde in einer Stellung abgebrochen, die zu einem Remis führen dürfte. Titelverteidiger Anatoli Karpow liegt zur Zeit mit 8,5:10,5 in Rückstand.

Die Notation (Weiß: Kasparow, Damengambit):

1.d4 d5, 2.c4 e6, 3.Sc3 Le7, 4.cxd5 . . .

Bisher hat Karpow die Abtauschvariante im Damengambit nie gespielt, jetzt wählt er sie wohl aus taktischen Gründen, um die theoretische Vorbereitung seines Gegners zu durchkreuzen. Aber bei dieser Zugfolge ist kaum etwas zu erreichen. Anders ist es, wenn Schwarz statt Le7 3. . . . Sf6 gezogen hätte. In diesem Fall folgt 4.cxd5 exd5, 5.Lg5 c6, 6.e3 und falls Lf5?, so Df3!.

4. . . . exd5, 5.Lf4 . . .

Nun ist 5.Sf3 c6, 6.Lg5 wegen Lf5 harmlos.

5. . . . Sf6,

Kasparow behandelt diese Variante anders als bisher üblich: 5. . . . c6, 6.e3 Lf5, 7.g4! führt zu einer wesentlichen Verschärfung des Spiels.

6.Dc2 0-0, 7.e3 c5(!), 8.dxc5 Lxc5, 9.Sf3 Sc6, 10.Le2 . . .

Das ist eigentlich ein Verzicht auf jeden Eröffnungsvorteil, aber auch nach 10.Td1 wäre d4! möglich.

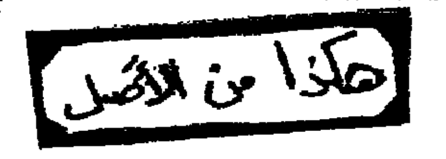
10. . . . d4, 11.exd4 . . .

Nur für Weiß gefährlich wären die Komplikationen nach 11.Td1 Sb4!, 12.Db1 Sbd5!, oder 12.Dd2 dxc3!, 13.Dxd8 c2!, 14.Dxf8+ Kxf8, 15.Tc1 Lf5 usw.

11. . . . Sxd4, 12.Sxd4 Dxd4, 13.Lg3 Le6, 14.0-0 Tac8, 15.Lf3 b6, 16.Tfe1 Db4(!),

Bei einer symmetrischen Bauernstruktur stehen weiße Figuren etwas aktiver, aber ihr Druck ist leicht auszugleichen. Eigentlich hätte die Partie schon hier mit Unentschieden enden können.

17.Le5 Ld4, 18.a3 Dc5, 19.Lxd4 Dxc4, 20.Tad1 Dc5, 21.Da4 a5, 22.Dd4 Dxd4, 23.Txd4 Tfd8, 24.Ted1 Txd4, 25.Txd4 Kf8, 26.Kf1 Ke7, 27.Ke2 Lb3, 28.Ke3 Tc5, 29.Kd2 h6, 30.Le2 Se8, 31.Lf3 Sf6, 32.Td3 Te5, 33.h3 Te5, 34.Td4 Tc8, 35.Le2 Tc5, 36.Ld3 h5, 37.g3 g6, 38.Se2 Sd7, 39.Te4+ Te5, 40.Sd4 Ld5, 41.Te2 – abgebrochen.



Pankraz, Alkibiades und die Polit-Anmut

„Politik und Anmut" heißt ein Büchlein von Christian Meier, mit dem der Berliner Verlag Wolf Jobst Siedler eine neue Essayreihe gestartet hat. Der Titel macht Appetit auf Lektüre. Anmut ist ja so ziemlich das Letzte, was der Zeitgenosse von der Politik erwartet. Politik möchte effektiv sein, ehrlich, geschickt, charaktervoll – aber anmutig? Klingt das nicht verdächtig nach Hula-Hula und weiblicher Bodengymnastik?

Leider stillt das Siedlerbändchen die Neugier des Lesers nicht. Es liefert keinerlei Aufschluß darüber, wie Anmut mit moderner Politik ins Verhältnis zu bringen sei, entpuppt sich als Exkurs eines Altphilologen über das antike Griechenland, der sich jeden Bezug zur Gegenwart versagt. Hilfreich allenfalls noch die überraschende Feststellung, daß die Griechen nicht zuletzt deshalb anmutige Politik machen konnten, weil sie ihre Frauen weitgehend aus dem politischen Geschäft verbannt hatten. Dadurch wurden Kompensationen nötig, die Männer effeminierten partiell, glätteten ihre Rede, übten sich in eleganten Gebärden usw.

Das stimmt mit neuesten Bonner Erfahrungen überein. Anmut ist zwar ein ganz überwiegend weiblicher Begriff, aber der durch die Wahlerfolge der Grünen möglich gewordene verstärkte Einzug von Frauen in den Bundestag hat diesen keineswegs anmutiger gemacht, im Gegenteil. Die Rhetorik der grünen Bundestagsfrauen ist grob und schrill, ihre äußere Erscheinung wenig attraktiv. Es gibt keine hübschen Frisuren, keine schönen Kleider, und am allerwenigsten gibt es jene anmutigen Gebärden und Faltenwürfe, die der Professor Meier an den alten Griechen so bewundert.

Auch die Frauenriegen der traditionellen Parteien sind nicht gerade Ausbünde von Anmut, pflegen statt dessen das Image kaltblütiger, entschlossener Karrierefrauen und haben sich dem männlich strengen Habitus des Hohen Hauses fast vollständig angepaßt. Das reicht bis ins Bundestags-Restaurant hinein, wo man zum Beispiel die an sich sehr charmante Annemarie Renger in ganz und gar männlicher Pose beim Skat beobachten kann, obwohl man doch eher erwartet hätte, sie als milde Präsidentin einer gemütlichen weiblichen Bridge-Runde anzutreffen.

Die aktiven Politikerinnen selbst scheinen also nicht zu glauben, daß die Politik generell anmutiger werden müsse. Doch wie steht es damit bei den „Politik-Konsumenten", beim großen Publikum, das tagtäglich über Politik in der Zeitung liest und sich regelmäßig die politischen Abendnachrichten des Fernsehens ansieht? Hier gibt es offenbar ein großes, ungestilltes Bedürfnis nach Momenten der Schönheit und Anmut im politischen Alltagsbetrieb; anders wäre der Eifer gar nicht zu verstehen, mit dem Zeitungen und Fernsehen die Auftritte hübscher Politikerinnen (und übrigens auch hübscher junger Politiker), wenn sie denn schon einmal passieren, immer extra herausstellen und ausführlich bejubeln.

In Christian Meiers Essay lesen wir, daß es kein griechischer Historiker je versäumt habe, bei der Schilderung von Schlachten mitzuteilen, wer „der Schönste" der Krieger und Wagenlenker gewesen sei. Auch bei den athenischen Volksversammlungen hätten stets die Jungen und Schönen, vorausgesetzt, daß sie ihr Wort zierlich und anmutvoll zu setzen wußten, die größte Zustimmung gehabt, und selbst der weise Sokrates habe dem Alkibiades seiner Schönheit wegen gehuldigt. Aber hat sich denn in dieser Hinsicht, was das Publikum betrifft, seit der Antike viel geändert? Auch heute noch wird dem Schönen und Anmutigen von der Öffentlichkeit ein politischer Bonus zugesprochen, der sich erst verbraucht, wenn die dazugehörige Politik erfolglos ist.

Die Vorstellungen von Schönheit und Anmut haben sich zwar ein wenig geändert; angesichts der allgemein gestiegenen Lebenserwartungen werden auch noch Vierzigjährige zu den Jungen gerechnet, und das männliche Schönheitsideal ist nicht mehr so sehr vom Bild des jungen Kriegers bestimmt. Doch der Kern des alten Kanons gilt nach wie vor: die in sich gerundete, von innen heraus strahlende Persönlichkeit, die ihre Politik energisch, aber ohne jede Besessenheit und im verbindlichsten Ton vorzutragen versteht, die gebildet und gleichzeitig telegen ist, bescheiden und doch rhetorisch gewieft, sicher und glaubwürdig in Auftritt und Gebärde.

Der anmutigste Politiker, den Bonn bisher gehabt hat, war wohl Carlo Schmid. Er war Sozialdemokrat, aber sein verbindliches Wesen ermöglichte ihm menschliche Kontakte bis weit nach rechts; mit Ernst Jünger verband ihn die herzlichste Freundschaft. Von gediegenstem Wissen, wußte er seine Reden wie selbstverständlich mit Plutarch, Machiavelli oder Baudelaire zu würzen. Obwohl von mächtig-massiger Gestalt, wirkte er doch stets schwebend und hätte in jedes Griechengewand oder in jeden Rokoko-Frack gepaßt, ohne sich im geringsten lächerlich zu machen.

Mustert man die aktuelle Bonner Szene, so muß man leider konstatieren, daß heute ein gräßlicher Mangel an vergleichbaren Figuren herrscht, sowohl in der Koalition als auch in der Opposition, sowohl bei den Frauen als auch beim jugendlichen Nachwuchs. Das ist um so mißlicher, als der Bedarf an Figuren à la Carlo Schmid demnächst aller Voraussicht nach kräftig zunehmen wird. Das Publikum bezahlt viel für seine Politiker und möchte dafür unterhalten werden. Die Politik vollbringt ja im Sachlichen nur noch ganz kleine Schritte, so will man wenigstens im Formalen etwas geboten bekommen. Und die grünen Pop- und Punkgestalten sind auf die Dauer bestimmt nicht abendfüllend, sind viel zu unschön und anmutlos.

„Die Phantasie an die Macht!" hieß einst eine erfolglose politische Parole. Wer weiß, vielleicht gibt es eines nicht zu fernen Tages eine Revolution mit dem Schlachtruf: „Die Anmut an die Macht!"

Pankraz

Premieren am Wochenende: Italo Svevo und Arthur Miller in Berlin, „Hamlet" in Frankfurt

Römische Familienclans, amerikanische Träume

Heribert Sasse, neuer Herr der Berliner Staatlichen Schauspielbühnen – faul ist er sicher nicht. Boy Gobert hatte ihm die drei Theater, von denen er Abschied nehmen mußte, sozusagen besenrein, absolut leergefegt, überlassen. Sasse mußte in kürzester Zeit die Häuser wieder ins Spielen bringen. In den letzten acht Wochen hat er immerhin mehr als ein Dutzend Premieren aus dem leeren Boden stampfen müssen. Zwei davon gingen am letzten Wochenende vom Stapel.

Im Schloßpark-Theater: Italo Svevos „Alberta und Alice". Der bedeutende Romancier aus Triest, mit richtigem Namen Ettore Schmitz (1861 bis 1928), hat auch einige wichtige Dramen hinterlassen. Deutsche Theater haben sie bisher fast völlig übersehen. Jetzt werden sie langsam aufgearbeitet, wird ihr aktueller Wert erkannt.

Dies ist, wie in Svevos Romanen so oft, eine Familiengeschichte aus Italiens besseren Kreisen. Druck der Familienbande wird offengelegt, der Zwang in die heimliche Tragik menschlicher Enge wird offenbart. Familienknatsch auf italienisch – aber von der feinsinnigeren Sorte. Menschen werden sozusagen in trübselig enger, komischer, unentwirrbarer Verstrickung vorgeführt. Svevos großes Generalthema, gewissermaßen in lässiger Zwangsläufigkeit wird dramatisch abgewandelt.

Das sind Stücke vorzüglichen, ganz eigenartigen Konversationstheaters, immer humordurchwirkt, sprachlich oft poetenreich, zugleich aber auch Schicksalserkundungen der eher pessimistischen Art. Sein letztes ist, vor Svevos Tod in einem Verkehrsunfall, partiell unvollendet geblieben, es ist aber auch abgefeimtes Schauspielertheater. So wird das erstaunlich wirksame Stück denn auch im Schloßpark-Theater ausgebootet.

Fred Berndt, der Regisseur, hat es hoch besetzt. Die Geschichte zweier ungleicher Cousinen. Sie leben, die eine reich, die andere früh verwitwet und verarmt, in einer unausweichlichen, haßliebenden Beziehung. Beide verlieben sich in einen leichtsinnigen Larifari-Maler. Sie geraten sich an die Gurgel. Eine alte, dumme, gelähmte Tante zieht beiden wie eine greise Furie ins Haus. Eine Hölle steht offen, ebenso komisch wie unausweichlich. Der Familienriß wird schließlich mühsam gekittet.

Das ist hier in jeder Rolle vorzüglich gespielt. Barbara Nüsse und Maresa Hörbiger, in den Rollen der tödlich verfeindeten Cousinen Alberta und Alice. Erich Schellow als ein feinsinniger Großkaufmann. Helmut Wildt – ein komisch verdrückter Späterotiker. Eva Lissa, tückisch sanft und bissig, als die arme, unheilstiftende Tante im Rollstuhl. Joachim Bliese als der Bruder Leichtfuß von Maler. Svevos Familientragödie ist, Figur für Figur, ein Fressen für die Schauspieler. So läßt sie Fred Berndt in den bezaubernden Art-deco-Kulissen denn auch laufen, als eine immer tragikomische, ausgewogene Delikatesse. Am Ende großer, berechtigter Beifall.

Anderen Tages läuft im Schiller-Theater Arthur Millers inzwischen fast schon klassisch gewordene, amerikanische Tragödie vom „Tod des Handlungsreisenden". Das Stück von dem tragischen Lebensirrtum eines kleinen Mannes handelnd, ist erstaunlich kräftig geblieben. Hier spielt die große, gedankenreiche Partie des Willy Loman ein gestandener Komiker: Horst Bollmann. Bollmann kommt, unter der Regie von Gerhard Klingenberg, erst etwas zäh und langsam in Fahrt. Da hapert's noch. Die opulente Ausstattung von Gerhard Jax nimmt ihm noch deutlich den großen tragischen Atem.

Nach der Pause aber geht auch diese Inszenierung dem Zuschauer an die Haut. Bollmann wird bitterernst. Er sieht seinen armseligen Loman tragisch in den Fängen eines irrigen „amerikanischen Traumes" versinken. Sein Rennen nach lauter Erfolgs-Flausen bricht deutlich zusammen. Die moderne Tragödie erfüllt sich mit einer fast schrecklichen Notwendigkeit.

Antje Weißgerber spielt in rührender Beschwichtigung seine unselig familienverliebte Frau. Carl Raddatz taucht immer wieder in geschickten Rückblenden als ein sinnlos erfolgreicher Loman-Bruder gespenstisch verlockend auf.

Die beiden Loman-Söhne werden, sicher nicht ähnlich zwingend, von Alexander Waechter und Rüdiger Kirschstein, aber doch immerhin mit füglicher Deutlichkeit ausgestattet. Friedrich Siemers gibt, sozusagen in herzlichen Hemdsärmeln, den muffigen Freund und Nachbarn des in die törichten Erfolgsträume verstrickten, kleinen Mannes Loman.

Erstaunlich, wie immer noch – und gerade heute wieder, da Millers Kritik am reinen Erfolgstraum neuerlich *neue Nahrung bekommen hat* – dies alte skeptische Weltanschauungsstück doch wieder zum Nachdenken zwingt und aktuell bewegt. Die sicher etwas weit ausgreifende Reprise fand denn auch schier betroffenen Beifall.

FRIEDRICH LUFT

Tödlich verfeindet: Alberta (B. Nüsse, re.) und Alice (M. Hörbiger)
FOTO: BINDER/THIELE

Nehmt alles nur in allem, selbst die Strümpfe!

Nicht daß der Leser denke, der Referent könne den „Hamlet" auswendig, weil ihm in der jetzigen Inszenierung am Frankfurter Schauspiel auffiel, daß statt des Wortes „Affe" das sehr andere Wort „Pfau" gesprochen wurde. Das kommt nur daher, daß er die klassischen Stücke, die ja alle zu kennen glauben, vor jeder Neuinszenierung aufs neue liest. Dann passieren ihm keine Pannen wie jener alterfahrenen Stuttgarter Rezensentin, die dem Heyme zornig ankreidete, daß er, echt Heyme, den Nathan auf der Bühne sage und schreibe dreimal sagen lasse: „Tut nichts, der Jude wird verbrannt." Und ihre Zeitung ließ das auch noch drucken!

In der Oxford-Ausgabe Shakespeares heißt es also zu dem englischen Wort „Pajock" (III, 2, 300) im Glossar: „Ein Ausdruck der Verachtung, als Pfau erklärt, was zweifelhaft ist..." Aha, das Wort ist sogar für englische Sprachhistoriker rätselhaft.

Und wozu wird hier von einem einzelnen Wort gesprochen? Und von welcher deutschen Übersetzung ist überhaupt die Rede? Von der Schlegelschen. Sie wurde in Frankfurt unter der Regie von Holger Berg und unter der blitzgescheiten Mitwirkung *der Dramaturgin Brigitte Landes* gespielt. Wort für Wort, mit nur winzigen Streichungen.

Wann haben wir diesen „Hamlet" zuletzt gesehen? Überhaupt nicht. Zu unseren Lebzeiten gab es nur Aufführungen, die etwas Spezifisches aus der Figur des Hamlet herausinterpretierten, etwas Edles, etwas Tatenarmes, etwas Todeslüsternes oder Neurotisches oder Befracktes und so weiter *und so fort.*

Hier wurde einfach das Stück gespielt, Hamlet mit den „Strümpfen losgebunden auf den Knöcheln hängend", alles textgetreu, und sogar alles wie zu Shakespeares Zeiten: die Frauenrollen wurden von Männern gespielt. Gewiß, als Ophelia (Marcus Fritsche) etwas holperig erschien, gab es hier und dort Lachen, aber das gab sich dann. Die Wahnsinnsszenen zum Beispiel waren nicht das übliche süße und unerträglich in die Länge gezogene Gesäusel, sie rollten scharf und schnell ab.

Aber im ganzen muß das doch ziemlich langweilig, mindestens langatmig gewesen sein, wie? Das Parkett, einschließlich des links und rechts auf der Bühne sitzenden Publikums, sah atemlos gespannt viereinhalb Stunden lang zu. Der Beifall war tumultuös, die Bravo-Rufe überschlugen sich. Der grazile junge Martin Wuttke wurde für seinen Hamlet schreiend bejubelt. Auch die Regie badete in den rollenden Wogen.

Publikum auch auf der Bühne? Es war eine Elisabethanische Bühne (Andreas Heller). Oval nach vorne ins Parkett geschoben, im ziemlich nahen Hintergrund eine Wand mit fünf Vorhangtüren, darüber ein Fenster mit fünf Musikern, die den jeweils vorgeschriebenen Tusch maßvoll und musikalisch (Tassilo Jelde) darboten und sogar den Hahnenschrei wunderbar stilisiert markierten (wo mancher vielleicht ein lächerliches Kikeriki erwartet hatte). Nicht das geringste Requisit, außer beim Spiel im Spiel, aber auch da ganz sparsam. Und helles Licht über der Bühne unaufhörlich, und gedämpftes Licht auch im Saal die ganze Zeit.

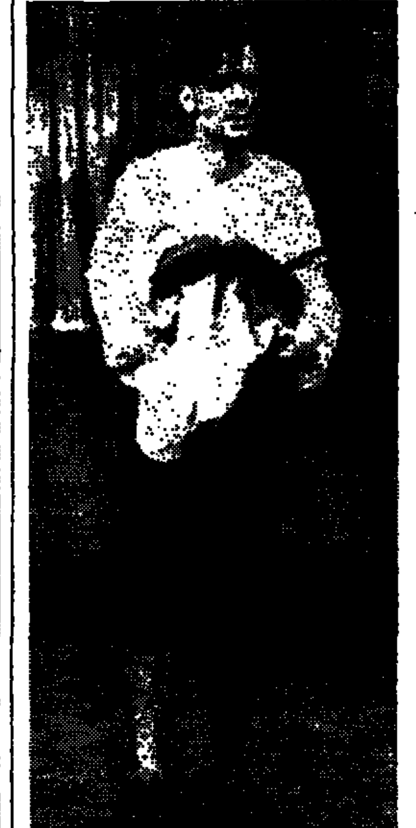
Und die Konzeption? Was wurde mit dem Stück gesagt? Das Stück. Und keine Botschaft für heute? Doch, diese: „Ihr, die erblaßt und bebt bei diesem Fall und seid nur stumme Hörer dieser Handlung, hätt' ich nur Zeit... oh, ich könnt' Euch sagen!" Die Worte des sterbenden Hamlet. Es bleibt sehr vieles unaufgeklärt in diesem Stück. Und kein Klugscheißer wird es je aufklären. Also wie im Leben? Mag sein. Und das wäre alles? Gewiß doch, und viereinhalb Stunden gebannt wie Kinder. Als hätte die Menschheit plötzlich entdeckt, wie unbehandelter Wein und unbehandeltes Fleisch einmal schmeckte zu Urgroßvaters Zeiten. Es war ein großer Abend, nehmt alles nur in allem.

Aber spielten alle vorzüglich? Nicht alle gleichmäßig. Denn Fortinbras (Matthias Leja) muß nicht unbedingt eine seidenglänzende, weiße Puppe sein. Und so könnte man hie und da an einer Kleinigkeit mäkeln, was aber ganz überflüssig ist. Kleine Unebenheiten wurden von der Ge*samtheit der Inszenierung mühelos* geglättet. Daher denn: nehmt alles nur in allem.

Und sollte jemand den Eindruck gehabt haben, daß die Schauspieler oft deklamierten, so hat er recht. Aber auch die Spieler haben recht. Das gelegentlich Deklamatorische war nämlich als Kunstmittel bewußt und sehr eindrucksvoll eingesetzt. Und es herrschte eine Sprechkultur, wie man sie *in Frankfurt seit Jahren nicht ge*wohnt war.

Schade, daß kein Platz bleibt, die Verdienste der einzelnen Spieler zu würdigen. Die Zeitungsseite ist bekanntlich am unteren Rand zu Ende, und es wollen viele Ereignisse gemeldet werden. Dies Frankfurter Ereignis zum Beginn einer neuen Ära ist auf jeden Fall jeden Ruhmes wert.

RUDOLF KRÄMER-BADONI



Kennt seinen Shakespeare genau: Martin Wuttke als Hamlet
FOTO: INGE RAMBOW

JOURNAL

Leo-Baeck-Institut tagt erstmals in Berlin

DW. Berlin

„Selbstbehauptung in der Not – Die Juden im nationalsozialistischen Deutschland 1933–1939" heißt das Generalthema einer wissenschaftlichen Tagung, die bis zum 31. Oktober in Berlin stattfindet. Sie wird vom angesehenen Leo-Baeck-Institut (New York, London, Jerusalem) veranstaltet, das damit zum ersten Mal eine seiner wissenschaftlichen Konferenzen in Deutschland abhält. Die Tagung wird heute abend von Bundeskanzler Kohl eröffnet. Seiner Ansprache folgt der öffentliche Vortrag von Peter Gay von der Yale Universität über die Juden während der Weimarer Zeit.

Bayreuth eröffnet 1986 mit „Tristan und Isolde"

AP, Bayreuth

Die Bayreuther Richard-Wagner-Festspiele im Jahre 1986 werden am 25. Juli mit einer Wiederaufnahme von „Tristan und Isolde" in einer Inszenierung von Jean-Pierre Ponnelle und mit Daniel Barenboim am Dirigentenpult eröffnet. Aus dem jetzt veröffentlichten Programm geht hervor, daß im nächsten Jahr keine Neuinszenierung vorgesehen ist. Wiederaufgenommen werden „Tannhäuser" in der Inszenierung von Wolfgang Wagner und mit Giuseppe Sinopoli als Dirigenten, „Die Meistersinger von Nürnberg" (ebenfalls Wolfgang Wagner und mit Horst Stein als Dirigenten) und „Der Ring des Nibelungen" (Regie: Peter Hall, ML: Peter Schneider). Der Kartenvorverkauf beginnt am 15. November.

Freilicht-Bühnen wollen stärker kooperieren

dpa, Wunsiedel

Die sieben in der Arbeitsgemeinschaft deutscher Freilichtbühnen zusammengeschlossenen Städte wollen eine gemeinsame Musiktheaterproduktion erstellen. Damit wollen Bad Gandersheim, Bad Hersfeld, Ettlingen, Feuchtwangen, Jagsthausen, Schwäbisch Hall und Wunsiedel *neue Publikumskreise* erschließen. Wie nach einer Sitzung der Arbeitsgemeinschaft in Wunsiedel bekannt wurde, sollen die im Vergleich zum Sprechtheater wesentlich höheren Inszenierungskosten auf mehrere Schultern verteilt werden. Eine konkrete Planung für den Austausch eines Musiktheaterstücks existiert jedoch noch nicht.

Neuentdeckte Bach-Stücke jetzt veröffentlicht

dpa, Kassel

Die 38 Orgel-Choralvorspiele von Johann Sebastian Bach, die 1984 in der Bibliothek der amerikanischen Yale Universität entdeckt worden sind, liegen jetzt als Notenausgabe und Schallplatteneinspielung vor. Der Kasseler Bärenreiter-Verlag, *der zusammen mit der Yale Univer*sity Press die Noten publiziert, und die Schallplattenfirma EMI-Elektrola präsentierten die Vorspiele mit dem Organisten Werner Jacob im Rahmen der Kasseler Musiktage in der Christuskirche von Kassel.

Sieger von Cannes kandidiert für Oscar

AFP, Belgrad

Mit Emir Kusturicas Film „Papa ist auf Geschäftsreise" wird Jugoslawien für die „Oscar"-Verleihung kandidieren. Der zwischen 1950 und 1952 spielende Film, der den Bruch zwischen Stalin und Tito und die damit verbundenen Verfolgungen in Jugoslawien schildert, wurde bereits bei den diesjährigen Festspielen von Cannes mit der Goldenen Palme ausgezeichnet. Der 32jährige Emir Kusturica hatte seinen ersten internationalen Preis, den Goldenen Löwen von Venedig, im Jahr 1981 erhalten.

Neue Bilder von Jürgen Möbius

DW. Mainz

Gemälde von Jürgen Möbius, vorwiegend abstrakte Bilder mit *kontrastreichen Farben*, die immer wieder Formen, die an Totenköpfe erinnern, aufscheinen lassen, zeigt das Mittelrheinische Landesmuseum in Mainz bis zum 10. November. Anschließend geht die Ausstellung nach Ludwigshafen (Kunstverein: 31. 1.–2. 3. 86) und Bochum (Museum: 10. 5.–22. 6.). Der Katalog kostet 18 Mark.

„Europäischer Preis" für deutsche Geigerin

AFP, Wien

Die 21jährige Geigerin Ulrike-Anima Mathe aus der Bundesrepublik gewann in Wien den „Europäischen Preis" für Violine. An den Wettbewerben, deren Finale von mehreren europäischen Fernsehstationen übertragen wurde, hatten 14 Geiger aus elf Nationen teilgenommen. Ulrike-Anima Mathe überzeugte die Jury mit ihrer Interpretation des Konzertes op. 77 D-Dur, 1. Satz, von Johannes Brahms und bekam den mit 30 000 Schilling (rund 4300 Mark) dotierten ersten Preis.

Liebe im Graphikstudio, im Taxi und anderswo – Die 19. Hofer Filmtage

Wenig Lust auf den Karrieremann

Das familiärste deutsche Filmfestival hatte sein familiäres Ereignis: Festival-Direktor Heinz Badewitz war Vater geworden. Aber auch filmischer Nachwuchs wurde bei den 19. Internationalen Hofer Filmtagen zum freudigen Ereignis. Das Kunststück, Mutter einer deutschen Filmkomödie von einigem Brio zu werden, gelang der 30jährigen Doris Dörrie. Die Geburtsstunde ihres Films „Männer" war in Hof ein großes Vergnügen für das Publikum und ein Triumph für die Regisseurin.

Zwei Männer, Mittdreißiger, verkörpern in diesem *eher sensiblen als* klamottigen Lustspiel ihr schwaches Geschlecht: Julius, Artdirector, Familienvater und Wohlstandsbürger, der an seinem zwölften Hochzeitstag entdecken muß, daß seine Frau einen Liebhaber hat, und Stefan, eben dieser Liebhaber, ein alternativer Mann für schöne Stunden, ein freischaffender Werbegraphiker und charmanter Chaot.

Julius bringt es fertig, dem Rivalen buchstäblich auf den Leib zu rücken. Er gibt vor, zu einem Kongreß zu fahren, bleibt aber in der Stadt und mietet sich als Aussteiger im feinen Zwirn in Stefans Wohngemeinschaft ein. Damit beginnt das böse Spiel einer Demontage mit umgekehrten Vorzeichen. Julius baut den leicht verführbaren Stefan zu seinem bürgerlichen Ebenbild, zum Karrieremenschen auf, an dem Paula, die Ehefrau und Geliebte, schon bald das Interesse verliert. Alternativ unrasiert kehrt Julius als Sieger ins Ehebett zurück.

Dieses Rollenspiel hat Doris Dörrie mit leichter Hand und intelligentem Witz, aber ohne Häme inszeniert. Sie läßt Fairneß und Sympathie walten, selbst wenn sie Bosheiten verteilt. Die Dialoge zünden, ohne ins Sprücheklopfen abzurutschen. Heiner Lauterbach und Uwe Ochsenknecht bilden das seltsame, so leicht verletzbare und so liebebedürftige Männerpaar: zwei unfreiwillige Komiker mit Trauerrand.

Auffällig in „Männer" und anderen Festivalfilmen (zum Beispiel in dem Taxifahrer-Techtelmechtel „Nachtfahrer" von Sönke Wortmann): Die Frau ist nur noch der Aufhänger für die Geschichten. Männerbeziehun*gen beherrschen die Leinwand.* Der Berliner Filmemacher Wieland Speck riskiert in seinem Debütfilm „Westler" sogar eine eindeutige Männerliebesgeschichte, und entgegen der aktuellen Publikumserwartung, wonach Homosexuellenfilme vor allem lustig zu sein hätten, wird es bei Speck ganz ernst.

Speck läßt seinen Felix aus West-Berlin mit der S-Bahn nach Ost-Berlin fahren. Dort lernt er Thomas kennen – aber Punkt Mitternacht schlägt nun einmal auch die Stunde des Liebestodes für Grenzgänger in der geteilten Stadt. Am Ende treffen sich Romeo und Romeo in Prag. Thomas will versuchen, über Ungarn nach Jugoslawien zu gelangen. Ob er es schaffen wird, bleibt offen.

Ein großer Teil des Publikums war allerdings schon vorher davongelaufen. Deutsche Teilung und Berliner Mauer ausgerechnet an Hand von Homosexuellenproblematik vorgeführt zu bekommen – damit war man (wohl zu Recht) nicht einverstanden. Außerdem hatte der Film beträchtliche formale Mängel. Es gab Unbeholfenheiten der Regie (der überflüssige Anlauf der Geschichte in Los Angeles), peinliche Ausrutscher (die nächtlichen Spielchen in den Betten der Volksarmee) und eminente Längen (die versteckte Kamera in Ost-Berlin). Dennoch war „Westler" kein völliger Flop im Vergleich zu dem, was dann noch kam.

Das waren vor allem Harun Farokkis norddeutsches Animierdamen-Melodram „Betrogen" und Richard Blanks apokalyptische Posse „Fridolin". Beide Filme vergaß man schon während der Vorführung. Licht, aber auch viel Schatten also bei den Jung*filmern. Alexander Kluges* neues Opus „Der Angriff der Gegenwart auf die übrige Zeit" nahm sich in dieser Umgebung geradezu altmeisterlich aus, trotz der bekannten Collage-Marotten.

Kluge fügt hier Interviews (in Loriot-Manier), Kurzspielfilme, Zeichentrickspielchen, Reminiszenzen an die Filmgeschichte und anderes scheinbar Unvereinbares zu einem ironisch und lakonisch kommentierten Porträt dieses Jahrhunderts zusammen. Sein Fazit: Glücklicherweise ist dieses 20. Jahrhundert in 15 Jahren endlich vorbei. Bleiben werden vielleicht ein paar Erinnerungen an ein paar Menschen oder auch an ein paar Filme, zu denen freilich dieses, Kluges eigenes Bilderrätsel wohl kaum gehören dürfte, auch wenn es demnächst ins Zweite Fernsehen kommt.

Immerhin gibt es erstklassige Schauspieler zu sehen, Jutta Hoffmann und Armin Müller-Stahl. Und die Metapher von dem blinden Regisseur, der den Kopf voller Bilder hat, wird man so leicht nicht vergessen.

BERND PLAGEMANN

Willkommenes Forum: Das 2. Treffen ehemaliger „DDR"-Autoren in Vlotho

Vom Schreiben unter der Zensur

Zensur hat nicht nur ruinöse Folgen für die Künstler und die Kunstwerke selbst, sondern wirkt oft auch kontraproduktiv bei der Rezeption, indem sie dem Verbotenen einen besonderen Reiz verleiht, der ihm möglicherweise gar nicht zukommt. Ob man also vom „poetischen Gewinn der Zensur" sprechen kann, wie der Literaturkritiker Theo Mechtenberg auf der zweiten Tagung ehemaliger „DDR"-Autoren in Vlotho, ist zumindest umstritten.

Fünf Tage lang diskutierten rund vierzig Schriftsteller, Literaturwis*senschaftler und Literatur*interessierte – unter ihnen Hans-Joachim Schädlich, Erich Loest, Jürgen Fuchs, Siegmar Faust, Manfred Jäger, Heinrich Mohr (Universität Osnabrück) und Eberhard Mannack (Universität Kiel) – Probleme des „Schreibens unter den Bedingungen der Zensur". Den Auftakt bildete Hans-Joachim Schädlichs Bericht über „Bedingungen schriftstellerischen Arbeitens in der DDR und in der Bundesrepublik Deutschland", den er als eine private „kleine Geschichte des Versuchs, in der DDR Prosa zu veröffentlichen", verstanden wissen wollte.

Schädlich konnte dabei auf seine Erfahrungen mit dem Hinstorff-Verlag aus Rostock zurückgreifen, der es in knapp sieben Jahren nicht vermochte, auch nur einen einzigen Text seines Autors zu Veröffentlichung zu bringen. Schädlichs Bericht ist, neben Eri[illegible] Loests [illegible] bereits angezeigtem [illegible] Zensor", das zweite wichtige Dokument über die kulturelle Wirklichkeit in der „DDR", die sich im westlichen Ausland so gerne als „Leseland" vorstellt. Es ist darüber hinaus ein Dokument, das ganz konkret Menschen mit Namen und Adresse nennt (so zum Beispiel den verstorbenen Hinstorff-Cheflektor Kurt Baat), die im Räderwerk der Maschinerie zu Protagonisten einer Doppelmoral wurden, an der sie schließlich selbst zugrunde gingen.

Schädlichs Essay endete mit der Frage nach den Bedingungen des Schreibens in der Bundesrepublik, die er „die Umkehrung meiner Erfahrung mit DDR-Verlagen" nennt, denn alles, was er hierzulande veröffent*licht sehen wollte, habe er inzwischen* auch veröffentlichen können. Ergo: „Ich hatte in der Bundesrepublik von Anfang an das Gefühl, ich könne denken und schreiben, was und wie ich will. Ich habe in der Folge die Erfahrung gemacht, daß ich dieses Gefühl zu Recht habe."

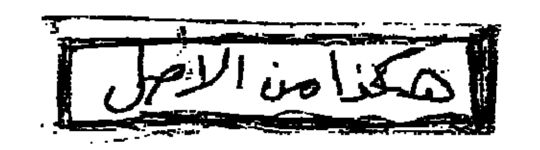
Nicht weniger wichtig der Diskussionsbeitrag des Schriftstellers Jürgen Fuchs. Sein „Hinweis auf das Sortieren" verglich das Verbrennen von Büchern durch die Nationalsozialisten mit Büchervernichtungsvarianten in der Sowjetunion, wo verbotene Literatur „in die entsprechenden Abteilungen der Papierfabriken" wandern und in Bottichen zerkocht werden würde. Fuchs dazu: „Es wurden keine Fotos gemacht." Noch bezeichnender aber für Fuchs die Tatsache, „daß die Ausgrenzung – also Zensur, auch Verhaftung und Ausbürgerung – von Autoren vollzogen wird bei Anwesenheit und verlegerischer Nähe zur Weltliteratur".

In mitteldeutschen Städten fänden sich, sagte Fuchs, zwar keine Werke von Kunze, Jentzsch, Schädlich, Helga Novak, Loest, Neumann, Havel, Kundera, Solschenizyn, Konrad, Michnik und vielen anderen, aber Camus, Böll, Grass, Wohmann und Thomas Bernhard seien inzwischen sehr wohl vorhanden. Selektion also als das „Ganz-Normale" – damit gab Jürgen Fuchs nicht zuletzt einen schneidenden Hinweis auf die psychopathologischen Strukturen des europäischen Entspannungsalltages.

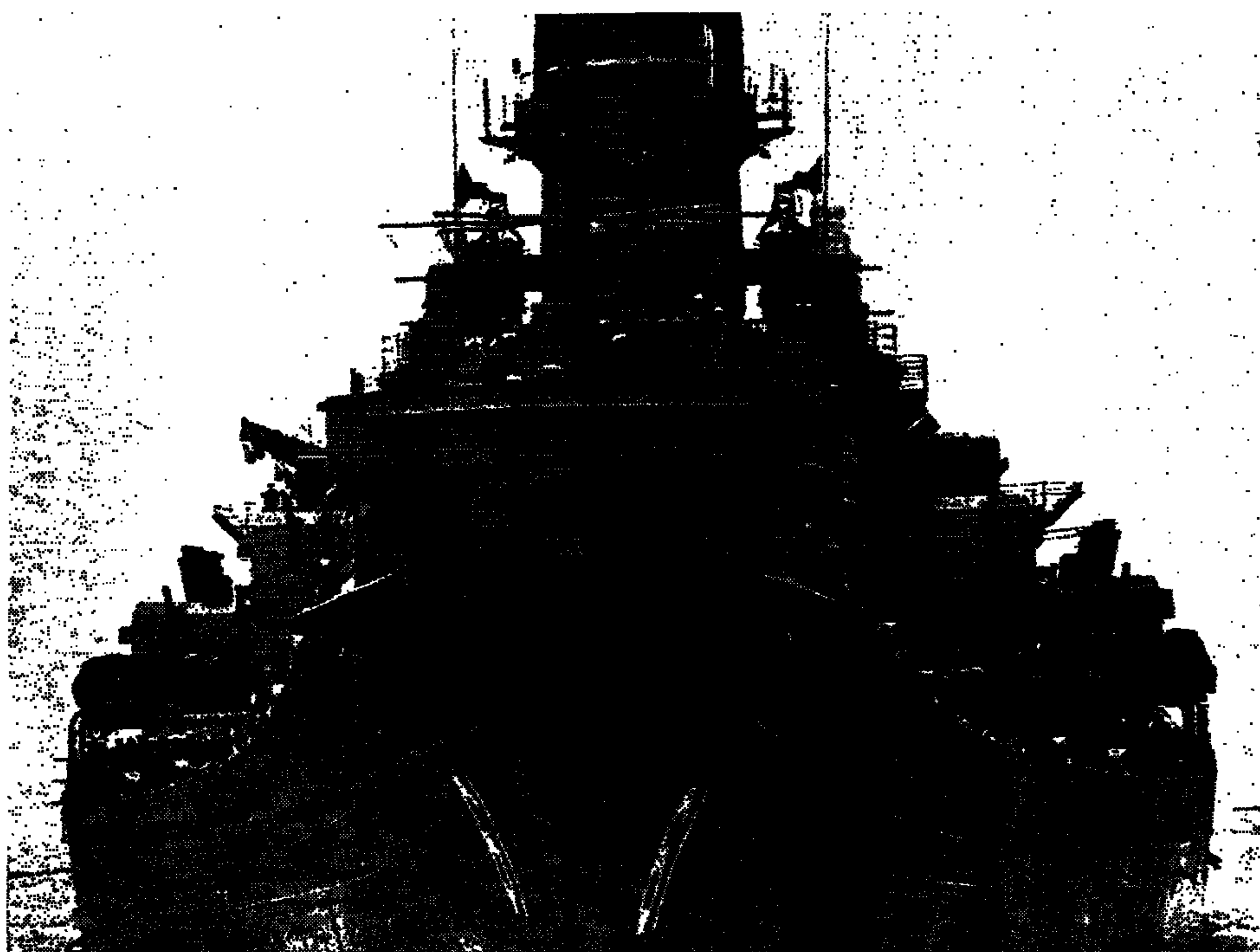
Eberhard Mannack schließlich brachte in einem Übersichtsreferat „Beobachtungen zur Zensur und Selbstzensur in der Literaturgesellschaft der DDR aus der Sicht eines westdeutschen Wissenschaftlers" zu Gehör. Er konstatierte, daß in der „DDR" gegenwärtig allein der „geäußerte Entschluß, sich als Schriftsteller zu betätigen, hinreichenden Verdacht bei den Offiziellen" errege. Diese Annahme wurde besonders von jenen in Vlotho anwesenden Autoren bestätigt, die noch nicht lange in der Bundesrepublik leben, unter ihnen Friedhelm Mäker, Trautel Kulikowski und Christa Moog. Für sie gab es in der „DDR" nie Veröffentlichungschancen, statt dessen subtile oder harte Repressionen.

Die Vlothoer Begegnung ist nicht nur ein Forum für theoretische Erörterungen, und auch in diesem Jahr gehörten wieder Lesungen und Werkstattgespräche dazu. Besonderen Eindruck hinterließen, was die bisher noch Unbekannten betrifft, die Gedichte Friedhelm Mäkers und die Prosa Trautel Kulikowskis. Von beiden wird bald mehr zu hören sein. Vlotho selbst aber wird auch in Zukunft ein erster wichtiger Resonanzraum für solche jungen Autoren aus der „DDR" bleiben.

ULRICH SCHACHT



„Kleine Kieler Woche" zu Ende gegangen / Die „Iowa" hat Kurs Heimathafen genommen / 50 000 begeisterte Besucher





Geballte Kraft. Die Teleaufnahme vom Bug der „Iowa" macht deutlich, was „Insider" wissen: daß das 58 000-Tonnen-Schlachtschiff von der Wasserverdrängung her einem Supertanker der 300 000 Tonnen-Klasse entspricht. Rechts Matrosen in Reih und Glied vor den 40-Zentimeter-Geschützen, fertig zum Ablegen. Bild unten: Die „Iowa" auf dem Weg zum Heimathafen Norfolk, Virginia. FOTOS: KLAUS BARGE

Acht Behälter (Bildmitte) für „Harpoon"-Raketen. Der weiße Kolben darüber – eine Schnellfeuerwaffe mit 3000 Schuß pro Minute. FOTO: KLAUS BARGE

Ein „Farewell" dem Eisenberg

Das „Ereignis" hat Kiel wieder verlassen. Punkt zehn Uhr morgens lichtete die „Iowa" am Sonnabend die Anker, sanft von den Schleppern „Holtenau" und „Stein" in die richtige Lage bugsiert. Das Ufer entlang zum Ehrenmal Laboe wieder schwarz von Menschen. Ein „Farewell" dem Eisenberg, der seine Fans acht Tage lang wie magnetisiert hat. Mehr als 50 000 haben sich auf seinen Decks geballt – gebannt von dieser einzigartigen Verdichtung von Eisen und Stahl, fasziniert von einer fremdartigen Legierung aus waffenstarrender Bedrohung, scheinbarer Unbesiegbarkeit, Kraft und tödlicher Eleganz.

Kiel gab sich tarnfarbengrau an diesem Morgen, wie geschaffen für ein lautloses Entkommen. Doch Mimikry liegt dem 270-Meter-Riesen nicht, der im vergangenen Jahr für eine Milliarde Mark eigens wieder entmottet worden war, um „Flagge zu zeigen". Von daher paßte es zur Regie, daß der Hochnebel exakt in Höhe des Ehrenmals von Laboe aufriß und dem Licht zum Durchbruch verhalf: die Stunde der Fotografen und Zuschauer, die noch am letzten Tag aus Berlin und München angereist kamen für einen einzigen Blick, der sich ihnen wahrscheinlich nie wieder bieten wird.

Kein plumpes Schlachtschiff, das einst als Antwort auf die „Tirpitz-Klasse" konzipiert wurde, das da langsam vorbeiglitt, keine Art tragendes „Muttertier", das sich durchs Wasser wälzte. Der elegant geschnittene Bug zerteilte die Fluten vielmehr mühelos. Mühelos und nahezu geräuschlos auch, wie es Fahrt aufnahm. Fahrt freilich nur begrenzt. So flach der 58 000 Tonner aussieht – von der Kommandobrücke der „Stein" sah man herab auf das holzverschalte Schiffsdeck der „Iowa" –, so gewaltig ist sein Tiefgang. Bei 10,90 Meter hat er gerade noch knapp vier Meter Wasser unter dem Kiel.



Er brauchte nur ein wenig zuzulegen und hätte sich bald mit seinen gewaltigen Flügelschrauben festgesaugt. Schon beim Start, als vorn die „Holtenau" zog und achtern die „Stein" leicht schubste, geriet der Meeresboden unter dem Koloß in Aufruhr, färbte sich schwarz von Altöl und Modder.

Für mehr Wellenschlag hatte die „Iowa" dafür an Land gesorgt. Niemand hatte mit diesem Ansturm gerechnet. Nicht dem der 1500 „blauen Jungs" aus Amerika, die vom Kieler Nachtleben hellauf begeistert waren, sondern dem der Interessenten.

Das große Stöhnen der deutschen Organisatoren dürfte am Wochenende einem tiefen Seufzer der Erleichterung gewichen sein. KNUT TESKE

Werke von Monet und Renoir aus Museum geraubt

DW. Paris

Mehrere bewaffnete Männer haben gestern vormittag aus dem Marmottan-Museum in Paris neun Gemälde impressionistischer Maler geraubt. Nach Angaben der Museumsleitung ist unter der Beute der Bande auch Monets Bild „Impression soleil levant" (Impression bei aufgehender Sonne), das den Hafen von Le Havre im ersten Morgenlicht zeigt. Das Bild ist eines der berühmtesten Werke des Impressionismus und gab dieser Stilrichtung auch den Namen.

Die Täter, mindestens vier Männer, kamen kurz nach zehn Uhr in das Museum im 16. Pariser Bezirk. Zwei hielten die Museumswächter und etwa 40 Besucher mit Faustfeuerwaffen in Schach, während die Komplizen neun Bilder abnahmen. Dann flohen die Männer mit einem vor dem Museum wartenden Auto. Unter den gestohlenen Monets befinden sich außer „Impression soleil levant", das als unschätzbar wertvoll gilt, „Camille Monet et sa cousine sur la plage à Trouville", „Portrait de Jean Monet", „Portrait de Poly, pêcheur de Belle-Isle" und „Tulpenfeld in Holland". Von Renoir wurden die „Badenden" und ein kleinformatiges Porträt gestohlen. Außerdem nahmen die Räuber Morisots „Jeune fille au bal" und ein Monet-Porträt von Naruses mit sich.

Pegel Kaub: Noch 60 Zentimeter

hkl. Bonn

Nur noch 18 Zentimeter – das sind etwa zwei Zigarettenlängen – trennten den gestrigen Pegelstand bei Kaub vom „Niedrigsten Niedrigwasser" (NNW); diese Rhein-Rekordmarke am Richtpegel Kaub (siehe Grafik) war am 3. November 1947 gemessen worden. Bis zum kommenden Sonntag wird dieser Rekord jedoch, wie Wasser- und Schiffahrtexperten der WELT gegenüber sagten, zumindest in Kaub nicht mehr erreicht werden, obwohl auch für die nächsten Tage im Alpen- und Bodenseeraum keine Niederschläge angesagt sind.

Der Pegel Kaub – mit regelmäßigen Messungen seit 1856 – liefert für die 51 Kilometer lange Rheinstrecke von Budenheim bis St. Goar den Richtwert für die Schiffahrt: Nach ihm richtet sich auch Beladung (und Tiefgang) der Schiffe, die durch den anhaltenden Niedrigwasserstand zur Zeit bei 30 Prozent der sonstigen Auslastung liegt. In den vergangenen Tagen häuften sich „Grundberührungen" von Schiffen, die dann mitten im Fahrwasser geleichtert werden mußten. Die Deutsche Bundesbahn hat bereits Sondergüterzüge eingesetzt, um den bereits vorhandenen „Frachtstau" abzubauen.

Richtpegel Kaub

100 cm – 90 – 80 – 70 – 60 – 50 – 40 – 30

DIE WELT

WETTER: Herbstlich

Lage: Das Bundesgebiet befindet sich im Bereich einer flachen Hochdruckzone.

Vorhersage für Montag: Im Norden starke Bewölkung und zeitweise leichter Regen. Tageshöchsttemperaturen 5 bis 9 Grad, Tiefstwerte nachts um 4 Grad. Auffrischender Wind. Im übrigen Deutschland in den Frühstunden verbreitet Nebel, der sich tagsüber nur zögernd auflöst. Tageshöchsttemperaturen bei länger andauerndem Nebel um 4 Grad, sonst um 10 Grad. Tiefstwerte nachts plus 1 bis minus 4 Grad, dabei erneut Bildung von Nebel und Reif. Schwachwindig.

Weitere Aussichten: Auch in der Mitte bewölkt, im Süden noch wenig Änderung.

Sonnenaufgang* am Dienstag: 7.09 Uhr, Untergang: 17.02 Uhr; **Mondaufgang:** 17.13 Uhr, Untergang: 7.50 Uhr (* in MEZ, zentraler Ort Kassel).

Vorhersagekarte für den 28. Okt., 7 Uhr

Hochdruckzentrum; Tiefdruckzentrum; wolkenlos; heiter; halb bedeckt; wolkig; bedeckt; Windstille; Nordwind 10 km/h; Ostwind 20 km/h; Südwind 30 km/h; Westwind 40 km/h; Nebel; Nieseln; Regen; Schnee; Schauer; Gewitter; Niederschlagsgebiet; Temperaturen in °C; Warmfront; Kaltfront; Okklusion; Kaltfront am Boden; Kaltfront in der Höhe; Luftströmung warm; Luftströmung kalt; Isobaren

Temperaturen in Grad Celsius und Wetter vom Sonntag, 12 Uhr (MEZ):

Deutschland:		
Berlin	2	bd
Bielefeld	2	Ne
Braunlage	13	he
Bremen	2	bd
Dortmund	3	bd
Dresden	1	Ne
Düsseldorf	3	Ne
Erfurt	1	Ne
Essen	3	Ne
Feldberg/S.	9	he
Flensburg	4	bd
Frankfurt/M.	6	he
Freiburg	6	he
Garmisch	13	wl
Greifswald	5	bd
Hamburg	4	bd
Hannover	2	bd
Kahler Asten	10	he
Kassel	1	Ne
Kiel	7	bw
Koblenz	6	bw
Köln-Bonn	6	wl
Konstanz	5	bd
Leipzig	1	Ne
List/Sylt	6	Ne
Lübeck	5	bw
Mannheim	3	Ne
München	9	wl
Münster	1	Ne
Norderney	8	bw
Nürnberg	8	wl
Oberstdorf	13	wl
Passau	2	Ne
Saarbrücken	10	he
Stuttgart	10	wl
Trier	3	Ne
Zugspitze	-1	he

Ausland:		
Algier	19	Gw
Amsterdam	5	bd
Athen	16	bw
Barcelona	17	bd
Belgrad	3	Ne
Bordeaux	18	he
Bozen	12	wl
Brüssel	1	Ne
Budapest	10	wl
Bukarest	14	wl
Casablanca	20	bw
Dublin	12	bd
Dubrovnik	18	he
Edinburgh	11	bw
Faro	23	he
Florenz	18	wl
Genf	9	he
Helsinki	5	he
Hongkong	25	bw
Innsbruck	13	he
Istanbul	15	bw
Kairo	24	he
Klagenfurt	6	he
Konstanza	12	he
Kopenhagen	6	bd
Korfu	19	bw
Las Palmas	23	he
Leningrad	3	bw
Lissabon	20	he
Locarno	13	he
London	11	bd
Los Angeles	18	bw
Luxemburg	8	he
Madrid	15	bw
Mailand	14	wl
Malaga	25	wl
Mallorca	15	Sp
Moskau	2	S
Neapel	18	he
New York	17	bw
Nizza	21	he
Oslo	4	bd
Ostende	7	bd
Palermo	20	bw
Paris	10	be
Peking	12	bd
Prag	1	Ne
Rhodos	30	he
Rom	19	bw
Salzburg	12	he
Singapur	29	bw
Split	18	he
Stockholm	5	bd
Straßburg	3	Ne
Tel Aviv	23	bw
Tokio	21	bw
Tunis	23	bw
Valencia	18	bw
Varna	15	wl
Venedig	12	he
Warschau	2	bd
Wien	3	bd
Zürich	4	bd

bd = bedeckt; bw = bewölkt; Gw = Gewitter; he = heiter; Ne = Nebel; R = Regen; Rs = Regenschauer; S = Schnee; Sp = Sprühregen; wl = wolkenlos

Sind EC-Karten unsicher?

ARD-Sendung sorgte für Wirbel im Kreditgewerbe

UWE BAHNSEN, Hamburg

Gekündigte Girokonten, empörte Banker, ein geharnischter Einschreibbrief des Geld- und Kreditgewerbes an den NDR-Intendanten Friedrich Wilhelm Räuker – das Nachspiel zu der gestern abend ausgestrahlten Fernsehsendung „ARD-Ratgeber Technik" hatte längst begonnen, bevor der Beitrag über behauptete Sicherheitsmängel an Geldautomaten auf den Bildschirmen zu sehen war.

Banken und Sparkassen befürchten, daß kriminell nachgeahmt wird, was die beiden Mitarbeiter der „Ratgeber Technik"-Redaktion Thomas Ammann und Matthias Lehnhardt vorexerziert haben, um „den Verbrauchern mögliche Unsicherheiten des Geldautomatensystems vor Augen zu führen".

Ein Eurocheque-Karten-Dieb brauche sich nur einen Heimcomputer und Zusatzelektronik zu besorgen, um den Magnetstreifen auf der Rückseite der Karte zu manipulieren. Damit lasse sich bewirken, daß „Sicherheitssperren versagen und nicht nur einmal, sondern mehrfach täglich Geld aus den Automaten geholt werden kann".

Um das in ihrem „Test" zu demonstrieren, hatten Ammann und Lehnhardt zunächst bei der Hamburger Sparkasse jeweils ein Girokonto eröffnet und dann nach entsprechender Manipulierung der EC-Karten am 26. und 29. September mehrfach „und daher vertragswidrig", wie das betroffene Institut erkannte, an Automaten mehrerer Banken in der Hansestadt Geld zu Lasten ihrer Haspa-Girokonten abgehoben.

Neue Regeln für Radfahrer

„Indirektes Abbiegen" und Rechtsüberholen geplant

AP, Bonn

Um das Fahrradfahren sicherer zu machen, sieht ein Entwurf des Verkehrsministeriums in Bonn vor, daß sich Radfahrer künftig vor dem gefahrenträchtigen Linksabbiegen nicht mehr einzuordnen brauchen. Sie könnten, so der Entwurf, die Fahrbahn auch hinter der Kreuzung oder Einmündung überqueren. Dieses „indirekte Abbiegen" sei zwar etwas umständlicher, biete aber bei dichtem Verkehr mehr Sicherheit.

Kinder unter neun Jahren, die nach geltendem Recht auf den Gehwegen fahren müssen, sollen künftig absteigen, ehe sie die Fahrbahn überqueren. Grund: Der Anteil jüngerer Kinder an den Radfahrunfällen ist stark gestiegen. 17 000 Kinder waren im vergangenen Jahr mit dem Rad in Unfälle verwickelt. 180 Kinder wurden dabei getötet und 5000 schwer verletzt. Rad- und Mofafahrer sollen künftig rechts an einer vor einer Ampel wartenden Autoschlange vorbeifahren dürfen. Dies soll „mit mäßiger Geschwindigkeit und besonderer Vorsicht" geschehen. Damit soll ihnen das Einatmen giftiger Abgase erspart bleiben. Bisher gilt das von Radfahrern ohnehin schon praktizierte Vorbeifahren als verbotenes Rechtsüberholen.

Um Unfälle im „toten Sichtwinkel" zu vermeiden, sollen für Lastwagen auch rechts spezielle Außenspiegel Vorschrift werden. Motorräder und Mopeds müßten künftig auch tagsüber mit Abblendlicht gefahren werden. Nach amerikanischen und schwedischen Untersuchungen könne dadurch die Verkehrssicherheit wesentlich erhöht werden.

LEUTE HEUTE

Stern-Stunden

Sechs Meister ihres Faches traten gestern abend den Beweis an, daß Spruchweisheiten nicht immer richtig sind. „Viele Köche verderben den Brei", heißt es, aber **Heinz Winkler** (Tantris, München), **Jens Becker** (Pakhuskelderen, Kopenhagen), **Johann Lafer** (Le Val d'Or, Guldental), **Hans-Peter Wodarz** (Ente vom Lehel, Wiesbaden), **Jörg Müller** (Nösse, Morsum) und **Berthold Bühler** (Residence, Essen-Kettwig) zauberten ein Menü, das bislang einmalig ist. Unterstützt von 20 Köchen der Essener Gastronomenfamilie **Leo** und **Hans-Hubert Imhoff**, zauberten sie für 450 Gäste Entenleber-Parfait mit Cassis-Soße, Munkmarscher Teigtaschen, Rotzunge mit Salm in Safran, Morchelessenz mit gebackenen Milzschnitten, Rehmedaillon in weißer Pfeffersoße und Kaffeeschaum im Schokoladen-Biskuit. Die sechs Meisterköche repräsentieren insgesamt neun der begehrten Sterne im Michelin. Anlaß für diese „Stern-Stunden" war der Neubau des Essener Theaters. Der jahrelang umstrittene Entwurf des finnischen Architekten **Alvar Aalto** wird jetzt gebaut. Die Stadt ist dabei auch auf Spenden angewiesen. Allein an diesem Abend konnten knapp 20 000 Mark verbucht werden. ghy.

Nach dem Test ging der Minister baden

Frankreich startete zweiten Atombombenversuch auf Mururoa binnen einer Woche

A. GRAF KAGENECK, Paris

Die Zeugen hatten so wenig gemerkt, daß sie sich hinterher fragten, ob die Militärs mit ihrer Erfolgsmeldung an den Premierminister nicht geflunkert haben. Nur die See hatte sich unmerklich gekräuselt und der Boden gezittert, „als ob eine U-Bahn unter einem durchführe". Es war der 139. französische Atombombenversuch seit der Schaffung der Force de Frappe im Frühjahr 1960 und der 85. seit der Verlegung der Tests unter die Erdoberfläche vor genau 10 Jahren. Inzwischen meldet die neuseeländische Regierung, daß Frankreich gestern morgen bereits einen zweiten Versuch dieser neuen Serie unternommen habe.

Wie üblich schwiegen sich die Militärs und Ingenieure aus über die Stärke des Versuchs. „Weit unter dem Kilotonnenbereich", ließ man die Journalisten wissen. Die Bombe von Hiroshima hatte 18 Kilotonnen. Seitdem ist „Little Boy" von 1945 unendlich verkleinert worden. Bald wird man ein Nukleargeschoß mit einem Karabiner verfeuern können, und nach oben sind menschlicher Zerstörungswut keine Grenzen gesetzt. Frankreich verkleinert seine Atomsprengköpfe seit Jahren, um möglichst viele davon in einer Rakete unterbringen und auf verschiedene Ziele dirigieren zu können. Da seine Atomphysiker heute in der Lage sind, auch Neutronenbomben herzustellen, könnte der Versuch vom 24. Oktober auch einer solchen Strahlenwaffe gegolten haben. Einer Waffe, die Egon Bahr einmal „unmoralisch" nannte, weil sie Menschen tötet und Häuser stehen läßt.

Das „Ding" war fünf Tage vor dem Versuch in eine 10 Meter lange Stahlröhre im Umfang eines mittleren Baumstammes gepackt und 700 Meter tief in den Basaltstock unter dem Korallenatoll von Mururoa versenkt worden. Mururoa liegt 20 000 Kilometer von Paris entfernt im südlichen Pazifik inmitten von Inseln, die zusammen „Französisch-Polynesien" heißen und seit gut 130 Jahren zu Frankreich gehören. Der nächste größere bewohnte Ort Papeete auf Tahiti liegt vom Sprengpunkt so weit entfernt wie Budapest oder Belgrad von Paris. Diese unbewohnten Weiten, in denen Frankreich seine Atomtests unternimmt, sind sein stärkstes Argument gegen die Umweltschützer.

Las Vegas, wo die Amerikaner, oder die Kola-Halbinsel, wo die Russen ihre Atombomben ausprobieren, liegen viel näher an menschlichen Ballungsgebieten wie Leningrad oder Los Angeles. Und wie gesagt, seit sich die nukleare Kettenreaktion im Inneren erkalteter Vulkane abspielt, merken sogar die Fische kaum etwas davon.

Nur die Wissenschaftler wissen es besser. In der Milliardstelsekunde zwischen Zündung und Explosion zeichnen ihre Meßgeräte und Computer Stärke, Hitze und Strahlung des Sprengsatzes auf, ehe sie verdampfen. „Wir haben Drücke von etwa einer Milliarde atü und Hitzegrade im Bereich mehrerer 100 Millionen Grad gemessen," erklärte der Versuchsleiter, Brigadegeneral Bernard Gillies in Mururoa. Die Bombe, erfuhr man weiter, schmelzt in Sekundenbruchteilen ein exakt sphärisches Loch in den Basaltfelsen und bringt den Schacht, durch den die Stahlröhre hinabgesenkt wurde, bis zu 250 Meter Höhe zum Einsturz. Später, nach der Abkühlung der Gesteinsmassen, stürzen diese in sich zusammen und füllen das Sprengloch wieder auf.

15 Minuten nach der Sprengung war am vergangenen Donnerstag morgen alles wieder normal. Verteidigungsminister Paul Quilès ging, wie schon sein Vorgänger Charles Hernu zwei Jahre vorher, in den grünen Fluten der Lagune baden, die sich kurz vorher noch unter dem Schock des künstlichen Erdstoßes graublau verfärbt hatten, und alle seine Gäste folgten ihm vergnügt.

ZU GUTER LETZT

„Es war im Schnitt 2,6 Grad [illegible] als gewöhnlich, und die 151 Milli[illegible]ter Niederschlag lagen um 182 [illegible] als der Mittelwert." Zahlenspiel der WELT am SONNTAG über das [illegible]wetter 1985.